Per. 164 m - 6

Digitized by Google

<36603459240016

<36603459240016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Per.
164 m

Pfalzbairiſches

Muſeum.

Dritter Band.

Sechstes Heft.

Inhalt.

Seite

1. Fortſetzung des Pasquin. — — 549.
2. Warum iſt ein Wunſch werther als eine Krone. Von Hrn. Sambuga. — 591.
3. Alxingers ſämtliche Gedichte 2ʒ Th. 614.
4. Geſpräche zwiſchen einem deutſchen Kraftgenie und einem Franzoſen. Von A. 619.
5. Der Knabe und die Lerche. Von A. K. 620.
6. Sämtliche Werke des Hrn. Generals von Ayrenhof. — — — 622.
7. Ein Gedicht, in das Stammbuch des Hrn. Zuccarini, Schauſpieler in Hamburg. 639.
8. Anzeigen. 639.

Mannheim, 1789.

Ankündigungen.

Kurzgefaßte hiſtoriſche Religions-Kunde. Ein gemeinnützige Leſebuch.

Unter dieſem Titel habe ich eine kleine Schrift verfaßt, die ich des Inhalts wegen ein gemeinnütziges Leſebuch nenne. Denn es iſt wol vielen daran gelegen, zu erforſchen, worin der vorzügliche Unterſchied, der ſo ſehr verſchiedenen Religionspartheyen beſtehe, und wie ihre Gottesverehrung eingerichtet ſey, und zu wiſſen, welche Länder des Erdbodens mit ſeinen Glaubensgenoſſen, und welche mit andern bewohnt ſind. Meine Religionen-Kunde wird daher die Geſchichte der bekannteſten öffentlichen Religionen dieſes Erdbodens, mit unpartheyiſcher und getreuer hiſtoriſcher Wahrheit (ohne alle Polemik) in möglichſter doch hinlänglicher Kürze beſchreiben, und die Länder ihrer Wohnplätze dabey angeben. Eine aufs Buch paſſende Titelvignette wird daſſelbe mit ausziere helfen. Den Inhalt deſſelben habe ich auf folgende Art geordnet:

Einleitung. — enthält einige Vorerinnerungen die Religion betreffend.

Anzeige der benuzten Quellen und Hilfsbücher.

1. Abtheilung. Das Heidenthum — eine kurze Beſchreibung einiger Gottesverehrungen der Völker, die mehr als einen Gott und unter Bildern anbeten.

2. Abtheilung. Das Judenthum.

   Anhang. Von den noch übriggebliebenen Samaritern.

3. Abtheilung. Das Chriſtenthum. Nach einer kurzen Einleitung:

   1. Kap. Von der Katholiſchen od. Römiſchen Kirche.

      Anhang. Von den Maroniten.

Fortſetzung von Pasquin,

Eine dramatiſche Satyre über die Zeiten, worin die Proben von zwey Schauſpielen vorgeſtellt werden, nämlich ein Luſtſpiel, betitelt: Die Parlamentswahl und ein Trauerſpiel, betitelt: Leben und Tod der geſunden Vernunft, von H. Fielding, Esquire. Aus dem Engliſchen.

Der Prologue.

Hat des Todes ſcharfe Sichel den Helden weggemähet, ſo erwecket ihn die Muſe wieder für den Nachruhm. Sie ſagt dem ſtolzen Schickſal "deine Pfeile ſind ohne Wirkung." ſie gebietet dem Helden zu leben, und wieder daherzuſtrotzen. Doch, ſie ſtellt nicht nur den Hingeſchiedenen wieder her, ſie ſchaft, was nie zuvor erſchaffen war. Sie durchwühlt das Reich der Einbildung, und ſchaft was nie im Gehirn des Schickſals war.

Aus dieſem Reiche bringt ſie, um Euch heute Abend zu unterhalten, eingebildete Könige und Königinnen: befiehlt der geſunden Vernunft perſönlich aufzutreten, und dem Harlekin in tragiſcher Wuth zu lärmen. Brittannier, merkt auf! zeigt anſtändige Ehrfurcht der Göttinn, die atheniensiſche Buſen belebte, die von unbezwungenen Römern verehrt, und hier, in Schakspear's Zeiten angebetet wurde. Kann alles dieſes der Göt-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

tin keinen Beifall erwecken, nun ſo laßt ein Wunder Eure Herzen rühren und O! liebt ſie, wie ihre Schweſter Ungeheuer dieſes Zeitalters.

Hohnſchn. Da hat Ihr Freund in Wahrheit einen ſehr ſchönen Prolog gemacht.

Bomb. Glauben Sie das? — Nun ſo will ich ſo offenherzig ſeyn und Sie verſichern, daß dieſer Freund kein andrer iſt, als ich ſelbſt. — Izt zum Trauerſpiel. Meine Herren, ich muß bitten, daß Sie alle die Bühne räumen, denn ich habe einige Scenen, für die mir die Bühne wirklich viel zu klein iſt.

(Der 2te Schauſpieler kömmt und fliſpert Witzfallen ins Ohr.)

2ter Sch. Es iſt eine Frau draußen, die mit Ihnen zu ſprechen verlangt.

Witzf. Hat ſie eine Sänfte?

2ter Sch. Nein, ſie hat eine Nebelkappe und bringt Ihnen ein ſauberes Hemd.

Witzf. Ich komme gleich — Herr Bombaſt, Sie werden mich einige Augenblicke entſchuldigen. Eine vornehme Dame ſchickt und läßt etliche Logen beſtellen. (Geht mit dem 2ten Schauſpieler ab.)

Einhelf. (zum Bombaſt) Die geſunde Vernunft möchte gerne mit Ihnen im grünen Zimmer ſprechen.

Bomb. Sogleich.

Hohnſchn. (für ſich) Das iſt deine Pflicht, denn es iſt der erſte Bote den ſie Dir ſchickt.

(Sie gehen alle ab.)

(Es kömmt eine Tänzerinn.)

Tänz. Herr Einhelfer, ich will als erſte Göttinn tanzen: ich tanze nicht unter Jungfer Mirwot; ich laſſe doch den Zuſchauer mehr ſehen, als irgend eine Tänzerinn auf dieſer Bühne.

Einhelf. Das geht mich nichts an.

Tänz. Ich weis nicht, wen es angehen mag, allein ich denke doch, daß das Publicum die Verdienſte einer Tänzerinn beurtheilen ſollte: das Publicum iſt auf meiner Seite, und wenn man mich nicht beſſer behandelt, ſo gehe ich nach Frankreich: denn wir haben izt alle ihre Tänzerinnen hier, vielleicht ſind ſie auch froh, wenn ſie einige von den unſrigen bekommen. (Man hört einen Lärm drauſſen.)

Einhelf. He! zum Henker! was giebts da?

(Ein Schauſpieler.)

Schauſ. Der Autor und die geſunde Vernunft zanken miteinander im grünen Zimmer.

Einhelf. Nun, das verdient eh' geſehen zu werden, als dies Trauerſpiel. (Geht ab.)

Tänz. Hol der Teufel dies und alle andre Spiele; die Tänzer ſind doch die einzigen, die dieſe Schaubühne aufrecht halten. Wären wir nicht, ſie müſſen ihren Schakspear leeren Bänken vorſpielen.

Vierte Handlung.

Erſter Auftritt.

Bombaſt und Hohnſchnauber.

Bomb. Dergleichen Kleinigkeiten, Herr Hohnſchnauber ereignen ſich oft. Ein Dichter hat unendlich viel zu leiden, eh' er bis zur dritten Vorſtellung gelangt: zuerſt von den Muſen: das ſind launigte Dinger, die aufgewartet haben wollen: denn wenn es ihnen in den Kopf kommt davon zu laufen, ſo pumpt man ſein Gehirn umſonſt; weiter von dem Direktor des Schauſpielhauſes, um es aufführen zu laſſen: dieſem können Sie gemeiniglich ein Vierteljahr nachlaufen, ehe Sie zu wiſſen kriegen, ob er's annehmen will oder nicht: nach dieſer Zeit ſagt er Ihnen vielleicht, daß er's nicht brauchen kann, giebt Ihnen das Stück wieder, behält inzwiſchen den Stoff und den Titel, und macht bei erſter Gelegenheit eine Pantomime daraus. Nimmt er es an: ſo müſſen Sie dafür ſorgen, daß alle Rollen ins reine geſchrieben und die Proben vom Stück gehalten werden. Endlich kömmt es zur Hauptprobe: jezt giebts weit unruhigere Auftritte mit den Schauſpielern: einigen gefällt, ihre Rolle nicht, alle aber

plagen Sie ohne Aufhören mit Abänderungen. Zulezt, nach dem Sie durch alle dieſe Schwürigkeiten durchgewandert ſind, kommt das Stück auf die Bühne: da ziſcht der eine aus Groll gegen den Verfaſſer: ein andrer, weil er ein Feind dieſer Schaubühne iſt: ein dritter weil ihm der Schauſpieler mißfällt; ein vierter aus Mißvergnügen über das Stück ſelbſt: ein fünfter um des Spaſſes willen: und ein ſechſter um allen Geſellſchaft zu leiſten. So ſtehts mit dem Verfaſſer: ſeine Feinde mißhandeln ihn, ſeine Freunde verlaſſen ihn, das Stück wird verdammt und der Autor fährt zum Teufel: ſo endiget ſich die Farze.

Hohnſchn. Sagen Sie lieber die Tragödie, Herr Bombaſt. Aber wo iſt Witzfall geblieben?

Bomb. Vermuthlich davon gelauffen; ich wuſte, daß er nicht da bleiben würde: Sein eignes Werk hindert ihn, eines andern ſeines anzuhören. Nun, Einhelfer, wird die Tragödie nie anfangen.

(Der Einhelfer kömmt.)

Einhelf. Ja, Herr, ſie ſind alle bereit. Zieht den Vorhang auf.

Feuerbrand, Rechtsgelehrtheit und Arzneykunſt.

Hohnſchn. Um Verzeihung, Herr Bombaſt, was ſtellen dieſe Perſonen vor?

Bomb. Der in der Mitte iſt Feuerbrand, Prieſter der Sonne; der zur Rechten ſtellt die Rechtsgelehrtheit vor, und der zur Linken, die Arzneykunſt.

Feuerbr. Ihr günſtigen Sterne, wendet dieſe Vorbedeutungen ab!

Bomb. Was für Vorbedeutungen! wo, zum Teufel! bleibt der Donner und der Bliz?

Einhelf. He! warum laßt Ihr den Donner nicht rollen, und blaſt euren Harz nicht durchs Licht? (Donner und Bliz.)

Bomb. Izt fangen Sie an, wenn's beliebt — Einhelfer, man muß eine größere Donnerkugel anſchaffen, und für zwey Pfennig mehr Bliz, wenn die Vorſtellung iſt. — Jezt, wenn's gefällig iſt.

Feuerbr. Ihr günſtigen Sterne, wendet dieſe Vorbedeutungen ab! O Rechtsgelehrtheit! O Arzneykunſt! Als ich geſtern Abend ſpät den heiligen Weyhrauch im Tempel opferte, ward der Tempel erſchüttert; ſeltſame Wunderzeichen erſchienen. Eine Raze in Stiefeln tanzte einen Rigodon, während ein ungeheurer Hund auf der Geige ſpielte. Zitternd ſtand ich am Altar. Stimmen wurden in der Luft gehört; ſie ſchienen zu ſagen: Erwacht meine ſchläfrigen Töchter, und ſchlafet nicht länger: das muß etwas bedeuten! — *)

*) Anſpielungen auf Stellen eines berühmten Trauerſpieles. Anm. des Ueberſ.

Rechtsgel. Gewiß, es muß — Wir haben auch unſre Vorbedeutungen! Jüngſt ſtürzte eine mächtige Sündfluth ſo brauſend in unſre Halle, als wenn ſie alle Rechtsgelehrtheit wegwaſchen wollte. Rechtsgelehrte wurden genöthigt, ſich auf Laſtträgers Schultern zu ſetzen. Einer von ihnen, o wunderbare Vorbedeutung! purzelte herab, und er und alle ſeine Papiere und Documenta wurden zerzauſt. Wenn ich izt meine Meynung dürft erklären, ſo find ich es nicht ſchwer die Bedeutung zu errathen.

Feuerbr. Rede kühn! ich beſchwöre Dich bei den Mächten, denen ich diene. Du redeſt ohne Gefahr, ſollteſt Du auch gegen die Götter reden, nur rede nicht gegen ihre Prieſter.

Rechtsgel. Was können denn die Mächte anders durch dieſe Vorbedeutungen anzeigen, als daß Sie uns aus der einſchläfernden Gewalt der geſunden Vernunft erretten wollen. Was ſind wir, ſo lange dieſe träge Königinn ihre Regierung behauptet.

Arzneyk. Große, erhabne Rechtsgelehrtheit! Du ſprichſt meine Gedanken. Denn obſchon ich die Larve der Treue und der Anhänglichkeit trage, und äußerlich der Königinn Ehrfurcht erzeige, ſo haſſe ich ſie doch im Herzen; ja, beim Himmel, ſie ſetzt meiner

ſtolzen Ehrfurcht Gränzen! hält mich zur Erde gebückt, wenn ich auf Adlersflügeln mich emporſchwingen, von der Himmelshöhe herabſchauen und die Welt purgiren möchte.

Rechtsgel. Große, erhabne Arzneykunſt! Du weißt, daß ich von undenklichen Zeiten durch Herkommen das Vorrecht hatte, meine Edicte in unbekannten Sprachen, oder vielmehr in gar keiner durch die Welt zu ſchicken, als dieſe ſtolze Königinn, die geſunde Vernunft, meine Macht ſchwächte, und machte, daß mich alle Menſchen verſtehen konnten.

Arzneyk. Das Gerüchte geht bei Hofe, daß du von einem Geſchlechte entſproſſen ſeyſt, das mit der Königinn verwandt iſt. Der Verſtand, ſagt man, ſey der mächtige Stifter deines Hauſes.

Rechtsgel. Vielleicht iſt es ſo — Allein wir haben uns ſelbſt ſo hoch empor erhoben und dieſen Stifter ſo weit von uns abgeſchüttelt, kaum würdigen wir uns noch unſern Urſprung zu bekennen.

Feuerbr. Große, Erhabene, ich habe Euch beiden mit vollkommnem Beyfall zugehört. Ich kenne Euch. Ihr ſeyd von edlem Muth und Geiſt beſeelt, geſchickt zu glorreichen Unternehmungen; ich will mich entdecken: Wiſſet, unter dieſer Larve, die ich trage, um den Pöbel zu blenden, bin ich ein Feind der

geſunden Vernunft; doch nicht aus irrdiſchen, ehrgeizigen Abſichten, ſondern um den Gottesdienſt der Sonne zu erweitern. Ihren Prieſtern einen gerechten Grad der Gewalt, und die Hälfte der Einkünfte des Landes mitzutheilen; O! meine Große, meine Erhabene! ſteht mir bei, ſo kann es trotz der geſunden Vernunft geſchehen.

Rechtsgel. Sage, wie!

Feuerbr. Hier, lies dieſes Verzeichniß: du findeſt da gewiſſe Namen von Perſonen, die die ſicherſten Freunde von der geſunden Vernunft ſind. Dieſe müſſen wir ſorgfältig als die größten Feinde der Götter und der geſunden Vernunft abſchildern. Doch, ſtille, die Königinn kömmt.

Die Königinn mit zwo Hofdamen.

Bomb. Was! nur zwo Hofdamen!

Einhelf. Herr, ein Jude iſt mit der dritten durchgegangen: bei der Vorſtellung werde ich ſchon mehrere ſchaffen.

König. Erhabene Rechtsgelehrtheit: ich habe Dich rufen laſſen: mir iſt eine ſeltſame Bittſchrift überreicht worden. Zwey Perſonen hatten kürzlich einen Proceß über ein Gut, den ſie beide verloren haben, und ihre Anwalde theilen izt das Gut unter ſich.

Rechtsgel. Gnädigſte Frau! dergleichen Dinge ſind bei den Rechten nicht ungewöhnlich.

König. So! dann wäre es beſſer, daß wir keine hätten. Doch ich habe auch einen ſüßen Vogel ſingen hören, daß Leute, die unfähig waren ihre Schulden gleich zu bezahlen, nach kurzem Mahnen angegriffen worden ſind, und mit dem beſten Willen und Vermögen zu bezahlen, ihre übrige Lebenszeit auf ihre Koſten im Kerker zugebracht haben.

Rechtsgel. Das iſt vielleicht der Fall irgend eines Elenden, der zu niedrig iſt, um ſeine Klagen vor Dein Ohr zu bringen.

König. So lange ich Königinn bin, iſt keiner zu niedrig oder zu arm, um nicht Schutz und Hülfe zu erlangen. Weiter bin ich berichtet, daß deine Rechte ſo ſehr angewachſen ſind, und noch täglich ſo zunehmen, daß das hohe Alter des alten Methuſalems kaum hinreichen würde, alle Deine Statuten zu leſen.

Feuerbr. Eine weit wichtigere Angelegenheit verdient Deine königliche Vorſorge: ſeltſame Vorbedeutungen ſind erſchienen, Geſichter ſind geſehen und Stimmen ſind gehört worden; die Götter ſind ergrimmt, und müſſen beſänftiget werden: ich weiß keinen leichteren Weg, als daß man zuerſt ihre Prieſter beſänftige, die nach Gewalt ſeufzen, und nach Ehre ſchreyen.

König. Die Götter haben Urſache zu zürnen: es ſoll ihnen Opfer gebracht werden: willſt Du aber dieſe Opfer willkommen ma=

chen; Prieſter, ſey ſanftmüthig, leutſelig, gütig, liebe die Menſchen. Beſchimpfe die Sonne nicht, die Du anbeteſt, indem Du Menſchen an der Glückſeligkeit hinderſt, die Du doch ſelbſt von ihr begehrſt.

Es kömmt ein Officier.

Königinn. Was bedeutet dieſe Eilfertigkeit in Deinen Blicken?

Officier. Verzeih, große Königinn! wenn mein Mund um Deinetwillen Neuigkeiten verkündiget, die mein Herz verabſcheut. Die Königinn Unwiſſenheit iſt mit einer großen Macht von Sängern, Geigern, Tänzern, Luftſpringern und Seiltänzern in deinem Reich gelandet.

Königinn. Laßt unſer ganzes Heer ſich gleich in Bereitſchaft halten: wir ſelbſt wollen uns an ſeine Spitze ſtellen. Erhabener, es iſt Euer Nutzen, Euch mit uns dieſer auswärtigen Macht zu widerſetzen, wir erwarten, daß Ihr alle Eure Truppen mit den unſrigen vereiniget. Geh, Prieſter, jage alle fürchterliche Vorbedeutungen von hinnen; ſie dienen nur, den Pöbel zu ſchrecken, die Götter aber werden gewiß auf Seiten der geſunden Vernunft ſeyn.

(Sie geht mit ihrem Gefolge ab.)

Feuerbrand. Die Götter kennen ihren Nutzen beſſer: zum wenigſten kennen ihn ihre

Prieſter für ſich, und ihre Götter. O! Erhabene, die Königinn Unwiſſenheit, von der Ihr eben eine ſo ſcheusliche Schilderung gehört habt, iſt die liebreichſte, die frömmſte Königinn: ſie fürchtet die Götter ſo ſehr, daß Sie alles glaubt, was ihre Prieſter behaupten. Bei der Sonne! der Glaube iſt kein Glaube, wenn man das nicht glaubt. Ich möchte unfehlbar ſeyn! allein die geſunde Vernunft wird mir das nie zugeſtehen — ich verwerfe ſie alſo und nehme mich der Sache der Unwiſſenheit an. Izt, Erhabene, jeder auf ſeinen Poſten — ich beſteige das Roſtrum; Erhabene Rechtsgelehrtheit, geh nach Deinen Höfen, und Du große Arzneykunſt begieb Dich zur Königinn, fühl ihren Puls und ſpare keine Pulver und Pillen.

Arzneyk. O! nein guter Herr, hätte ich Zutritt zu der Königinn; wollte ſie meinem Rath folgen; Du brauchteſt gewiß keine fremde Macht ſie zu ſtürzen; Ja, bei den Göttern! mit einer kleinen Pille hebe ich ihre Seele aus den Angeln und reiße ſie aus dem Leibe. Allein ſie hat einen tödtlichen Haß wider meine Kunſt, und behauptet öffentlich am Hofe, daß Habergrützenbrühe der beſte Arzt ſey. Wird unſer Kollegium ihr das vergeben, oder die Oberherrſchaft der geſunden Vernunft erkennen; ſo iſt mein

Wunſch, daß wir alle gezwungen werden mögen, unſre eigne Reçepte einzunehmen.

Feuerb. Erhabene Arzeney, Dein Muth hat meinen Beifall. Ja, bei der Sonne! mein Herz lacht laut in mir, wenn es ſieht, wie die Welt betrogen wird; wie die geſunde Vernunft durch Menſchen geſtürzt wird, vor denen alle bei der Naſe herumgeführte Nazionen bekennen, daß ſie die ſtärkſten Stützen ihres Thrones ſind.

(Feuerbr. Rechtsgel. und Arznevk. gehen ab.)

Bomb. So endiget ſich mein erſter Act.

Hohnſchn. Wie ich ſehe, mein lieber Herr Hohnſchnauber, ſo iſt Ihre Tragoedie emblematiſch: glauben Sie denn, daß die Zuſchauer ſie verſtehen werden?

Bomb. Mein Herr, ich kann für die Zuſchauer nicht ſtehen: doch denke ich, die Lobſprüche darinnen ſind ſehr deutlich, und gut angebracht.

Hohnſchn. Was für Lobſprüche?

Bomb. Auf unſre Geiſtlichkeit, mein Herr: zum wenigſten auf die beſten unter ihnen: um den Unterſchied zwiſchen einem heidniſchen und einem chriſtlichen Prieſter zu zeigen: da ich nichts insbeſondre berühre, ſondern überhaupt rede, ſo wird man doch nicht von mir denken, daß ich was ungebührliches auf die Bühne bringe, denn das vermeide ich ſehr ſorgfältig.

Hohnſchn. Allein, iſt nicht Ihre Satyre über die Rechtsgelehrtheit und die Arzney ein wenig zu allgemein?

Bomb. Was hier geſagt wird, kann weder einem ehrlichen Rechtsgelehrten noch einem guten Arzt ſchaden: dergleichen können ſeyn; ja ich kenne ſelbſt ſolche: giebt es aber der ſchlechten eine größere Anzahl, ſo kann ich nicht helfen: was die Advokaten und Aerzte ſelbſt betrift, ſo habe ich eben nicht Urſache ihr Freund zu ſeyn, denn ſie traten einſt beide in eine Verſchwörung wider mich.

Hohnſchn. Wie ſo?

Bomb. Der Apotheker brachte mir einen langen Zettel, und der Advokat machte, daß ich ihn bezahlen muſte.

Hohnſchn. Ha, ha, ha! eine artige Verſchwörung.

Bomb. Izt zum zweiten Act: meine Tragoedie beſteht aus dreyen.

Hohnſchn. Das iſt wider die Regeln, wie ich meyne.

Bomb. Das kann ſeyn: allein ich habe ſie ſo lange hinaus geſponnen, als ich die geſunde Vernunft, ja ſo lange, als ich ihren Geiſt beim Leben erhalten konnte. Izt fangt den zweiten Act an.

Der Vorhang wird aufgezogen, und man ſieht die geſunde Vernunft ſchlafend.

Hohnſchn. Was liegt da auf dem Ruhebettchen, Herr Bombaſt?

Digitized by Google

Bomb. Wiſſen Sie das nicht einmal! das iſt die geſunde Vernunft ſchlafend.

Hohnſchn. Ich hätte vielmehr vermuthet, daß ſie an der Spitze ihrer Armee geweſen wäre.

Bomb. Wahrſcheinlich vermutheten Sie das: allein Sie verſtehen die beſondern praktiſchen Regeln nicht ſo gut, als ich. Die erſte und größte davon iſt Auseinanderdehnung: das iſt die Spinnkunſt, ohne welche der Stof eines Stücks die Haupteigenſchaft jedes andern Stofs verlieren würde, nemlich die Verlängerung, ſonſt kann kein Stück möglicher Weiſe länger, als eine halbe Stunde dauren. Wie ich ſehe, Herr Hohnſchnauber, ſo ſind Sie einer von denen, die keinen Karakter auf der Bühne haben wollen, der nicht zum Hauptzweck des Stücks gehört — ich auch nicht; allein der Hauptzweck eines Schauſpiels iſt, wie mich deucht, zu beluſtigen, jeder Karakter alſo, der beluſtiget, gehört mit zum Hauptzweck des Stücks.

Hohnſchn. Allein, wie können ſich die Zuſchauer eine wahrſcheinliche Urſache für dieſen Schlaf denken?

Bomb. Gut, mein Herr. Die Königinn hat über den izigen allgemeinen Frieden von Europa nachgedacht, bis ſie durch langes Anſtrengen der Gedanken nicht mehr fähig war,

Digitized by Google

ihn völlig zu begreifen: ſie ward alſo überwältiget, und — fiel in feſten Schlaf. Wohlan, klingelt dem erſten Geiſt, daß er heraufſteige (Der Geiſt ſteigt herauf.) Sie kennen doch dieſen Geiſt?

Hohnſchn. Bei meiner Ehre nicht; ich kann mich ſeiner gar nicht erinnern.

Bomb. Das wundert mich, denn Sie müſſen ihn oft geſehen haben: es iſt der Geiſt der Tragoedie, mein Herr: er iſt ſeit verſchiedenen Jahren auf allen Bühnen von London herumgegangen. — Aber Geiſt! warum ſind Sie nicht mit Mehl beſtreut? Wo zum Teufel iſt der Haarkräusler?

Der Geiſt. Er iſt nach der Schaubühne in Drurylane gegangen, um den Sultan für die neue Komoedie zu raſiren.

Bomb. Nun Geiſt, fang an.

Der Geiſt. Aus den finſtern Gegenden der unterirrdiſchen Reiche kommt der Geiſt des Trauerſpiels mit Extrapoſt, Dir, geſunde Vernunft! tauſend wichtige Dinge zu ſagen. (Der Hahn krähet.)

Aber Ach! der verfluchte Hahn ſcheucht mich von hinnen: ich bin zu ſpät abgereißt, und muß alſo mein Geſchäfte auf einander Mal verſchieben.

(Der Geiſt fährt hinunter.)

Hohnſchn.

Hohnſchn. Dies wird wohl auch ein Karakter ſeyn, der zum Beluſtigen nothwendig iſt: denn ich ſehe gar nicht, daß er was ausgerichtet hat.

Bomb. Wo iſt der zweite Geiſt?

Hohnſchn. Der Hahn hat ja ſchon gekrähet.

Bomb. Man darf ja nur ſetzen, daß ihn der zweite Geiſt nicht gehört habe. — Herr Einhelfer, gebe er hübſch Acht: Den Augenblick, wo der erſte Geiſt hinunterfährt, muß der zweite herauffahren; ſie ſind in dieſem Stücke wie zwey Zwillingsſterne.

(Der zweite Geiſt erſcheint.)

Zweit. Geiſt. Erwache, Große geſunde Vernunft, und ſchlafe nicht länger. Sey auf deiner Hut, denn damals, als ich erſchlagen ward, da traf der Streich auch dich: glaube nicht, daß Du meine Ermordung überlebeſt. Denn ſo lange Du auf Erden biſt, kann der Rechtsgelehrte den Menſchen ihre Rechte nicht rauben; der Arzt ihre Seelen nicht vom Leibe wegpurgiren: des Höflings Verſprechen wird nicht geglaubt, und bankerutirten Bürgern nicht getraut werden. Tauſend Zeitungen, in welchen gar keine neue Zeitung iſt, können nicht beſtehen. Die Schaubühnen können nicht blühen, ſo lange ſie ſich unterſtehen, dem Un-

ſinn den Namen Unterhaltung beizulegen. Du wirſt nie zugeben, daß Schakſpear, Johnſon, Dryden, Les, und Rowe der Bühne zu Saddler's Wells weichen ſollen. Du wirſt nicht dulden, daß Männer von Geiſt und Witz Hungers ſterben, und Narren, blos, weil ſie Narren ſind, im Ueberfluß leben. Du wirſt nicht leiden, daß Verſchnittene mit großen Summen beſtochen werden, unverſchämt zu ſeyn.

(Der dritte Geiſt erſcheint.)

Drit. Geiſt. Lieber Geiſt, der Hahn hat gekrähet: Du kannſt keine Meile tief untern Boden kommen, ehe es Tag wird.

Zweit. Geiſt. Gehorſamſter Diener alſo; ich darf nicht bleiben. (Fährt ab.)

Bomb. Donner und Bliz, Donner und Bliz: vergeßt's doch nicht, wenn's aufgeführt wird.

Hohnſchn. Sagen Sie mir doch, Herr Bombaſt, warum muß ein Geiſt immer im Sturm mit Donner und Bliz erſcheinen: ich habe vieles von der Geiſterlehre geleſen, allein ich finde nirgend, daß ſolche Verzierungen angebracht worden wären.

Bomb. Das mag wohl ſeyn: ſie ſind aber doch ſehr nothwendig: eigentlich ſind es die Paraphernalien eines Geiſtes.

Digitized by Google

Hohnſchn. Was war denn dies für ein Geiſt?

Bomb. Wer ſollte es anders ſeyn, als der Geiſt der Komoedie. Ich glaubte nicht, daß ich Ihnen das mehr zu ſagen brauchte, nachdem Sie wuſten, daß der erſte der Geiſt der Tragoedie geweſen war. Nun, geſunde Vernunft erwacht izt und reibt die Augen.

König. G. V. (erwachend) Wer iſt da?

Eine Hofdame kömmt.

Hörteſt oder ſaheſt du nicht etwas wunderbares?

Hofd. Nein, Ihro Majeſtät, ich ſah nichts.

König. G. V. Mir träumte, ich hörte meinen Geiſt.

Hofd. Ich war im nächſten Zimmer; wäre ein Geiſt hier geweſen, ich hätte ihn hören müſſen.

Feuerbrand kömmt.

König. G. V. Prieſter der Sonne, Du kommſt zur gelegenen Zeit. Hier giebts furchtbare Erſcheinungen. Als ich hier auf meinem Ruhebettchen lag, dünkte mich, ich ſähe einen Geiſt.

Hohnſchn. Sie ſchläft alſo mit offenen Augen.

Bomb. Hm! Wollen Sie denn, daß die geſunde Vernunft anders, als im Schlaf, einen Geiſt ſehe, he! das wollen Sie doch wohl nicht?

Feuerbr. Und wenn dergleichen Dinge weiter geduldet werden, wie Du izt ausübeſt, ſo wird in kurzem Dein Hof, ein Hof von Geiſtern ſeyn. Mache einen großen Scheiterhaufen, und verbrenne alle Ungläubigen. Die Geiſter laſſen ſich lieber aufhängen, als daß ſie ſich einem Feuer nähern ſollten.

König. G. V. Die Menſchen können ſich ſelbſt zum Glauben nicht zwingen; ſoll ich ſie denn durch Qual und Folter dazu zwingen?

Feuerbr. Die Sonne will es ſo haben.

König. G. V. Wie weis ich das?

Feuerbr. Ich, ihr unfehlbarer Prieſter hab' es Dir geſagt.

König. G. V. Wie weis ich, daß du unfehlbar biſt?

Feuerbr. Ha! zweifelſt Du daran? wenn Du daran zweifelſt, ſo will ich nichts beweiſen — Aber mein Eifer treibt mich Dir zu ſagen, daß Du ſelbſt eine Todfeindin der Sonne biſt, und daß alle Ihre Prieſter die größte Urſach haben, zu wünſchen, Du wäreſt nie geboren.

Digitized by Google

König. G. B. Ha! ſprichſt Du ſo, Pfaffe? ſo wiſſe, ich ehre die Sonne und bete ſie an; ſehe ich ihr Licht, oder fühle ich ihre Wärme, ſo glüht mein Herz aus Dankbarkeit gegen Sie. Aber wiſſe, ich werde nie einen Pfaffen anbeten, der das Geſicht des Hochmuths unter der Larve der Religion trägt, und aus der Frömmigkeit einen Haken macht, um dem Menſchengeſchlecht ſeine Freyheiten zu ſtehlen. Pfaffe! So lange ich lebe, überlaſſe ich deinen Händen keine Gewalt.

Feuerbr. Unſre Gewalt ſtammt nicht von Dir, noch irgend einem Andern her. Die große Sonne ſelbſt ſandte ſie uns in einer Schachtel — die Fracht war bezahlt. Phaeton brachte ſte uns, als er den Sonnenwagen ins Meer warf.

König. G. B. Zeig mir das Inſtrument, damit ich's leſe.

Feuerbr. Du kannſt es nicht leſen: es fiel in die See, und iſt vom Salzwaſſer verdorben: nur Prieſter können es ſeitdem leſen.

König. G. B. Denkſt Du, ich könnt ein ſolches Mährchen glauben?

Feuerbr. Ich befehle Dir es zu glauben, und Du muſt.

Digitized by Google

König G. B. Stolzer, herrſchſüchtiger Pfaff! ich kann es nicht glauben. Der Himmel beſtimmte die Religion, die Rechte und die Arzney zum höchſten Segen des Menſchengeſchlechts: aber Pfaffen, Advokaten und Aerzte machen dieſe allgemeinen Güter zu ihrem Privathandel: mit jeder dieſer Wohlthaten rauben und plündern ſie, und verkehren unſern Segen in unſern Fluch.

(geht ab.)

Feuerbr. Rechtsgelehrtheit und Arzney! Wo iſt die Rechtsgelehrtheit?

(Es kömmt die Arzney.)

Arzney. Die Rechtsgelehrtheit ging ſo eben ein wenig auf die Gaße vor das Schauſpielhaus, und ward auf gerichtlichen Befehl Schulden wegen in Verhaft genommen.

Feuerbr. Nun, ſo laßt uns ohne ſie fortfahren.

Bomb. Nein, nein, wartet einen Augenblick; ich muß jemanden ſuchen, der die Rolle herſaget. Der Henker hole meinetwegen alle gerichtliche Befehle! hätte ich doch das zuvor gewuſt, ich würde die Rechtsgelehrtheit zehnmal ärger ſatyriſirt haben.

Fünfte Handlung.

Erſter Auftritt.

Bombaſt, Hohnſchnauber, Einhelfer, Feuerbrand, Rechtsgelehrtheit, Arzney.

Bomb. Es iſt mir lieb, daß Sie entwiſcht ſind; nur bezahlen Sie die Schuld, ehe mein Stück aufgeführt wird. Izt, Herr Feuerbrand, fahren Sie fort, wenn's gefällig iſt.

Den Augenblick, wo die geſunde Vernunft abgeht, treten Rechtsgelehrtheit und Arzneykunſt auf!

Feuerbr. O! Ihr guten Herren der Arzneykunſt und der Rechtsgelehrtheit! wäret Ihr ehe hieher gekommen, Ihr würdet gehört haben, wie die hochmüthige Königinn der geſunden Vernunft uns alle geſcholten hat.

Rechtsgel. Ich kenne lange ſchon den Haß, den Sie gegen mich trägt — doch ſtille davon — denn izt kommt die kriegeriſche Königinn der Unwiſſenheit mit ihrem Ge-

folge von Ausländern, alle Feinde der geſunden Vernunft, zu Koventgarden an. Um ohne Verzug alle unſre Macht mit der ihrigen zu vereinigen, paradiren bei Tempelbar einige Regimenter; die Oberſten Clifford, Thaves und Furnival führen ihre Truppen durch Holborn nach Drurylane. Alle Notarien mit Erzt bewafnet, haben ſich mit Gerichtsdienern, Bütteln, Richtern, Häſchern und Henkern vereiniget.

Arzney. In Warwicklane erwart ich meine Macht; hundert Wagen, bei jedem einen Heerführer, berühmt durch Mord und Blutvergieſſen, in ſeiner Hand trägt er einen gefiederten Pfeil, der ſelten in ſeinem Flug irret. Nach ihnen folgt eine Bande auserleſener Apotheker, jeder mit tödtlichen Pillen bewafnet: ein Regiment Wundärzte machen den Nachtrab, alle bereit, erſt zu tödten, und dann zu zerſchneiden.

Feuerbr. Erhabene! Ihr erwerbt Euch große Veedienſte um die Königinn Unwiſſenheit, ſie wird Eure Thaten belohnen. Ich prophezeyhe, daß durch ihren Einfluß die Menſchen noch dahin gebracht werden ſollen (was kaum glaublich iſt,) Euch mit großen Summen zu ihrem Verderben zu beſtechen. Seyd glücklich in Eueren glorreichen Unternehmungen! ich gehe, um es von der Sonne

Digitized by Google

zu erbitten. Mein Amt hindert mich bei der Schlacht zu ſeyn, allein ich bin wieder bei Euch, eh die Beute getheilt wird.

(Sie gehen alle drey ab.)

Bomb. Izt, lieber Herr Hohnſchnauber, fängt mein dritter und letzter Act an, und ich glaube, daß ich allen Dichtern, die je geſchrieben haben oder noch ſchreiben werden, trozen kann, dergleichen aufzuweiſen. Herr, es iſt ſo voll von Trommeln und Trompeten, Donner und Bliz, Schlachten und Geiſtern, die Zuſchauer werden gewiß nachher keine weitere Unterhaltung nöthig haben, es iſt ſo voller Schmuck und Prunk, wie Merlin's Höle — und was den Wiz betrift, — kein Seiltanzen oder Luftſpringen erreicht dies. Nun fangt an.

(es wird ein lächerlicher Marſch geſpielt.)

Die Königinn Unwiſſenheit, begleitet von Sängern, Geigern, Seiltänzern, Luftſpringern, ꝛc.

König. U. Hier pflanzt unſre Standarte. Wie nennt man dieſen Ort?

1r. Begleit. Koventgarten, große Frau, iſt ſein Name.

König. U. Ha, ſo haben wir uns zu weit gewagt: wir ſind zu nahe bei jenen Schaubühnen, wo die geſunde Vernunft ihre mächtige Beſatzungen hält. Sollten die einen

Digitized by Google

Ausfall auf uns thun, ehe wir alle vereiniget ſind, mit der Rechtsgelehrtheit und der Arzneykunſt! — wir kämen übel davon.

(man hört eine Trommel.)

Ha! was bedeutet dies Trommeln.

1r. Begl. Es iſt eine Unterredung, nicht das Zeichen zum Angriff.

(Es kömmt Harlequin.)

Harleq. Zu Dir, große Königinn der Unwiſſenheit, komme ich als Geſandter von beiden Schaubühnen. Sie wünſchen Dir Glück zu Deiner Ankunft, und um Dich zu überzeugen, wie herzlich und aufrichtig ſie um Dein Bündniß flehen, ſo ſenden ſie Dir hier ihren auserleſenſten Schatz, den Du ſo lange als Geißel zurück behalten ſollſt, bis Sie Dich überzeugt haben, daß ſie nicht weniger Feinde der geſunden Vernunft ſind, als Du es biſt.

König. U. Wo ſind die Geißel?

Harleq. Große Frau! ich habe einen Katalogum mitgebracht, alles was darin verzeichnet iſt, ſoll auf Deinen Befehl getreulich verabfolgt werden. Bedenke, mächtige Königinn! daß ſie Dir ihr Alles anbieten, und die geringſte von dieſen Sachen gerne gegen ihre Dichter und Schauſpieler wieder austauſchen würden.

König. U. Lies den Katalogum.

Digitized by Google

Harleq. (lieſt) Einen großen Mann und eine große Frau, beide zu hohen Preiſen gemiethet.

Einen ſtarken Mann, außerordentlich theuer.

Zwei Hunde, die auf den hintern Füßen gehen, und menſchliche Geſchöpfe ſo natürlich vorſtellen, daß man ſie dafür halten möchte.

Ein menſchliches Geſchöpf, das einen Hund ſo natürlich vorſtellt, daß man ihn für einen halten könnte.

Zwo menſchliche Katzen.

Eine ſeltne Sammlung junger Hunde.

Ein Paar Tauben.

Eine Geſellſchaft Seiltänzer und Luftſpringer von Saddlerswells.

König. U. Genug, genug. Iſt es möglich, daß ſie in Bündniß mit meinen Freunden in Saddlerswells ſtehen? Dann ſind ſie gewiß Feinde der geſunden Vernunft, und ich bin ihnen Verbindlichkeit ſchuldig; nimm ihre Geißel zurück, denn ſie können ſie vielleicht nöthig haben: und nimm auch dieſes Schauſpiel; ſage, daß ſie es gleich aufführen: es iſt weder Kopf noch Fuß darin.

Digitized by Google

Harleq. Große Königinn! ſie werden es mit tiefſtem Dank annehmen. Der Karakter, welchen Du dem Stücke beilegeſt, würde es empfehlen, wenn es auch von einer weniger mächtigen Hand käme.

König. U. Das Ehepaar nach der Mode, iſt der Titel: ich ſelbſt habe dabei als Gevatterin geſtanden, und will es gegen das Publicum vertheidigen.

1r. Begl. Die Königinn geſunde Vernunft nähert ſich mit ihrer Macht.

König. U. Stellt meine Truppen in Ordnung. Ich will ihr entgegen gehen, wie es ſich gebührt. Heute ſoll der lange Streit zwiſchen uns entſchieden werden.

Die Königinn geſunde Vernunft mit einem Trommelſchläger.

Bomb. He! zum Teufel! wo iſt die Armee der geſunden Vernunft?

Einhelf. Herr, ich habe in der ganzen Stadt herum geſchickt, und keinen einzigen Soldaten für die geſunde Vernunft anwerben können: dieſen Trommelſchläger ausgenommen, der kürzlich von einem Irrländiſchen Regiment weggejagt worden iſt.

Trommelſchl. Bei meiner Seele! Herr, ſeit zwanzig Jaren bin ich Trommelſchläger,

und habe noch keinen Krieg geſehen: und doch möchte ich gerne etwas von meinem Handwerk lernen, ehe ich ſterbe.

Bomb. Schweig, Schlingel; ſey nicht witzig: das iſt nicht in Deiner Rolle.

Trommelſchl. Herr, ich weiß nicht, was in meiner Rolle iſt: aber ich möchte doch Etwas darin haben, denn ich bin ſchon lange müde, nichts zu thun.

Bomb. Stille!

König. G. V. Was bewegt Dich, mit dieſen feindlichen Waffen in meine friedliche Reiche zu fallen.

König. U. Deine Unterthanen von der ſchrecklichen Unterdrückung zu befreyen, unter der ſie ſeufzen, die ſie nicht länger ertragen können, und deswegen meine Hülfe anrufen.

König. G. V. Können denn meine Unterthanen ſich beſchweren? Niederträchtige, Undankbare! Worüber beklagen ſie ſich?

König. U. Sie ſagen, Du legteſt Ihnen eine Taxe von Gedanken auf, die für Ihre Seelen zu ſtark wären.

König. G. V. Wollteſt Du denn die Menſchen vom Denken befreyen?

König. U. Ja, denn Denken macht den Menſchen nur elend. Die Glückſeligkeit bleibt

immer das Loos der Narren. Warum ſollte der Weiſe wünſchen zu denken, da der Gedanke ſeinen Stolz beleidiget? Troz aller ſeiner Kunſt, wird das boshafte Glück, durch eine glückliche Reihe Zufälle alle ſeine Entwürfe vereiteln, und den größten Pfuſcher über ihn erheben.

König. G. V. Brauchſt Du das zur Einwendung gegen mich, wovon Du ſelbſt die gottloſe Urſache biſt? was Deine Macht, Deine Kunſtgriffe, Deine Lieblinge gethan haben? Herrſchte die geſunde Vernunft allgemein, ſo könnte nie ein Narr groß werden.

König. U. Was iſt denn dieſe Narrheit, die Du ſo gerne mit ſchwarzen und abſcheulichen Farben ſchildern möchteſt? Iſt es nicht das, was das Schickſal überhaupt allen Menſchen ſchenkt? Obſchon einige mit höherem Verſtande prahlen, werden ſie nicht eben deswegen von den übrigen ſeltſame Kerl geheiſſen? Wenn ſich dieſer höhere Verſtand in irgend einer Wiſſenſchaft zeigt, Menſchen Wahrheiten lehrt, und ſich bemüht, ſie von Wegen abzuleiten, auf welchen ihre groben Vorfahren irrten, hat er denn nicht flugs das allgemeine Geſchrey wider ſich?

Hohnſchn. Die Unwiſſenheit ſcheint ſehr viel zu wiſſen, Herr Bombaſt.

Bomb. Ja, mein Herr, ſie weiß das, was ſie ſo oft geſehen hat: Sie ſehen aber, daß ſie ſich in der Urſache irret, die die geſunde Vernunft nie in ſie hinein prügeln kann.

König. U. Vernunft iſt immer die Mutter der Furcht. Der Fuchs, das weiſe Thier, das die Falſchheit der Menſchen kennet, flieht ihre Geſellſchaft und lauſcht in Wäldern, während die arme Gans in Glückſeligkeit und Ruhe in ſeinem engen Stalle fett wird, und denkt, die Hand, die ſie füttert, ſey ihre Freundin. Ergieb Dich alſo, geſunde Vernunft, und wage kein Treffen gegen eine überlegene Macht.

König. G. V. Wiſſe, Stolze, ich werde nie die Sache aller dieſer meiner Anhänger aufgeben: wenn ich an der Spitze ſo vieler Helden Verzicht auf meine Rechte thue, ſo ſey mein Name verflucht und von der Erde verbannt.

Hohnſchn. Mich dünkt doch, daß die geſunde Vernunft es izt aufgeben ſollte, da ſie Niemand mehr zu ihrer Vertheidigung hat.

Bomb. Es ſcheint in der That izt ein wenig wunderlich: aber gegen die Zeit der Aufführung will ich ſchon eine Armee zuſammen bringen. Fahrt fort. —

Digitized by Google

König. U. So alſo, ſchleudre ich Troz und Hohn in Dein Geſicht! zieht alle Eure Schwerdter.

Konig. G. V. Zieht, Ihr Herren!

König. U. Greift an! nimm Dich in Acht!

König. G. V. Und Du Dich! (ein Gefecht.)

Bomb. O! Pfuy! O! Pfuy! ich habe in meinem Leben keine jämmerlichere Schlacht auf der Bühne geſehen. Um des Himmels willen, meine Herren, tretet doch einige von Euch auf die Seite der geſunden Vernunft, ſonſt fechtet Ihr ja mit der Luft.

Hohnſchn. Die Soldaten ſind Schweizer, es gilt ihnen gleich, auf welcher Seite ſie fechten.

Bomb. Izt fangt von Neuem wieder an, und fechtet; Nein, fechtet doch, als wenn's Euch Ernſt wäre. Fechtet, haut, haut zu! zum Teufel! Einhelfer, die Soldaten hat Er von der Landmiliz hergenommen, ſie fürchten ſich ſogar im Spaß zu fechten. So izt, darauf zu, izt geht's gut: bravo! bravo! — Denken Sie nicht, Herr Hohnſchnauber, daß wir endlich eine gute Schlacht herausgebracht haben?

Hohnſchn. Ich kann in der That nicht ſagen, daß ich je eine beſſere geſehen hätte —

Digitized by Google

Bomb. Sie ſcheinen doch nicht recht damit zufrieden zu ſeyn.

Hohnſchn. Ich bin eben kein großer Bewunderer von dieſem Theil des Trauerſpiels. Meine Einbildungskraft kann ſich weit beſſer aus einer geſchickten Erzehlung einer Schlacht, eine Idee davon bilden, als aus dergleichen Vorſtellungen: denn mein Geiſt kann die Bühne nicht in eine große Ebne umſchaffen, und eben ſo wenig ein halb Duzend Menſchen zu viel Tauſenden vermehren.

Bomb. Gehorſamer Diener, mein Herr! ſchrieben wir blos um Ihnen, und ein halb Duzend Andere zu gefallen; wer ſollte denn die Unkoſten der Vorſtellung bezahlen? Wenn ſich die Zuſchauer, ſtatt allen Marionetten und Gaukeleyen, die man Ihnen unter dem Namen Unterhaltungen giebt, mit einer oder ein Paar Feldſchlachten befriedigen wollen —

Hohnſchn. Um Verzeihung, Herr Bombaſt, wie kam es denn, daß ſie ihren pantomimiſchen Farzen den Namen Unterhaltungen beilegten?

Bomb. Aus einer Beſcheidenheit, die ihnen ganz beſonders eigen iſt. Sie geben damit zu verſtehen, daß, wenn die Zuſchauer durch die dummen, einfältigen Werke eines Schakspears, Johnſon's, Vanbrughs und anderer ermüdet worden ſind, ſie mit einer von

dieſen Pantomimen wieder unterhalten werden müſſen, wovon der Herr der Schaubühne, zwey oder drey Maler und ein halb Duzend Tanzmeiſter die Zuſammenſetzer ſind. Worinnen dieſe Unterhaltungen beſtehen, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, denn Sie haben ſie geſehen; allein ich habe mich oft wundern müſſen, wie es einem Geſchöpfe von menſchlichem Verſtande möglich ſeyn kann, nachdem es drey Stunden mit den Geiſtesgeburten eines großen Genies beluſtiget worden iſt, ſich dann noch drey andre Stunden hinzuſetzen und eine Menge Pöbel hinter einander auf der Bühne herumlaufen zu ſehen, die nicht eine Sylbe ſprechen, ſondern mancherley Luftſprünge machen, die man bei Falks weit beſſer ſehen kann. Hiervor, mein lieber Herr, zahlen die Zuſchauer nicht allein mehr, als was gewöhnlich iſt, ſondern ſie verlieren auch herrliche Stellen aus den beſten Stücken, die vorſetzlich ausgelaſſen werden, um beſagten Farzen Platz zu machen.

Hohnſchn. Das iſt ſehr wahr: doch hundert haben mir ſchon das nemliche geſagt, die doch niemals fehlten bei dergleichen Farzen gegenwärtig zu ſeyn.

Bomb. So lange dies geſchieht, werden ſie der Stadt alle Unterhaltungen aufzwingen — (der Geiſt der geſunden Vernunft ſteigt empor.) Tod und Teufel! was bedeutet das;

Madame; Sie laſſen eine ganze Scene aus. Kann denn etwas ungereimter ſeyn, als daß Ihr Geiſt erſcheint, noch ehe Sie ermordet ſind?

Der Geiſt. O, mein Herr Bombaſt, ich bitte um Verzeihung. Das Schlachtgetümmel machte, daß ich vergaß wieder zu kommen, und mich zu tödten.

Bomb. Gut, Madame, laſſen Sie mich das Mehl von Ihrem Geſichte wiſchen: ſo, izt ſpielen Sie dieſe Scene: aber, machen Sie ja dergleichen Verſtoß nicht noch einmal, das Stück würde ganz gewiß ausgepfiffen werden. Izt treten Sie ab und kommen dann wieder herein, als wenn Sie die Schlacht verloren hätten.

König. G. V. Schaut hier den Geiſt der geſunden Vernunft.

Bomb. Das iſt zum krepiren! beſinnen Sie ſich doch Madame, daß Sie noch kein Geiſt ſind, daß Sie noch leben.

König. G. V. Wohin fliehe ich Verlaſſene, Verfolgte? Die Schlacht iſt verloren, und alle meine Freunde auch.

(es kömmt ein Poet.)

Poet. Nicht alle, Königinn, Du haſt noch einen Freund übrig.

König. G. V. Wer biſt du?

Poet. Ich bin ein Dichter.

König. G. V. Sey, wer du willſt: biſt Du ein Freund des Unglücklichen, ſo verwirft Dich die geſunde Vernunft.

Poet. Ich wurde ausgepfiffen, als wäre ich Dein Feind, und doch bewarb ich mich beſtändig mit aller meiner Kunſt um deine Freundſchaft.

König. G. V. Thor! Du wurdeſt verdammt, weil Du Dich für meinen Freund ausgabſt; hätteſt Du, gleich dem Hurlothrumbo mir kühn entſagt, oder, wie eine Oper oder Pantomime die Sache der Unwiſſenheit öffentlich behauptet, ſo wäre es Dir geglückt, denn die Menſchen können auch ſelbſt den Anſpruch auf mich nicht ausſtehen.

Poet. So nimm dann ein Billet, wenn mein Stück zum drittenmale aufgeführt wird.

König. G. V. Ich will noch mehr thun; ich will ganz von dem Schauſpielhauſe wegbleiben, ſo wirſt Du gewiß nicht ausgepfiffen.

Poet. Ha! Sagſt du das? Bei meiner Seele, nie kam ein beſſeres Stück auf die Bühne. Doch, Du unterſtehſt Dich mich zu verachten. Gut; ich will mein Stück der Königinn Unwiſſenheit zueignen, und ſie die geſunde Vernunft nennen. Ja ich will ſie in deinen ganzen Pomp kleiden und ſchwö-

ren, die Unwiſſenheit wiſſe mehr als die ganze Welt. (geht ab.)

(Feuerbrand kömmt.)

Feuerbr. Dank ſey der Sonne für dieſe gewünſchte Zuſammenkunſt.

König. G. V. O! Prieſter, alles iſt verloren; unſre Völker ſind geſchlagen: einige liegen in Zügen, doch die meiſten ſind geflohen.

Feuerbr. Das wuſte ich alles zum voraus; ich ſagte Dir ja, daß die Sonne ſchon lange ungehalten auf Dich wäre.

Kön. G. V. Wie! legſt Du es denn der Sonne zur Laſt, daß alle dieſe Feigen mich und meine Sache verlaſſen haben?

Feuerbr. Alle dieſe Feigen waren die frömmſten Menſchen. Sonne, beleuchte ſie mit Deinen Strahlen!

Kön. G. V. Unverſchämter! darfſt Du mir in's Angeſicht —

Feuerbr. Ich darf noch mehr — Die Sonne ſchenkt Dir dies, welches ich, ihr treuer Bote überlieferte.

(er erſticht ſie.)

Kön. G. V. O! Verräther! Du ermordeſt die geſunde Vernunft. Fahre wohl, eitle Welt! ich überlaſſe Dich der Unwiſſenheit; ihr bleyerner Scepter wird regieren.

Digitized by Google

Jzt, Pfaffe, laß Deiner wilden Ehrſucht den Zügel ſchießen. Die Menſchen werden Deine Entwürfe liebkoſen, ſie an ihren Buſen drücken, bis Du den ganzen Gottesdienſt der Sonne auf Dich gezogen haſt. Künftig wird alles verkehrt gehen. Die Arzeney wird tödten, die Rechte werden die Welt in Feſſeln legen, Bürger werden Stutzer werden, und Geſchmack an welſchen Liedern finden. Höflinge werden Actienhandel an der Börſe treiben. Bedienungen, die Gelehrſamkeit und große Talente erfordern, werden alle in einen Hut geworfen, geſchüttelt, und von Menſchen gezogen werden, denen es an beiden mangelt. Staatsmänner — doch die kalte Hand des Todes läßt mich nichts mehr ſagen — errathet das übrige. (ſtirbt)

Feuerbr. Sie iſt tod: aber ach! es wird mir übel anſtehen, wenn ich als ihr Mörder erſcheine: ich will alſo dieſen Dolch neben ſie legen: nun wird das Gericht ſie des Selbſtmords beſchuldigen. Jch will ihr eine Leichenrede halten, ihren Verluſt mit Thränen beweinen, und ſie mit meiner ganzen Beredſamkeit loben. Die fromme Unwiſſenheit wird alles glauben. (geht ab.)

Die Königinn Unwiſſenheit.

Kön. U. Blaſet zum Rückzug, das Feld iſt unſer. Die Völker der geſunden Vernunft

ſind alle geſchlagen: die noch übrig blieben, ſind mit der Königinn geflohen.

Hohnſchn. Herr Bombaſt, ich wünſchte, daß in dieſer Rede auch geſunde Vernunft ſeyn möchte.

Bomb. Wie iſt das möglich, da ſie todt iſt. Spottet und kritiſirt man doch immer die beſten Sachen im ganzen Stücke!

Harleq. Sieh, wie ſie, ſich wälzend, in ihrem Blute lieget —

Hohnſchn. Auch dieſe Zeile müſſen Sie entweder auslaſſen, oder doch wenigſtens abändern.

Bomb. Keines von beiden. Ich will lieber alles auslaſſen, nur die Hauptſchönheiten meines Stücks nicht.

Harleq. Siehe den blutigen Dolch neben ihr liegen, mit welcher ſie die That begieng.

König. II. Es war edel gehandelt! Ich beneide ihr ihren Hintritt, und will ihrem Staube alle Ehre erweiſen. — Tragt ihren Leichnam weg, und laßt ihn im Rath beim Puppenaufzug liegen.

Ein Bote.

Bote. Mächtige Königinn! ich komme von Kranecourt, als Geſandter jener großen Verſammlung in Kranecourt der Gauckler, Puppenſpieler, Seiltänzer ꝛc. Dir zu Deinem Siege Glück zu wünſchen; Sie bittet um ein feſtes Bündniß zwiſchen Deiner Geſellſchaft

Digitized by Google

der Baukelſanger und allzeit fertigen Poeten und der ihrigen. Sie wünſchet und bittet vielmehr, daß ſie Alle in Eine vereiniget werden mögen. Sie hoffet auch, daß Deine Majeſtät geruhen wird, gewiſſe Seltenheiten anzunehmen, die dieſer große Korb in ſich ſchließt. Hierin wirſt Du finden: Einen Roßſchweif, der hundert Haare mehr, als ſonſt gewöhnlich ein Roßſchweif enthält, ferner einen Elephantenzahn, der völlig einen halben Zoll zu lang iſt, nebſt einem Chauſee-zeichen, das einer alten Münze gleich ſieht.

König. II. Wir nehmen dankbar ihre gütigen Geſchenke an, und werden ſie mit gehöriger Sorgfalt aufbewahren laſſen, bis auf unſern Befehl für dieſe koſtbaren Läppereyen ein ſchickliches Gebäude aufgeführt worden iſt. Sagt Eurer Geſellſchaft, daß wir immer ihren Werth ſehr hochſchätzten, und ſie für unſre theuerfeſten Freunde hielten, und ſagt ihnen, es ſey unſer Wohlgefallen, daß ſie ſich rüſten, einen Menuet vor uns zu tanzen.

(Der Bote geht ab.)

Erhabene Rechtsgelehrtheit und Arzeney! Ihr ſollt mich nicht undankbar gegen Eure geleiſteten Dienſte finden. Gegen Dich, Harlequin, und Deinen Bundsgenoßen, auch gegen Dich, ſüßer Krickskowanelley, will ich eine höchſtgnädige Königinn ſeyn. — Aber ach! (Muſik unter der Bühne.)

was für eine ſcheusliche Muſik, oder was für ein Todtengeläute iſt das? Es iſt gewiß der Geiſt irgend eines elenden Operntons.

Hohnſchn. Der Geiſt eines Ton's, Herr Bombaſt!

Bomb. Ja, mein Herr, haben Sie noch nie einen gehört. Ich hatte einmal Luſt, die Erſcheinung der Muſik in Perſon auf die Bühne zu bringen, und zwar in der Geſtalt einer engliſchen Oper — Nun, Herr Geiſt des Ton's, wenn's gefällig iſt in dem Ton ſanfter Muſik zu erſcheinen, und den Geiſt der geſunden Vernunft nach eben dieſer Muſik heraufſteigen zu laſſen.

(Der Geiſt der geſunden Vernunft ſteiget nach ſanfter Muſik herauf.)

Der Geiſt. Siehe, der Geiſt der geſunden Vernunft erſcheint. Niederträchtige Sklaven! hinweg mit Euch, oder ich fege euch hinaus und reinige das Land von ſolchem hölliſchen Ungeziefer.

König. U. Ein Geiſt! ein Geiſt! ein Geiſt! ſchleichet, fliehet davon, meine Freunde! Wir haben den Körper getödtet, der Geiſt wird gewiß kein Mitleiden mit uns haben.

Alle. Ein Geiſt! ein Geiſt! ein Geiſt!

(ſie laufen davon.)

Digitized by Google

Geiſt. Die Küſte iſt leer, die bloße Unwiſſenheit iſt mit ihrem ganzen Gefolge in ihre angeerbten Reiche geflohen; von da wird ſie ſich nie wieder erkühnen uns zu überfallen. Hier, obgleich ich ein Geiſt bin, will ich meine Macht behaupten, und alle Freunde der Unwiſſenheit ſollen finden, daß ſie zum wenigſten meinen Geiſt von hier nicht verbannen können. Ihr, die Ihr hinführo die geſunde Vernunft ermordet, lernet aus dieſen Scenen, daß, obſchon Ihr mit gutem Erfolg pralet, Euch doch ihr Geiſt verfolgen wird.

Hohnſchn. Es iſt mir herzlich lieb, daß doch die geſunde Vernunft zuletzt die Oberhand behält. Ich war erſchrecklich um ihre Moral bekümmert.

Bomb. Bei meiner Treue, mein lieber Herr, dies iſt faſt das einzige Stück, wo die geſunde Vernunft die Oberhand behalten hat.

Digitized by Google

Warum iſt ein Wunſch werther, als eine Krone.

Young.

von Herrn Sambuga.

So fraget Young: und es war mir, als wenn er auch an mich, unter ſeinen unzähligen Leſern, dieſe Frage ſtellete, und ich empfand Muth, dieſem weiſen, tugendhaften, nachſichtvollen Manne zu antworten; weil es die Eigenſchaft des wahren Weiſen iſt, auch das mißlungene Streben nicht zu verachten.

Wer die Geheimniſſe der Seele des Menſchen noch wenig belauſchet, und ihre Handlungsart noch wenig kennet; wer die Krone als die letzte Stufe des Genuſſes anſieht, wird freylich nicht begreifen, was ich in der Folge ſagen werde. Eine Krone! das erhabene Zeichen der Majeſtät und Herrſchaft, dem Millionen huldigen, und dem hunderttauſende in einem Taumel von Freude ihr Blut aufopfern. Sie, um welche ſich Völker drängen, und in ihrem Strahle ſich gleichſam ſonnen; vor deren Winke ſich alles beugt, deren milderer Blick ſchon Gnade iſt, deren Gnade beſeliget. Die einen faſt unbegrenzten Genuß darbietet, für welche unzählige Hände be-

ſchäftiget ſind; unzählige Köpfe denken; unzählige Triebfedern in Gang geſetzt werden; Flüſſe und Meere fruchtbar ſind; alle Gegenden der Erde gebären, und für welche der kalte Nord die Eigenſchaft des Südlandes annimmt, und Früchte giebt, die nur dort gedeihen. Sie, die der Menſch ſo gern für übermenſchlich anſieht; wo auch den Weiſen oft ſeine Denkkraft verläßt; wo auch der Menſchenkenner oft vergißt, daß ſie auf dem Scheitel eines Menſchen ſitze; daß ihr Glanz nur das Werk eines Künſtlers ſey; wo er oft ſeine Lobſprüche unedel verſchwendet, und dadurch den Pöbel zur Vergötterung hinreißt. Sie, von deren Gnade und Verwerfung, Leben und Tod ausgehet. Die Krone, das Einzige, das Geſuchteſte, das Bewundertſte in der Welt: — und ein Wunſch ſoll ſchätzbarer ſeyn!

Der Wunſch iſt ein Verlangen nach einer abweſenden Sache: und die Krone iſt Beſitz. Der Wunſch ſehnet ſich nach einem vermißten Gute: die Krone iſt wirklicher Genuß. Der Wunſch iſt eine Geburt der Dürftigkeit: und die Krone die höchſte Stufe der Glückſeligkeit. Und dennoch ſoll ein Wunſch ſchätzbarer, werther ſeyn, als eine Krone!

Aber laſſet den Wunſch den hagern Abkömmling der Dürftigkeit ſeyn; er ſey das Kind ihres Kummers, daß ſie in der Stunde

ihres Mangelgefühles gebar: das fürchterliche Bild verſchwindet, ſo bald wir das Kind aus den Armen der Mutter nehmen, und ſeines holden Anblickes ohne Hinſicht auf die Mutter genießen. Die Dürftigkeit iſt freylich die elende, Schauer erregende Mutter des Wunſches; aber ſo, wie aus einem verelendeten Keime die liebliche, Farbenreiche Blume hervorbricht: ſo iſt der Wunſch der angenehme, hoffnungsvolle Abkömmling der Dürftigkeit. Doch nein! laſſen wir den Wunſch in den Armen der Dürftigkeit; denn Mutter und Kind gewinnen durch ihre Zuſammenſtellung. Der Wunſch wäre lange das beliebte, reizvolle Kind nicht, wenn es nicht in den Armen eben dieſer Mutter läge: und die Dürftigkeit würde die Verzweiflung darſtellen, wenn nicht ihr Söhnchen ſo freundlich an ihrem Halſe lächelte.

Bey dem fürchterlichen Gedanken von Mangel, von Abweſenheit des Nöthigen, wo mir alle Hülfsquellen verſiecht zu ſeyn ſcheinen; wo alle Ausſichten für mich geſchloſſen ſind; wo ich nur für meine Noth zu leben ſcheine; wo meine Gefühle mir zur Marter werden; wo die Unempfindlichkeit des Steines mir eine Gnade wäre, und nicht Leben der heiſeſte meiner Wünſche; wo ich, wie im Sturme an eine unbewohnte Inſel verſchlagen, vom Schauer des Leeren, Unbelebten

umgeben bin: in dieſem ſo troſtloſen Augenblicke des menſchlichen Lebens erwachet der gleichſam in meinem Buſen ſchlafende Wunſch, ſchmieget ſich liebkoſend an meine kummervolle Bruſt; und ich bin gerettet. Wie die von de: heftigen Winterkälte erſtarrten Glieder bey der allmähligen Annäherung zum gelinderen Feuer neues Leben, verjüngte Kräfte erhalten: ſo erhohlet ſich die Seele von der gefährlichen Betäubung, in welche ſie der Gedanken von Mangel und Noth verſetzet hatte. Die geſpannte Bruſt athmet nun freyer; der ſtockende Kreislauf der Säfte findet die willkommenen Kanäle; die losgeſpannten Nerven empfinden Erleichterung, wie wenn Steine und Felſen von der gedrückten Bruſt geſunken wären.

Hier fängt eine ganz neue Lebensfriſt für mich an. Ich komme in ganz neue Verhältniſſe; ich genieße mein Leben auf eine ganz verſchiedene Weiſe; und die ganze Welt wirket anders auf mich, als vorher. Das wunderwirkende Vielleicht entwickelt ſich wie eine ſchöne Ausſicht nach einer lange durchirrten Wüſte. Man ſinket aus ſeiner vorigen Unruhe, wie ein ermüdeter Wanderer, in ſüßen Schlaf und Traum. Was uns an Wirklichkeit abgehet, erſetzet die Einbildungskraft. Sie machet uns mit dem Gegenſtande unſres Wunſches ſo bekannt, ſo vertraut, ſo einver-

Digitized by Google

ſtanden, daß wir ſeine Abweſenheit kaum fühlen. In ſüßen Träumen durchirret man paradieſiſche Gefilde, und gelanget in eine Zauberwelt, ohne von ſeiner Stelle gekommen zu ſeyn.

Wir wollen ſetzen, ein Armer falle auf den ihm ſo nahe liegenden Wunſch, ein Reicher zu ſeyn. Lebte dieſer Wunſch gerade in einem Augenblicke auf, wo ihm der Weg in das Innerſte deſſelben gebahnet war; ſo hängt ſich bald ſeine ganze Seele an ſeinen Wunſch. Er fängt an, ſeine vorige Bekümmerniß zu vergeſſen; er kriechet gleichſam aus dem Staube hervor, in dem er ſich immer ſah; er dichtet ſich in eine ganz andere Lage, in geänderte Verhältniſſe, in neue Verbindungen. Seine Blöße iſt bald mit behaglichen Kleidern bedeckt; ſein Hunger mit gewählteren Speiſen genähret; ſeine Wohnung unter die erſten ſeiner Mitbürger verſetzet. Kurz, er iſt ſchon reich: und er wäre verſuchet, das Gegentheil für einen Traum zu halten, wenn er ſich nicht in der Stunde der Abſpannung wieder mit ſeinen elenden Kleidern bedecket, von ſeiner zerfallenen Hütte umgeben, von Ablegung und Mangel gedrücket fände, wie er ſich verlaſſen hatte.

So ſehr es auch der Wünſchende in gewiſſen Augenblicken empfindet, daß ſein Genuß nur Täuſchung, das Bild ſeines Vergnü-

gens nur Schatten ſey: ſo erwachet doch ſein gefälliger Wunſch von Zeit zu Zeit wieder in ihm. Oder vielmehr, er kommt ſelbſt wieder zu ſeinem Wunſche zurück, wie ein Freund zu dem andern, in deſſen Geſellſchaft er Erleichterung und guten Muth genoß.

Das Vergnügen, womit er von ihm zurückkehrete, treibet ihn von ſelbſt wieder dahin, wo ſeine Seele Labung, Zerſtreuung, Zufriedenheit fand.

Die Einbildungskraft der Menſchen läßt nichts mangelhaft, nichts unausgemalt. Sie entdecket nach und nach alle auszeichnende, hervorſtehende Merkmale an ihrem Gegenſtande, und machet den größten Aufwand von Farben und Lichte, die wünſchenswerthe Sache in ihrer ganzen Schönheit darzuſtellen. Sie ſieht und erhebet alle Auszeichnungen an ihrem Wunſche. Ein jedes neue Merkmal ſcheint ihr der wichtigſte Vorzug. Sie machet Vergleiche, und findet ihn unendlich werther, als Alles, was ſich gegenüberſtellen läßt. Mit jedem Schritte wächst ihr Staunen, Bewundern, Erheben. Sie wird durch das öftere Anſchauen immer mehr begeiſtert, und wirft ſelbſt ihr Feuer, zu welchem ſie aufflammet, auf den Gegenſtand, der ſie beſchäftiget.

Mit jeder neuen Aushebung von noch ungeſehenen, ungekannten Merkmalen bereitet

ſich

ſich ein neuer Genuß zu. Die Zahl der Freude vermehret ſich; die Vergnügungen häufen ſich an. Sein Daſeyn wird in dieſem Augenblicke lauter Genuß. Je leerer ſeine Seele iſt, und je ärmer ſie ſich an Wirklichkeit und Beſitze fühlet; deſto haſtiger greifet ſie nach dem ſelbſtgeſchaffenen Reichthume. Sie vergißt den Zuſtand des Mangels und der Abweſenheit, weil es ihr angenehm geworden iſt, Reichthum zu träumen. Und da ſie alle Merkmale entfaltet, die eine Sache für ſie wünſchenswerth machen: ſo glaubet ſie, ihr Schickſal ſey in ihren Händen, weil es in ihrer Vorſtellungskraft iſt. Hier entfallen dem Gefangenen die Feſſeln, und er luſtwandelt unter ſeinen Freunden die er ſieht, nennet, grüßet, und ſeiner nicht gewahr worden; hier ſpeiſet ſich der Hungrige mit Manna und die brennende Kehle des Dürſtenden ſchlürfet Göttertrank. Hier decken ſich die abgezehrten Glieder des Schwindſüchtigen wieder mit Fleiſche, das ſeinen welken Körper nie mehr kleiden wird.

Wer kehret nicht gern zu einem Gegenſtande zurück, der ihm ſo oft Freude und Vergnügen gemacht, und ihn in ein angenehmes Vergeſſen ſeiner Uebel verſetzt hat? Aber jeder neue Genuß leget auch neuen Werth auf die Sache, weil ſich neue Vollkommenheiten zeigen. Da die Einbildungskraft durch das öf-

Pp

tere Darſtellen, Bemerken, Nachſinnen immer erhöhet wird: ſo erhält ſie nach und nach eine Lebhaftigkeit, die nichts mehr in ihrer wahren Geſtalt ſieht. Sie denket ſich lauter überzeichnete Gröſſen, lauter Seltenheiten, lauter Wunderwerke, Einziges. Wer kennet die übertriebenen Farben nicht, womit die Heimatsliebe zeichnet? Setzet den in Eis und Schnee geborenen Grönländer in die wollüſtigen Gefilde des Veſuvs; wieget ihn dort in dem Schoſe des immerwährenden Frühlinges; weidet ihn im Genuſſe der geſchmackvollſten Früchte; entzündet ſein Aug durch den bezaubernden Aufwand der Natur; laſſet Alles, was die Kunſt noch der Natur zugeſellet hat, auf ſeine Sinne wirken, und dann den einzigen Wunſch nach ſeinem Vaterlande lebhaft auf ihn wirken: und ihr werdet ſehen, wie Europens Elyſium nach und nach ſo tief unter Grönlandes ewige Eisdecken ſinket. Die überreiften einſamen Stauden, die mit Eiſe bedeckten Felſen, die ſo lange in Schnee gehüllte Erde werden ihm reizender vorkommen, als die blumichten Felder, fruchtbarſten Thäler, und ewig grünen Stücken der Berge Apuliens. Er wird hungrig nach den geräucherten ſowohl, als halb modernden Fiſchen ſeyn, die er verlaſſen hat, und keine Speiſe, keine Frucht, keine Nahrungsmittel des wollüſtigen Kampaniens damit zu vergleichen wiſſen. Weit

Digitized by Google

lieblicher wird ihm das zerlaſſene Fett aus Meerfiſchen ſchmecken, als der Falerner Italiens.

Ich darf das Verhältniß der Liebenden nur nennen, um zu zeigen, wie gern die Einbildungskraft Maas und Ziel überſteige. Wären ohne dieſe die unzähligen Thorheiten der Liebenden wohl möglich? Woher jene außerordentliche Vorſtellungen, wo der Kaltblütige kaum einiges Verdienſt unterſcheidet? Woher jene überſpannte Hochſchätzung, die oft an Vergötterung grenzet? Woher Glück oder Unglück des Lebens, die auf den Gewinn eines geneigteren Blickes geſetzet ſind? Woher Eiferſucht, Todeskämpfe, Meuchelmorde? Es ſind lauter Spiele der Einbildungskraft, die Alles aus Allem ſchaffet.

Es ſey mir erlaubt, dieſes noch durch mehrere Beyſpiele zu beſtättigen. So ſieht der an Vorſtellungen reiche Geiſt eines Jünglinges nichts, als angenehme, reizende Züge an der Einöde und an dem Kloſterleben. Ausgezeichnete Kleidung, Gebete, gottſelige Uebungen, Entfernung von der Welt, Verſenkung in ſich ſelbſt, reiner Selbſtgenuß, ungeſtörter Umgang mit Gott, ſind die angenehmen Züge, mit welchen er ſich das Kloſterleben ſchildert. Seiner Vorliebe für das Wunderbare kommt die für einen Jüngling oft genug blendende Beredſamkeit eines Ordens-

bruders zu Hilfe, der noch den Schrecken auf dem Angeſichte zu tragen ſcheint, welcher ihn aus der Welt verſcheuchet hat; und mit ſeinen an die Erde gehefteten Augen mehr das Grab, als den Genuß zu ſuchen ſcheint. Selbſt der begeiſterte Maler hilft durch ſeinen Pinſel dieſe Täuſchung auf das Höchſte zu bringen. Lichtſtrahlen von dem Himmel, die in dem Geiſte des Forſchenden das Anſchauen Gottes erleichtern; liebkoſende Engel, die der Ewige ſeinen Günſtlingen aus den Wolken herab zuſendet; Entzückungen, Erhebungen: indem der Geiſt die Bürde des Fleiſches gleichſam zernichtet hat; Wunder, wozu ihr Gebet den Himmel vermöget hat, und wegen welchen die Begnadigten zu ihren Füſſen liegen; verklärte Ordensbrüder, die er in einem übernatürlichen Lichte neben den Thron der Gottheit reihet, ſind eben ſo viele Mittel die Reize dieſes Standes zur wirkſamſten Lebhaftigkeit zu erheben. Selbſt die Blöße an dem Einſiedler, die Armuth, die Geiſeln, die Haarkleider bekommen durch das maleriſche Talent ein Ausſehen, welches reizet, und nicht ſchrecket. Der Jüngling, welcher noch ſo gern auf Abentheuer ausgehet, liebt hier das Auſſerordentliche. Er trennet die Empfindung von der Darſtellung. Die Kunſt, welche ihn begeiſtert, ſiegt über das Unangenehme, welches er noch nicht empfunden hat; und indem

er die Zauberkraft des Pinſels bewundert, vergißt er, die Wirkung auf die Gefühle zu berechnen.

Umgekehrt verhält es ſich mit dem Ordensmanne. Eben ſo beredſam ſpricht ihm ſein Herz für die Welt, wie es andern für die Einöde ſprach. Der Beſitz hat das Feuer, welches ihn in die Kloſtermauern trieb, gemäßigt: und in dem Augenblicke der Kaltblütigkeit bereuet er es, daß er es ſo unvorſichtig mit der Welt gebrochen habe. Er träumet ſich nun die Welt als ein Paradies der Ergötzlichkeit, aus welchem er ſich durch die Sünde eines eingebildeten Genuſſes an dem Baume der Einſamkeit, ſelbſt verdränget habe. Seine Mauern, hinter welchen er Trennung von der Welt ſuchte, ſcheinen ihm ein Gefängniß zu ſeyn, ſo oft er einen freyen Weltmenſchen ſieht. Er hält es nun für eine Ueberſpannung der Geiſtmänner, daß ihm die Welt ſo gefährlich, ſo ſündenvoll vorgekommen ſey. Er iſt verſichert, die Fallſtricke zur Sünde, welche auf jedem Pfade des Weltwandels lägen, ſeyen nur von der erhitzten Einbildung des Betrachters geſehen worden. Seine Armuth, die ihn reichlich nährt, wird ihm läſtiger, als wahre Armuth; weil er Menſchen ſieht, die ſich nähren, wie ſie wollen. Er überſieht aus dem Fenſterchen ſeiner Zelle die ſchönen Auen, die grünen Thäler,

Digitized by Google

das Gewühl der Menſchen; und das Opfer der Freyheit reuet ihn, welches er auf den Altar gelegt hat. Er dichtet ſich ein Vergnügen, eine Seligkeit in dem Umgange mit der Welt, das jene ſelbſt nicht finden, welche die Welt genießen. Er verbindet eine Freyheit mit derſelben, welche Weltbewohner eher in dem Kloſter ſuchen würden. Er ſehnet ſich nach Weltgenuß: und der Bürger nach der Kloſterſtille. Kurz, wie der Jüngling in der Welt das Kloſter nicht kannte: ſo kennet der Bruder in dem Kloſter die Welt nicht: und beyde vergeſſen überdem, was ſie wünſchen, das Gute, welches ſie genießen.

Vergeblich zeiget ſich Mangel in dem Bilde unſrer Neigung. Entweder ſieht der durch die Einbildungskraft begeiſterte den Mangel nicht, und die Aufmerkſamkeit, die auf das ſtärkſte an das Geliebte, Geſuchte, Gewünſchte geheftet iſt, hat nicht Zeit die Flecken, den Schatten, den Abgang zu ſehen: oder er redet die Sprache des Weiſen, der den Mangel und Abgang auch in dem Weltgebäude ſieht, und dem es den Werth der Schöpfung eben ſo ſehr erhöhet, wie dieſes der Schatten dem Lichte auf dem Gemälde leiſtet: und dem ſein Gegenſtand vielleicht ohne dieſen Flecken eben ſo wenig behaglich wäre, wie unſern Augen ein Gemälde, das lauter Licht iſt, wenn eben dieſe Dunkelheiten nicht wären. Ein ho-

Digitized by Google

her Grad der Liebe und Zärtlichkeit liebt ſelbſt den Mangel: und man findet Vergnügen daran, auch das zu lieben, was von dem Gegenſtande ſeiner Neigung unzertrennlich iſt.

Was iſt aber nun Glückſeligkeit, wenn dieſes keine iſt? Iſt nicht die Glückſeligkeit meiſtens ein Werk der Einbildung, das iſt, der Art nur gewiſſe Vorſtellungen zu machen? Wenn nach Seneca *) nichts daran liegt, welches dein Zuſtand ſey, wenn er dir einmal als böß vorkomt: ſo dürfen wir auch durch einen Gegenſatz erwiedern: was liegt daran, welches der Zuſtand ſey, wenn er dir einmal als gut vorkommt! Finden wir es anders in dem Reiche der Wirklichkeit? Wer iſt glücklicher, der Amerikaner, welcher um ein Spiegelchen eine Platte Gold hingibt, oder der Europäer, der ſeinen reichen Tauſch bang und beſorgt über Meere und Länder ſchleppet?

Womit wollen wir aber ein wünſchendes Herz für ſeine Wünſche ſchadlos halten? womit ihm den Preis ſeiner Wünſche erſetzen? Was ſoll dem Vergnügen ſeines Genuſſes gleichkommen, oder es bey ihm in Vergeſſenheit bringen; denken wir uns den Wünſchenden in den Beſitz aller Schätze des Kröſus;

*) Quid refert, qualis ſtatus tuus ſit, ſi tibi videatur malus. Ep. 9.

laſſen wir ihn über Babel und Rom herrſchen; verſetzen wir ihn in die Palläſte des Salomon und der Herren von Memphis; machen wir ihn zum Beherrſcher der Welt und ſeinen Willen zum Geſetze der Erde: was haben wir ihm gegeben, das neben ſeinem Wunſche beſtehen könne? So weinet Alexander, der Erbe Macedoniens und aller Länder, die Philippus erobert hatte, bey der öftern Nachricht der Siege und Eroberungen ſeines Vaters; weil er fürchtete, es möchte für ſeine eigene Eroberungsluſt nichts mehr übrig bleiben, und weil ihn der Wunſch, ſelbſt zu ſiegen, ſelbſt zu erkämpfen mehr, als der Beſitz des Eroberten reizte.

Die Krone iſt freylich in den Augen der Sterbl chen das letzte Gedenkbare von der irrdiſchen Glückſeligkeit. Huldigungen von Tauſenden empfangen, iſt eine angenehme Scene; daß Länder und Reiche ſich unter ſeinen Zepter ſchmiegen, iſt ein feyerliches Bild ſeiner Größe; daß man Befehle als Gnade anſehe, und dienen dürfen als Ehre, iſt Götterrang in der Hülle eines Sterblichen; daß man vor ſeinem Zorne, wie vor dem Donner fliehe; die Ungnade wie den Tod verabſcheue, iſt Göttermacht in einer Menſchenhand. Mit der Krone iſt Reichthum und Ueberfluß jeder Gattung verbunden. Was die Eingeweide der Erde edles und glänzendes in ſich verborgen haben,

geben ſie zu ihrem Schmucke her; was in der Tiefe des Meeres von Koſtbarkeit und Werthe begraben liegt, kommt auf ihren Befehl hervor. Die Erde erſchöpfet ihre Fruchtbarkeit, um ihrer Eßluſt zu dienen: die Gewürze vervielfältigen und erhöhen den Geſchmack, um durch Abwechſelung die Sättigung zu entfernen. Mehr Sorge haben ſie, um Hunger für ihre Speiſen zu bekommen, als andere Noth empfinden, ſich Speiſen zu verſchaffen.

Und dennoch ſinket die Krone mit ihrem ungeheuern Werthe auf der Wage der Forſchung neben dem Wunſche. Ja, wenn die Krone täglich neu wäre; wenn nach dem Verlaufe von Jahren der Gedanken: du trägſt eine Krone! noch ſo ſelig, ſo einzig wäre. Wenn man nicht endlich auch gewohnt würde, Kronen zu tragen, wie der gemeine Mann ſeinen Hut trägt; wenn man ſich nicht mit der Zeit um die goldenen Stühle weniger umſähe, als der Hirt um ſeinen grünen Raſen; wenn man die tiefen Verbeugungen nicht endlich müder würde, als eben dieſelbe Speiſe alle Tage; kurz, wenn Kronentragen nicht auch Gewohnheit, Lebensart würde, wie ein jeder andere Stand; wie eine jede andere Lage: ſo wäre die Krone immer was ſie zu ſeyn ſcheinet. Aber der Gedanken: du biſt König! veraltet, wie ein Gewand, das man lange am Leibe trägt. Die Begriffe von Größe und

Digitized by Google

Herrlichkeit, welche man im Anfange damit verband, verlieren durch ihren Genuß alle Reize und Vorzüge. Selbſt auf den angebeteten Purpur fällt Staub, wenn man ſich nicht bemühet, ihn davon zu reinigen.

Stimmen wir das Herz eines Königes nicht zur völligen Unempfindlichkeit herab; laſſen wir es noch eines Wunſches fähig ſeyn; ſetzen wir, es wünſche wirklich; es ſehne ſich wirklich nach Etwas; nach einer Freude, nach einer Verbindung, nach der Ausführung eines großen Planes, nach einer Kleinigkeit: und ſehet dann, was ihm ſein Wunſch; ſehet, was ihm ſeine Krone iſt!

Ein neuer Wunſch, der ſich in die Seele ſchleichet, bemächtiget ſich nach und nach jeder Kraft derſelben. Er gewinnet die Einbildungskraft, die ihm ihren Zauberpinſel leihet, und gibt ſich dadurch die reizendſten Züge; er gewinnet den Verſtand, der Gründe für ſeinen Werth aufſuchet, und unzählige für ihn findet, weil wir das, was wir wollen, ſo leicht rechtfertigen. — Mit den wiederhohlten Darſtellungen der gewünſchten Sache wächſt die Begierde, ſie zu beſitzen. So oft man das Auge ſeines Geiſtes darauf wirft, heben ſich neue Merkmale hervor: zeigen ſich mehrere Züge ſeines Werthes; entwickeln ſich mehrere Gründe zu begehren; verſprechen ſich neue Zuſätze des Genuſſes. Unſre Einbildungskraft,

Digitized by Google

die auf ihrem Gegenſtande wie eine Henne auf ihren Eyern brütet, wird von Tage zu Tage feuriger, lebhafter: und ſie iſt bald keines andern Gedankens, keines Wunſches, keiner Freude, keines Strebens mehr fähig, als die auf ihren Gegenſtand führen.

Nun iſt der Wünſchende von der übrigen Welt abgeſchnitten. Er iſt von ſeinem Gegenſtande wie von einem Elemente umgeben, und lebet nur für dieſen. Er iſt einſam in dem zahlreichſten Kreiſe von Menſchen. Eine jede Freude wird ihm ſchal ohne das Bild ſeines Herzens; eine jede Mittheilung Armuth ohne ſeinen Wunſch; ein jeder Genuß Mangel, weil ihm das Einzige fehlt.

Setzen wir nun in dieſer Stimmung eine Krone auf das Haupt eines Menſchen, in deſſen Herz ſich ein Wunſch geſchlichen hat: was wird ihm ſeine Krone ſeyn? Was alle Herrlichkeiten, die in ihrem Gefolge ſind? Was ſein Thron, was ſein Purpurgewand? So bald er wünſchet, weis er nicht mehr, daß er König iſt; daß er Völker beherrſchet; daß er gebietet. Er iſt arm, wie ein Bettler; gehorſamet, dienet wie ein Sklave; kurz, er weiß nur, daß es ihm mangelt. Der Glanz, welcher ihn umgiebt; die Größe, die alles um ihn her betäubet; ſeine Gewalt, die alles zu Boden wirft, iſt ihm ein Gerippe ohne Seele, weil ihm das Leben von allem

fehlet. Er wohnet öde in ſeinem Pallaſte, wo tauſend Diener um ihn her ſtehen; er empfindet lange Weile in einem Wirbel von Zerſtreuungen, die ihn fortreißen; er bleibt ungeſättiget bey allem Aufwande für die Sinnlichkeit; weil er wünſchet.

Unerwartete Erſcheinung! Aber worinn hat ſie ihren Grund? — Die Seele bleibet, während dem Einfluſſe eines Wunſches bey dem reicheſten Ausguſſe des Glückhorns ohne Theilnahme, und der Körper genießet ohne die Seele nicht mit Bewußtſeyn. Die Seele hat ſich an ihren Gegenſtand geheftet; und ſobald dieſes iſt, erhöhet ſich gleichſam eine Scheidewand zwiſchen ihr und dem Körper. Von dieſem Augenblicke an höret jenes wundermäßige Ueberſtrömen der äußern Empfindungen in die Seele faſt gänzlich auf; die Eindrücke ſind nicht mehr ſo deutlich; die Bilder nicht mehr ſo genau gezeichnet, ſo wahrgenommen, ſo bleibend; die Seele iſt zerſtreuet; ſie hängt ihrem Gegenſtande nach; ſie lebet, ſie wirket für nichts, was nicht ihr Wunſch iſt. Sie gleichet einem tiefen Denker, der an die Thore ſeiner Vaterſtadt kommt, und nicht weiß, daß Feinde ſie berennen. So kann die Seele ſich in ihrer Hülle ihr eigenes Leben ſchaffen.

Was iſt nun für den König der unſchätzbare Aufwand für die Sinnlichkeit? Was ſind

die rührendſten Spiele der Tonkunſt, von denen man in Verſuchung zu glauben gerathen möchte, daß ſie ihre Empfindungen ſelbſt den Säulen der Palläſte mittheileten? Was iſt Glanz, Reichthum, Völle, Zierde, Herrlichkeit? Hinüber in das Gezelt der Seele dringet nichts von dieſem Aufwande der Kunſt und der Einbildungskraft. Das Gewebe iſt zerriſſen, welches durch unzählige Schwingungen, ganz unerklärbar, ihr jedes Daſeyn und Einwirken verkündigte. Der Körper allein unterſcheidet nicht, empfindet nicht, genießet nicht. Der Körper des Königes ohne Empfindung gleicht einer Puppe, die Königlich gekleidet iſt.

Wie leicht ergiebt ſich dieſes wunderſame Spiel, das uns ſo ſelten zu ſeyn ſcheinet. Der lange Beſitz und Genuß einer Sache, ſo theuer und werth ſie uns auch iſt, veranlaſſet ohnehin ſchon Sättigung. Es gehet damit, wie mit einem veralteten Gemälde. Es löſchet ſich ein Zug nach dem andern daran aus, und Augenblicke reißen die Züge wieder los, welche der Pinſel ſo müheſam und in ſeiner ganzen Stärke aufgetragen hatte. Auch in den Königen erſtirbt nach und nach das prachtvolle Bild ihrer Größe und Herrlichkeit. Die Gewohnheit Könige zu ſeyn, machet, daß ſie nicht mehr wiſſen, daß ſie es ſind. — Setzen wir zu dieſer Wirkung der Natur die ſo viel mächtigere Wirkung der Leidenſchaft. Laſſen

Digitized by Google

wir in der Seele des Gekrönten eine Neigung, von was für immer einer Gattung, erzeuget werden: wie ſchnell wird ſie aus dem Zuſtande ihres Schlummers, der daraus entſtehet, weil ſie nichts Neues mehr umgibt, nichts Ungenoſſenes reizet, nichts Ungewohntes in Bewegung ſetzet, durch die Macht des Wunſches gewecket werden. Ein Wunſch gibt gleichſam neues Daſeyn; ſetzet in neue Verhältniſſe; läßt die Körperwelt auf eine neue Weiſe auf uns wirken; gibt der genußmüden Seele neue Luſt, neue Thätigkeit; wirket gewaltiges Hinſtreben nach ſeinem Wunſche; Aufwallen und Begeiſterung dafür.

Daraus erkläret ſich die Völker in Erſtaunen ſetzende Ereigniß, daß Könige ſelbſt ihrer Kronen müde werden, und ſie einem ſehnlichen Wunſche aufopfern. Diokletian vertauſchet eine Welt mit einem Garten; und nachdem er lange über unzählige Völker geherrſcht hatte, glaubte er erſt zu leben, da er in dem engen Raume eines Gartens Pflanzen ordnet und die Blumen pfleget. Wer kennet Karl V. nicht, nach welchem keiner der Kaiſer mehr ſo viele Reiche beherſchet, ſo vielen Völkern geboten hat? Er war als König geboren, und trug eine ſo vielfältige Krone bis in ſein Alter mit einer Würde, um die ihn viele beneiden mögen, die aber noch von wenigen erreichet worden iſt. Und dieſe

Digitized by Google

ſeine Kronen wurde er müde, ſobald ſein Sohn im Stande war, ſie zu tragen. Er gab ſie hin für die Einſamkeit. Seine groſſen, mit mexikaniſchen und peruaniſchen Reichthümern geſchmückten Palläſte vertauſchte er mit einer Mönchszelle bey St. Juſtus. Seine Krone mit einer Kloſtermütze. Ueber dem Wunſche nach Einſamkeit wurde ihm ſein Zepter läſtig. Er verſprach ſich durch ihre ſüße Ruhe mehr Vergnügen, als bey den lärmenden Freuden des Hofes. Sie ſchilderte ihm die Zelle als einen Haven, wo er den Ueberreſt ſeines Lebens, das in einem immerwährenden Sturme vor ihm hingewallet iſt, noch retten könne. Und da der Menſch ſo leicht von einem Ende zum andern überſpringet: ſo vergaß er über ſeinem Wunſche nach Ruhe, nach Selbſtgenuß, nach Weltflucht — ſeine Krone.

Was leſen wir, Freunde! in dieſer wunderbaren Erſcheinung? Worauf führet dieſer Mangel in uns bey der Völle außer uns? dieſes Leere bey dem Uebermaße der Glücksgüter? Iſt es nicht ein Sinnbild, an dem wir verdeckte, vielleicht hohe Wahrheiten entziffern können? Sollte es nicht die weiſeſte Anſtalt des allerbeſten Schöpfers ſeyn, der das Verlangen für die jetzige Lage uns angemeſſener hielt, als Sättigung? Was kann von ſchuldloſen Erſcheinungen an uns ſeyn, in uns gefühlet werden, das nicht aus ihm iſt,

von ihm nicht gewollt iſt? Alſo lag auch in dem erhabenen Plane der Schöpfung, daß jeder Genuß durch die Zeit verlieren müſſe; jeder Beſitz durch ſich ſelbſt zerſtöret werde; jedes Eigenthum der langſame Tod des Vergnügens abgebe. Warum dieſes? Sollte uns nicht dadurch unſre eigne Vernunft auf die Vermuthung einer neuen Anſtalt nach dieſem Leben führen? Sollten wir nicht daraus, daß ſich aller Genuß hienieden in unſerer Seele, wie ein Tröpchen Waſſer in dem Ozean verlieret, ſchlieſſen: daß eine neue Dauer auf dieſes Leben, und ein neuer Genuß auf dieſen Hunger folgen werden? Kann mich wohl der unendlich Reiche verlangen laſſen, um mich niemals zu ſättigen? So vielen Raum einem Begehrungsvermögen anſchaffen, um ihn niemals zu füllen? Warum erzeuget der letzte Hauch meines Lebens den Wunſch der Unſterblichkeit? warum der letzte Genuß an den ſeichten Ruinen der Erdengüter das Verlangen nach dem reichern Genuſſe aus der unverſiechlichen Quelle des Guten ſelbſt? — Verzeihen Sie mir, Freunde! dieſe Ausſchweifung, wenn ſie gewagt ſeyn ſollte!

Aber ganz verſichert bin ich von ihrer Beyſtimmung, wenn ich ſage: die Natur behauptet ihre Rechte. Sie führet Menſchen, die gleich geboren ſind, immer wieder auf ihre urſprüngliche Gleichheit zurück, wenn ſie geſtöret

ſtöret worden iſt. Sie verwahret ſorgfältig ihre Kinder gegen die Ungerechtigkeit des Schickſales; und ſie ſtellet das Gleichgewicht wieder her, welches Schmeicheley oder Anmaßung in Unordnung gebracht haben. Der König genießet darum nicht mehr, als der Bettler. Wer die Menge der Speiſen und Glücksgüter hier rechnet, betrüget ſich. Das Gefühl der Erleichterung, der Befriedigung, des Wohlbefindens iſt der wahre Maaßſtab, nach welchem die Menge des Genuſſes berechnet werden muß. Schmecket nicht dem Armen ſein Brod ſo ſüß, als den Groſſen die niedlichſten unter ihren unzähligen Speiſen? Wird nicht der König oft müder in ſeinem vergoldeten Wagen, den ſchnelle Roſſe ziehen, als der Läufer, der vor ihm her hüpfet, und ſeine Gröſſe verkündet? Wer erhohlet ſich bey dieſer Betrachtung nicht, wenn er bey der Anwandlung einer unphiloſophiſchen Laune die Natur angeklaget hat, daß ſie ihre Güter ſo ungleich ausgetheilet habe? Wer liebet ſie nicht als eine zärtliche Mutter, bey welcher keine Vorliebe Platz hat? Oder vielmehr: wer bewundert nicht die Weisheit des Allmächtigen, der durch den Ekel dem Groſſen wieder nimmt, was ihm das blinde Glück zugetheilet hat: und dem Armen durch den Hunger wieder giebt, was er ohne ſeine Schuld verloren hat?

J. A. Sambuga.

Alxingers ſämtliche Gedichte, 2 Theile. Klagenfurt und Laybach bey Ign. Edlen v. Kleinmayer 1788.

Nach dem ausgezeichneten Lobe, das der Herausgeber des deutſchen Merkurs dieſen Gedichten beylegte, wäre es überflüßig, ſie dem Publikum anzupreiſen. Wir begnügen uns, einige davon auszuheben, um durch Beweiſe das Urtheil zu beſtätigen, das die meiſten Rezenſenten über dieſe Gedichte gefällt haben.

An Pyrrha

nach dem Horaz I. 5.

Wer iſt es, welcher itzt, umſtrömt von Salbenduft,
Schön und im erſten Lenz der Jahre,
dich auf ein Roſenbett in traute Grotten ruft?
wem löſeſt du den Knoten blonder Haare,

Bezaubernd ohne Prunk? bald wird in Wehgetön
ſein Stolz ſich wandeln und in Reue;
er wird von keinem Gott ſich angelächelt ſehn,
mit Falſchheit nur vergolten ſeine Treue,

Den Wonnehimmel jäh von einem Sturm geſchwärzt,
dein Herz zu andern hin gekehret.
Noch ahndet es ihm nicht, noch herzend und geherzt,
wähnt er, der Thor, daß dieſes ewig währet.

Digitized by Google

Weh dem, den du entzückt, eh er dich ganz gekannt;
ich ſelbſt bin kaum dem Sturm entgangen;
ſeht ihr mein Opferbild, ſeht ihr mein naß Gewand
an dem Altar des Wellengottes hangen?

Die Vorzüge der Liebe.

Man tadelt mich, daß meine Leyer
um keinen Beyfall ſich bemüht,
als nur Amaliens, und all mein Dichterfeuer
auf Amors Opferhand verglüht;
doch werd' ich wohl mit Recht getadelt?
Ich glaube, nein; denn die Bewundrung fand
nie einen würdigern, erhabnern Gegenſtand
als Liebe, die das Herz verwahrt, beſchützet, adelt.
Sagt, zieht nicht ihre Mutterhand
den Jüngling oft, der haſtig bis zum Rand
des ſchön beblümten Abgrunds ſchreitet,
mit Macht zurück, und hält ihn, wenn er gleitet?
Hat nicht ſchon oft durch ſie der Männer Herrſcherrecht,
wenn es gemißbraucht ward, der Klugheit weichen müſſen?
Gelangs nicht oft durch ſie dem ſanfteren Geſchlecht,
uns Irrende zur Pflicht zurückzuküſſen?
Auch muß ein Jünglingsherz, das nicht der Roſenſchild
der Liebe deckt, hart werden oder wild.

Darum, wenn mancher raſt, wenn er die offne Stirne
mit einem Myrthenkranz entehrt;
wenn er im Schandbett ſich herumwälzt, wo die Dirne
ihn alle Wohlluſtgruppen lehrt;
wenn er, von Trunkenheit von jedem Sinn zerrüttet,
Bey einem ſcytiſch tollen Mal
Aus dem geräumigen Pokal
den Tod in ſeine Kehle ſchüttet;
wenn er, zum Pharao von Geldgier hingejagt,
der Ahnen Schweis auf einer Karte wagt:
Da dank' ich es dem zärtlichſten, dem beſten
der Mädchen, daß ich nicht der Thorheit Sklave bin,
entfernt von Phrynen, Bachusfeſten
und niedrer Liebe zum Gewinn.
Da ſing' ich ihr, von Schwätzern unbelauſchet,
wo nur der Kuß verſchämter Liebe rauſchet,
in dunkler Laub' ein von Cupid,
dem Polyhiſtor mir ins Ohr geſagte Lied;
Les' ihr Muſarions und Gandalins Geſchichten,
Les' ihr, was Vater Hagedorn
und Gleim und Uz von Liebe nicht blos dichten;
und lache, wenn mit ungerechtem Zorn
Bigotterie und Heucheley uns richten:
So bleibet unumwölkt mein Sinn,
ſo ſtehlen ſich die Tage meines Lebens
in Unſchuld und Vergnügen hin.
Sey froh! ruft die Natur: ſie ruf' es nicht vergebens!
Dem Gott, der ſelbſt die Allgewalt
zur Dienerin der Güte machte,

der alles in ſo liebliche Geſtalt
nicht darum kleidete, damit's der Stolz verachte,
dem trägt man einen Theil von ſeinen Schulden ab,
wenn man mit Maß genießt, was er aus Liebe gab.

Zum Champagner zu ſingen.

Schenkt ein, doch gießet nicht darneben,
und, Freunde, geht auch mit dem Leben
ſorgfältig um, wie mit dem Wein:
theilt und genießt, was Gott beſchieden,
denn Wohlthun nur iſt Pflicht hienieden,
und nichts iſt Weisheit, als ſich freun.

Auftrag an Amor.

Fern iſt mein Mädchen, fern von mir;
drum, lieber Amor fleug zu ihr:
frag', ob ſie mein gedenke,
bring dies ihr zum Geſchenke.
Daß es ein Verſebüchlein iſt,
das weißt du wohl, du Schalk, du biſt,
ſo lang ich dran geſchrieben,
mir nicht vom Leib geblieben.
Eil' über Hals und Kopf und halt
dich nirgends auf, und bringe bald
mir, als ein Recepiſſe,
drey ihrer Honigküſſe.

Weiberungerechtigkeit.

Nach dem Engliſchen.

Ich war, als ſich mein Abentheuer
mit Doris anfing, lauter Feuer,
und ſchwur ihr damals Stein und Bein:
Ich würde ſtets der Ihre ſeyn.

Umſonſt! ſie wies mich ſtolz zurücke,
mit hoher Nas' und dräundem Blicke,
und ſchwur mir damals Stein und Bein:
Sie würde nie die Meine ſeyn.

Doch endlich gab ſie meinem Kuſſe
ſich hin; ich aber im Genuſſe
ward lau, dann kalt, dann ungetreu;
wem ſchmekt ein ewig Einerley?

Nun, da ich meinen Eid vergeſſen,
nun tobt, nun ſchimpft ſie, wie beſeſſen,
und brach zuerſt doch ihren Eid;
O Weiberungerechtigkeit!

Digitized by Google

Geſpräche
zwiſchen einem deutſchen Kraftgenie und einem Franzoſen.

von A. K.

Der Deutſche.

O, ſchweig vom Arouet, Corneil und Racine!
Nun herrſchet höh're Kraft auf Deutſchlands Heldenbühne;
In uns wehk Brittengeiſt. All eure Heldelein,
in Dram' und Epope'n ſind deutſcher Kunſt zu klein.
Wir lieben Adlerflug, den keine Sphär' beſchränket —
Genie, das innrer Drang, kein Spruch des Flaccus lenket —
ſtets wirket, ſtets erſchaft, nie ſich durch denken ſchwächt —
elektriſche Gewalt, die ſchnell durch Herzen dringet,
jetzt uns in Schweis verſetzt, jetzt zum Erbrechen zwinget —
Styl, reiſſend wie der Sturm, vom Joch der Schule frey —
Gemälde, markichter als Guidos Pinſeley —
Kurz! Helden, wie kein Aug in Frankreich ſie geſehen,
ſeit Despreaux Genie's auf Krücken zwingt zu gehen.
Auch Deutſche hinkten nach: Dank dir Brittannien!
Du lehrteſt aufrecht uns durch eigne Schnellkraft gehn!

Digitized by Google

Der Franzos.

Glück zu! — doch wollteſt du von den berühmt'ſten Helden
nach brittiſch-deutſcher Art, mir nicht die Namen melden?

Der Deutſche.

Im Drama Götz und Moor — im epiſchen Gedicht
Klopſtocks Herr Jeſu Chriſt.

Der Franzos.

Leb wohl!

Der Deutſche.

Ha! gehſt ſchon, armer Wicht?

Der Knabe und die Lerche.

von A. K.

Der Knabe.

Du grüßeſt nicht den ſchönen Morgen,
der dir vom Himmel lacht;
Freundin! deinem Lied zu horchen,
bin ich ſo früh erwacht.

Du flatterſt hier auf niedern Zweigen,
ſteigſt nicht zur Sonne hin?
bey ſo viel Reiz wie kannſt du ſchweigen,
du Frühlingſängerin?

Digitized by Google

Hör an der Quell, in Buchenhainen
der andern Vögel Scherz;
dein Ton iſt dumpf und gleicht dem Weinen;
ſprich, Liebe, haſt du Schmerz?

Die Lerche.

Ach! ich bin Mutter, guter Knabe!
O! kennſt du Mutterqual?
ſo höre, welches Leid ich habe,
wer meine Freuden ſtahl.

Ich wurde Mutter unter Schmerzen,
doch Schmerz war bald vorbey,
ich brütete an meinem Herzen
der lieben Jungen drey.

Ich pflegte ſie mit Mutterſorgen;
ich koſte, herzte ſie;
da ſcholl mein Lied am ſchönen Morgen,
und ſchwieg am Abend nie.

Ich kannte nichts als Freuden, Freuden
durch meine Kinder blos;
jezt bin ich Mutter — denk mein Leiden —
und — weh mir! Kinderlos.

Am Abend geſtern kam der Räuber,
nahm Neſt und Junge mir;
es war ein Menſch! der böſe Räuber
glich, guter Knabe, dir.

Digitized by Google

Der Knabe.

(Was that ich Unmenſch!) o verzeihe!
der thats, der mit dir ſpricht!
Ich bring ſie wieder; denn ich freue
bey andrer Leid mich nicht.

Bey Rudolph Gräffer und Compagnie ſind neu an das Licht getreten des Hrn. Cornelius von Ayrenhoff Kaiſerl. Königl. General-Majors ſämmtliche Werke in 4 Oktav-Bänden auf großem Schreibpapier mit Breitkopfiſchen Lettern gedruckt, welche zuſammen 4 Alphabeth und 12 Bogen ausmachen. Dieſe complete Sammlung beſteht theils aus ganz neuen, theils aus neu überarbeiteten oder verbeſſerten Schriften des Hrn. Verfaſſers. Jeder Band iſt mit einer Titelvignette von Mansfeld geziert, und iſt der Preiß 1 kaiſerl. Dukaten, oder 4 fl. 30 kr. Währung. Wien und Leipzig 1789.

Inhalt:

Erſter Band. Aurelius. Hermans Tod. Anthiope. Kleopatra und Antonius. Irene. Trauerſpiele.

Digitized by Google

Zweyter Band. Der Poſtzug. Die gelehrte Frau. Alte Liebe roſtet wohl! Erziehung macht den Menſchen. Die Freundſchaft der Weiber. Die große Batterie. Luſtſpiele.

Dritter Band. Tumeclius, Trauerſpiel mit Chören. Der Nationen-Streit, Luſtſpiel mit Geſang. Das Reich nach der Mode, allegoriſches Luſtſpiel. Alceſte, Parodie. Das Nachſpiel, Parodie. Schreiben über das Werk de la litterature allemande von Friedrich den II. Schreiben über Deutſchlands Theaterweſen und Kunſtrichterey.

Vierter Band. Ganz neue Briefe über Italien, an den Hrn. Grafen Max von Lamberg.

Herr General von Ayrenhof hat mit dieſer Herausgabe ſeiner ſämtlichen Werke unſern Vaterland ein herrliches Geſchenk gemacht. Die Vorreden zu den Theaterſtücken, und die kritiſchen Aufſätze über die Schaubühne müſſen dem Leſer von Einſicht und Geſchmack ſo wichtig ſeyn, als die Schauſpiele ſelbſt. Er unterſcheidet ſich in beyden von den meiſten, ich darf ſagen, beynahe von allen Schriftſtellern der deutſchen Bühne, durch Gefühl des wahrhaft Schönen, durch die Grundſäze der

reinſten Aeſthetik, und durch einen ausgebildeten Geſchmack. In ſeinen proſaiſchen Aufſätzen athmet durchaus ein Geiſt, der durch Leſung der beſten Muſter alter und neuerer Zeiten genährt iſt: wenn Hr. von Ayrnhof vielleicht zuviel Vorliebe für den Reim in Trauerſpielen äußert, ſo muß man ſeine Gründe hören, und durch Gegengründe entkräften, ehe man es waget, ſeine Meynung zu verwerfen, wie es einige Schriftſteller thaten. Ich will es in der Folge verſuchen, ob ich dieſer beſondern Meynung, die für mich das einzige Anſtößige in ſeinen Werken iſt, hinreichende Gründe entgegenſetzen kann. Seine Briefe über Italien ſind einzig in ihrer Art. Er läßt uns Italien aus einem Geſichtspunkt betrachten, aus dem es uns noch kein anderer Schriftſteller zeigte. Ehe ich von ſeinen Schauſpielen etwas Ausführliches ſage, will ich meine Leſer mit ſeinen Grundſätzen bekannt machen. Man höre ihn ſelbſt:

Anmerkung zum Trauerſpiele Anthiope.

Poeſie fodert Verſe. Und welche Gattung der Poeſie iſt dieſes Aufwandes würdiger, als das heroiſche Trauerſpiel? Die Urſache, warum Poeſie Verſe fodert, iſt meines Erachtens klar, denn ich erachte, der Vers ſey für die Poeſie eben das, was Accompagnement für den

Digitized by Google

Geſang iſt. Man kann auch ohne Accompagnement Opernlieder ſingen, und ſie werden, von einer Banti oder Mara geſungen, ganz gewiß nicht mißfallen: allein dieſer Geſang hat noch lange nicht die hohen Grade der Wirkung, Schönheit, Vollkommenheit, die er durch die Begleitung der Inſtrumente erhält — die hohen Grade, die man allen Werken der Kunſt zu ertheilen ſich beſtreben muß, wenn man als wahrer Künſtler geachtet werden will. Verſchiedene von unſern Dichtern und Kunſtrichtern haben ſich zwar noch nicht vom Strome der Mode dahinreiſſen laſſen, und bleiben noch gleich mir überzeugt, daß Poeſie Verſe fodert, allein ſie ſind nicht über die Versart einverſtanden, in welcher die Tragödie geſchrieben werden ſoll. Einige lieben mehr den gereimten Alexandriner, andere den fünffüßigen Jambus. Ich glaube man ſollte die Auflöſung dieſes Zweifels dem Ohre überlaſſen. Mein Ohr hält den Alexandriner, theils wegen des Reims, theils wegen ſeiner viel beſtimmtern Cäſur, für ein harmoniſcheres Accompagnement, als den Jambus. Unſer Alexandriner iſt ſchön. Er iſt numeroſer als der franzöſiſche, und nicht ſo hüpfend wie der italieniſche, den man gemeiniglich il Martelliano nennt und zu vielen Dramen gebraucht hat. Sein Gang iſt ernſt und edel, und doch leicht genug für den Dialog. Er ſcheint mir durch alle dieſe

Eigenſchaften für die tragiſche Diction recht geſchaffen zu ſeyn. Warum alſo ihn verbannen wollen? Die Schwierigkeit ihn zu machen, erkenne ich nicht für hinreichenden Beweggrund. Wer viel und geſchwind ſchreiben will, ſchreibe lieber etwas anders, als Tragödien. Racine geſteht, daß er zwey Jahre an ſeiner Phedre gearbeitet: dafür wird aber ſeine Phedre unzählbare Jahre ein Muſter ſchöner Verſification bleiben. Eine andre Urſache, warum ich den Alexandriner dem Jambus vorziehe, iſt, weil uns leider die Erfahrung lehrt, daß die mehrſten unſrer Jambendichter dieſen Vers für eine Freyſtadt aller Sprachunrichtigkeiten betrachten. Man erlaubt ſich in dieſen Verſen Inverſionen und Verwerfungen der Conſtruktion, die unſrer Sprache unnatürlich ſind, und die man ſich in keiner andern Versart erlaubt — ich will des Bombaſts und der in der Ferne aufgeſuchten Ausdrücke und Metaphern, oder Concetti, gar nicht erwähnen, denen man daſelbſt gleichſam durch Convention, einen privilegirten Wohnplatz angewieſen zu haben ſcheint. Und über dies alles iſt der Alexandriner dem Schauſpieler zum Memoriren bequemer. Würden wir alſo nicht ſehr gut gethan haben, wenn wir bey der Versart, welcher ſich Schlegel, Kronegk und Weiſe bedienten, geblieben wären, und nur getrachtet hätten, unſre Vorgänger im Weſent-

ſichern zu übertreffen? — Aber Vernünfteley und der Kitzel etwas Neues zu ſagen, haben in unſrer Litteratur ſchon manchen Schaden angerichtet.

Schreiben über das Werk: De la Litterature allemande.

Schlegel, Cronegk, Weiſe betraten ſchon vor dreyſig Jahren mit löblichem Muthe die lorberreiche Bahn der Sophokles, Euripides, Corneile, Racine und Voltaire. Sie lieferten uns bereits Stücke, die in Abſicht auf Plan, Charaktere und Diktion, ihre Schönheiten hatten, und die wir mit Vergnügen vorſtellen ſahen. Wären unſere Dichter auf dieſer Bahn geblieben, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß ſie nicht ſchon durch manches Meiſterſtück, unſerer drückenden dramatiſchen Armuth abgeholfen hätten. Aber ſieh! da erſcheinen ein paar Sonderlinge, denen dieſe Bahn zu ſchwer wird, die aber doch gerne die Erſten am Ziele ſeyn möchten. Sie ſuchen darum einen andern Weg — freylich einen Weg, den nie ein Mann von Geſchmack — von keiner Nation — einſchlagen wird. Da wurden auf einmal alle Regeln der Kunſt (welche doch tiefer aus der Natur genommen ſind, als die Regeln irgend einer andern Kunſt) da, ſag ich, wurden alle Regeln in den Staub getreten, alle tragiſche

Würde und Form verachtet, Ariſtoteles und Horaz für Pedanten erklärt, und der majeſtätiſche Tempel der Melpomene in eine bunt übermalte Gauclerbude verwandelt. Es war leicht vorherzuſehen, daß dieſe Gauclerbude von einer Nation, deren Geſchmack noch nicht ausgebildet iſt, weit mehr angeſtaunt werden würde, als der herrliche Tempel, der nur für Kenner Schönheiten hat. Die Unternehmer befanden ſich alſo ganz wohl bey den neuen Stücken unſrer Genies — wie ſie ſelbſt untereinander ſich betitelten — und der groſſe Hauſe, der lieber Waide für ſeine Augen als für ſeinen Verſtand zu ſuchen pflegt, fand ebenfalls ſeine Rechnung dabey. Was nur (im Vorbeygehen geſagt) an dieſen Theaterſtücken in Schakspears und Hans Sachſens Manier, bemerkenswürdig ſcheint, iſt, daß ihre Schöpfer gemeiniglich ſo billig ſind, dieſelben mit dem unterſcheidenden Namen Schauſpiel zu benennen — vermuthlich aus Ueberzeugung, daß ſie dieſelben blos des Schauens und Guckens wegen erſchaffen. Indeſſen haben dieſe abſcheulichen Stücke (wie Friedrich ſie nennt) die regelmäſigen Dichter zum Schweigen gebracht. Seit ihrer Erſcheinung iſt, ſoweit ich mich erinnere, keine wahre Tragödie an den Tag gekommen — denn ich erkenne unſre Bürgerlichen Trauerſpiele und Dramen eben ſo wenig für Tragödien, als einen Roman für eine Epopee.

pee. Alle Gattungen haben ihren Werth; aber Erhabenheit des Inhalts, Erhabenheit der handelnden Perſonen, Erhabenheit der Sprache machen einen eben ſo auffallenden Unterſchied von einer Gattung zur andern, als der Unterſchied zwiſchen dem Kothurn und einem Dragonerſtiefel.

Schreiben über Deutſchlands Theaterweſen und Kunſtrichterey, an Hrn. Schink, ſ. 395.

Man ſagt gemeiniglich, es habe Shakspearn an Geſchmacke gemangelt. Dies hätte nun wohl ſeine vollkommene Richtigkeit. Ein engliſcher Gelehrter behauptet ſogar, es gebe keinen Pavian in Afrika, der nicht mehr Geſchmack hätte, als Shakspear. Ich will das weder bekräftigen, noch widerſprechen: aber ich glaube, daß er ohne allen Geſchmack, bloß durch Leitung der geſunden Vernunft, die ſich oft herrlich genug an ihm zeiget, kein ſogar elender Heldenzeichner würde geweſen ſeyn, wenn er es nicht hätte ſeyn wollen. Mir ſcheint, es habe Shakspearn ergangen, wie es noch itzt ſo manchem Theaterdichter ergeht. Sein gröſtes Beſtreben war, viel beym groſſen Haufen zu gelten. Nach dem damals allgemein herrſchenden ſpaniſchen Geſchmacke der Haupt- und Staatsaktionen, war er gezwungen, Kö-

nige, Prinzen und Helden auf die Bühne zu bringen; da aber ſolche Charaktere, mit Würde geſchildert, für den groſſen Haufen wenig Reiz haben, mußten ihm ſeine Helden ſelbſt, als Luſtigmacher dienen, indem er ſie als Trunkenbolde, Wahnſinnige und Narren, Poſſenzeug und Quodlibete ſprechen ließ. Hamlet ſelbſt ſcheint ein Geſchöpf dieſer Gattung zu ſeyn. Denn zu welchem andern Zwecke muß er durch das ganze Stück den Wahnſinnigen ſpielen? Welchen Vortheil erreicht er dadurch? Welchen ſucht er zu erreichen? — Gewiß keinen andern, als den ich ſo eben angezeigt habe; ſonſt würde der Dichter ihn uns bekannt gemacht haben. — Wenn nun dieſe Vermuthung eben ſo wahr wäre, als ſie wahrſcheinlich iſt, wie herzlich müßte Shakspear noch in jener Welt lachen — wenn man ja dort noch lachet — daß zweyhundert Jahre nach ihm eine Menge deutſcher Kunſtrichter eben dasjenige am allermeiſten an ſeinen Werken bewundern, wodurch er nur vom Pöbel ſeiner Zeit bewundert werden wollte. — — —

Sollte ſich aber deſſen ungeachtet nicht auch etwas zum Lobe derſelben (der Charaktere Shakspears) mit Grunde ſagen laſſen? Wäre es wohl möglich, daß ſo viele Charaktere dieſes Dichters mit ſo vieler Kraft, auf ſo viele Leſer und Zuſchauer, ſelbſt auf Leſer und Zuſchauer von Gefühl und Kenntniß, wirken könnten,

wenn ſie nicht ihre gute, lobenswürdige Seite ihren wahren maleriſchen Werth hätten? — Ich will ihnen hierüber meine Meinung ſagen, und dieſe recht deutlich zu machen, die Malerkunſt zu Hilfe nehmen. Breugel (den man den Höllen-Breugel nennt) und Hogarth ſind allgemein beliebte Maler, und verdienen es auch zu ſeyn. Ihre Kunſt beſteht in Schilderung von Karrikaturen. Karrikatur nennt man in der Malerey alles dasjenige, was über die Natur hinausgeht, die geſchilderten Gegenſtände mögen von komiſcher oder tragiſcher Art ſeyn. Shakspear iſt vielleicht der gröſte poetiſche Maler dieſer Gattung: und dies iſt eben kein kleines Lob für ihn, ob es ſich gleich ſehr von demjenigen unterſcheidet, welches ſie, mein Herr, in eben ſo ſchwankenden als als hiperboliſchen Ausdrücken ihm beylegen. Shakspear iſt ein elender Schilderer, ſolange er, gleich dem Raphael und Corregio, dem Titian und Mengs, ſchöne Natur ſchildert; aber er ſteigt zu einer erſtaunlichen Gröſse empor, wenn er ſeine Gegenſtände über die Ordnung der Natur hinausſetzet. Imbecille, wahnſinnige und delirirende Helden, Geſpenſter und Zauberer ꝛc. ſind Geſchöpfe auſſerhalb der Ordnung der ſchönen Natur, durch deren Nachahmung ſich Raphael und Corregio den Ruhm der gröſten Maler der Welt verdienet haben; aber ſie ſind hinreiſſend, bezaubernd

für den Nichtkenner und Halbkenner; und haben allerdings auch ihren Werth für den wahren Kenner, wenn ſie vortreflich ausgeführt ſind. Shakspear — deſſen imbecille, wahnſinnige und delirirende Helden über die Natur tragiſcher Helden hinausgehen, weil der Stand des Imbecillen und Narren nicht mehr der Stand des natürlichen Menſchen iſt — dieſer Shakspear gehöret in Abſicht auf Charakterzeichnung, an die Spitze der dramatiſchen Breugel und Hogarth, ſo wie Sophokles und Euripides, Racine und Voltaire zur Klaſſe der dramatiſchen Raphaele und Corregio's gehören. Ob man nun den vortreflichſten dramatiſchen Karrikaturenſchilderer den vortreflichſten dramatiſchen Dichter nennen könne, wie ſie und viele andere deutſche Kunſtrichter zum Nachtheile der Kunſt ſo unbedachtſam es thun, daran werde ich zweifeln, ſo lange ich überzeugt ſeyn werde, daß in der guten Tragödie wohl der höchſte Grad der Leidenſchaften, das Schöne der Charaktere ausmache, und die dramatiſche Rührung eine ganz andere ſeyn müſſe, als diejenige, die wir in einem Lazarete oder Narrenhauſe empfinden.

Ueber Emilia Galotti insbeſondre bleibt mir nicht viel zu ſagen übrig. Ich berufe mich ihretwegen auf die kritiſchen Briefe in Engels Philoſophen für die Welt, die ſie zwar

Digitized by Google

mit viel Eifer beſtreiten, aber keinerdings entkräften. Denn wie ſollte dasjenige, was ſie zur Vertheidigung des Charakters der jungen Emilia vorbringen, die Zweifel heben können, die der Briefſteller dagegen aufgeworfen hat? Wie kann man ſich mit der geheimen Leidenſchaft abfertigen laſſen, die Emilia in Petto für den Prinzen ſoll empfunden haben können, da der Zuſchauer ſie nur nach dem beurtheilen darf, was er von ihr hört oder ſieht? — nur Schade! das Leßing an dieſe Leidenſchaft gar nicht gedacht zu haben ſcheint! Schade! ſag' ich; denn ich bin anderer Gründe wegen der Meynung, daß er ſehr gut würde gethan haben, wenn er ſeiner Emilia (da ſchon Sie, und nicht lieber der Geck von Prinzen oder der Bube von Kämmerling ſterben ſollte) wenn er, ſag' ich, ſeiner Emilia dieſe von Ihnen erträumte Leidenſchaft wirklich gegeben hätte, ſie ihr auf eine Art gegeben hätte, daß der Zuſchauer davon unterrichtet, beſonders aber, ihr Vater ſelbſt davon überzeugt würde. Dadurch würde die Kataſtrophe, die jetzt nach allgemeinem Urtheile, ein viel zu ſchwach motivirter, grauſamer Tochtermord iſt, nicht wenig gewonnen haben. Odoardo hätte durch dieſe Entdeckung eine gegründete Urſache erhalten, von der Leidenſchaft ſeiner Tochter nachtheiligē Folgen für die Ehre ſeines Hauſes zu befürchten; und hätte überdem Emilien als

eine, wiewohl nur unwillkührliche Miturſache an dem Tode ihres Bräutigams betrachten dürfen — Umſtände, die ſeine widernatürliche That gewiſſermaßen rechtfertigen könnten. Zu geſchweigen, daß dieſe Leidenſchaft auch in Emiliens unbedeutenden Charakter weit mehr Leben und Regſamkeit gebracht hätte. — Erwägen ſie meinen Einfall, ich glaube, ſie werden ihn nicht ganz verwerfen.

Nebſt den kritiſchen Briefen im Philoſophen für die Welt, getraue ich mir, zu Beleuchtung der Emilia Galotti, auch den Mannheimer Dramaturgen in den rheiniſchen Beyträgen anzuführen, dem ſie auf eine ſo unanſtändige Art mitgefahren ſind. Seine Diatribe iſt keinerdings ſo ſchlecht, als ſie, mein Herr, ſie zu beſchreiben belieben. Sie iſt nach meinem Urtheil, eine weit beſſere und gründlichere Kritik, als ich noch eine von ihrer Hand zu leſen bekommen habe. Ich glaube darum ganz recht zu thun, daß ich dieſelbe bey dieſer Gelegenheit meinen Leſern anempfehle, und ihnen bekannt mache, daß ſie unter dem Titel: Ueber Leßings Meinung vom heroiſchen Trauerſpiel, und über Emilia Galotti, auch beſonders abgedruckt zu haben iſt. Ich meines Orts bin mit dieſem Dramaturgen über das Meiſte einverſtanden, was er von Emilia Galotti — und über Alles, was

er vom heroiſchen und bürgerlichen Trauerſpiele ſagt. Ich pflichte ihm vollkommen bey, daß Leßing mit aller ſeiner kritiſchen Einſicht ſich ſehr irrte, da er dem bürgerlichen Trauerſpiele mehr Intereſſe zuſchrieb, als dem heroiſchen, und dadurch die erhabenſte von allen Dichtungsarten herabwürdigte. Daß er das aus eben der Urſache gethan habe, aus welcher der Fuchs in der Fabel die Weintrauben verachtet (wovon ſein unvollendeter Henzi der Beweis ſeyn ſoll) will ich nicht glauben. Es ſcheint vielmehr, er iſt auf eine ganz natürliche und unzweydeutige Art, entweder durch ſeine eignen, oder durch Diderots falſche Gründe auf dieſen Irrthum verleitet worden. — Gewiß iſt es indeſſen, daß Leßing für dieſen ſeinen Irrthum nicht wenig ſich ſelbſt dadurch beſtraft hat, daß er ſeinen eignen Produkten vieles von dem höhern Werthe entzogen, den er ihnen, ohne dieſen Irrthum, hätte ertheilen können.

Beyſpiele davon ſind Miß Sara, und die berühmte Emilia Galotti. Die unter den Namen Emilia und Marwood in Bürgerkleider geſteckte Virginia und Medea würden unter den Händen eines Mannes, wie Leßing, weit mehr Würde, Intereſſe und tragiſche Vollkommenheit erhalten haben, als wir ihme jetzt zugeſtehen können.

Wenn Leßing ſchreibt: die Namen von Fürſten und Helden können einem Stücke Pomp und Majeſtät geben; aber zur Rührung tragen ſie nichts bey; ſo kann man ihm nicht Unrecht geben; denn die Namen thun wohl wenig zur Sache. Wenn er aber weiter behauptet: macht ihr Stand (der Könige und Helden) ſchon öfters ihre Unfälle wichtiger, ſo macht er ſie darum nicht intereſſanter; ſo ſagt er einen offenbaren Widerſpruch. Das Wichtigere, das was ich ſelbſt für wichtiger erkenne, wird und muß mich mehr intereſſiren, als das was ich für minder wichtig erkenne. Und zu beweiſen, daß das im gemeinen Leben wirklich ſo geſchieht, braucht es gar keiner metaphyſiſchen Gründe; die tägliche Erfahrung lehret es uns. Wer höret oder liest nicht mit mehr Antheilnehmung die Nachricht vom Tode eines Königes oder Helden, als die Nachricht vom Tode eines unbedeutenden Menſchen? Iſt es nicht blos die Wichtigkeit der Perſon, was uns dieſe ſtärkere Antheilnehmung abzwingt? Warum ſoll ſich das, was ſich im gemeinen Leben ſo verhält, auf dem Theater nicht eben ſo verhalten? Verhält es ſich aber wirklich ſo; bringt der bloſe Unterſchied von Wichtigkeit der Perſonen ſchon dieſen höhern Grad von Antheilnehmung in uns hervor; warum ſoll der tragiſche Dichter dieſen Umſtand nicht nützen? Warum nicht lieber

unglückliche Könige und Helden, als unglückliche Bürger auf die tragiſche Bühne bringen? Was hindert ihn ſodann, dieſe höhere Antheilnehmung noch mehr dadurch zu erhöhen, daß er ſich auch einen wichtigen Stoff wählet? Daß er ſich Begebenheiten aufſucht, oder erdichtet, worin der Unfall der Könige und Helden mit dem Schickſale ganzer Staaten verbunden iſt, und dadurch noch unendlich wichtiger macht?

Aller dieſer Vortheile hat ſich Leßing bey ſeinen tragiſchen Arbeiten ſelbſt begeben. Wie unrecht er that, würde ſich auf die einleuchtendſte Weiſe zeigen, wenn ein eben ſo guter Kopf als Leßing war, den Stof der wahren römiſchen Virginia bearbeitete, und anſtatt des unbedeutenden italieniſchen Principe den Decemvir Appius, ſtatt des noch weniger bedeutenden Odoardo Galotti den verdienſtvollen Helden Virginius, ſtatt des Conte Appiani, den feurigen Icilius, ſtatt des frommen Fräuleins Emilia die Römerin Virginia, ſtatt der Domeſtiken, Maler, und Aſſaſſini di ſtrada römiſche Bürger und Tribunen des Volks (erſtre zwar aufgebracht gegen den Frevel des Appius, aber ſchwankend in ihren Entſchließungen und ängſtig über den Ausgang der Unternehmung des Virginius; letztere aber — wovon Icilius ſelbſt iſt — voll Eifer, dem

Digitized by Google

Volke Muth einzuſprechen, voll brennender Begier das ſchimpfliche Joch des Decemvirats abzuwerfen und Roms Regierungsform zu verändern) uns vor Augen ſtellte; ſie uns in einer Handlung vor Augen ſtellte, welche das Schickſal Roms, durch eine der wichtigſten Revolutionen dieſes wichtigen Staates entſchieden hat. Wie ſehr würde nicht durch dieſe erhöhte Antheilnehmung eben die Kataſtrophe, die am Odoardo Galotti ein Abſcheu erweckender Tochtermord iſt, am Römer Virginius bis zu einer groſſen, römiſch erhabenen Handlung veredelt werden! Und wer kann zweifeln, daß oft die ähnlichſten Begebenheiten durch die Verſchiedenheit ihrer begleitenden Umſtände ſehr verſchiedene Empfindungen in uns erwecken? Man ſtelle ſich auf einer Seite einen Cato vor, der, um ſich nicht unter die Oberherrſchaft ſeines Mitbürgers Cäſar zu ſchmiegen, ſich in ſein Schwert ſtürzt; und auf der andern den Rathsmann irgend einer kleinen Reichsſtadt, der aus einer ähnlichen Urſache ſich erhenkt. Nicht weil der eine Cato, der andre — vielleicht Kunz heißt, ſondern weil die Umſtände, die Cato's Handlung begleiten, wichtiger ſind, wird uns auch ſein Tod intereſſanter. Nur muß man nicht zum Nachtheil dieſer glücklichen Täuſchung, die Könige und Helden, die Auguſtus, Pompejus und Agrippa auf dem Theater ſich betrinken und

Trinklieder ſingen laſſen, wie es der groſſe Charakterſchilderer Shakspear zu thun für gut befand.

In das Stammbuch des Herrn Zuccarini, Schauſpieler in Hamburg, als er dieſes Jahr im Oſtermonate zu Mannheim einige Gaſtrollen ſpielte.

Dreymal ſah dich mit Bewunderung,
dreymal, Künſtler! rief begeiſtert
das Publikum dich zum Triumphe;
(man nennt es kalt, dies Publikum!)
wer es ſo nennt, kann der mehr ſagen
zu deinem Ruhm — zu unſerem?

Anzeigen.

Im verfloſſenen Jahre kündigte ich die Herausgabe meiner Gedichte auf die diesjährige Oſtermeſſe an. Ehe ich ſie dem Drucke übergeben wollte, ſandt ich ſie an einige unſrer vorzüglichſten Dichter und ſcharfſinnigſten Kunſtrichter, um ihr Urtheil darüber beym letzten Feilen derſelben zu benutzen. Einer meiner verehrungswürdigſten Freunde in Göt-

tingen ſandte mir ſie in einem Päckchen mit verſchiedenen Geſchenken für meine Bibliotheck durch die Vandenhöckiſche Buchhandlung zurück. Aber dies Päckchen erhielt ich, nachdem es von Göttingen nach Leipzig, und von da nach Berlin an die Hrn. Haud und Spener, und von Berlin wieder nach Leipzig geſchickt wurde, endlich durch die hieſige Schwan- und Götziſche Buchhandlung, eröffnet ohne meine Manuſcripte. Nach verſchiedenen Schreiben an die Vandenhöckiſche, Haud und Spenerſche Buchhandlungen hab ich von dieſen Manuſcripten nicht die geringſte Nachricht erhalten. Ich habe alſo mein Verſprechen gegen meine Subſcribenten dieſe Meſſe nicht erfüllen können. Im Falle, daß dieſe Gedichte wären entwendet und dem Drucke übergeben worden, nehm ich mir die Freyheit, das Publikum vor dieſer Ausgabe zu warnen:

1) Weil ſie kaum zween Drittheile der Gedichte enthalten kann, die in einer vollſtändigen Sammlung künftige Herbſtmeſſe erſcheinen werden. 2) Weil manche darunter in der von mir zu veranſtaltenden Ausgabe durchaus verbeſſert, und 3) weil verſchiedene davon gar nicht zum Drucke beſtimmt ſind. 4) Weil den darinn enthaltenen Liedern nur in meiner Ausgabe die Muſik beygefügt wird. Dieſe Gedichte, wenn ſie etwa ohne Namen des

Verfaſſers gedruckt würden, will ich durch einige hierunten folgende Titel kenntbar machen: An die Weisheit. Der Jüngling und das Mädchen. Die Speculation. Empfindungen des Doktor Fränklin bei einem Blicke in die Natur. Das Gräschen. Beym Anblick eines Wildnißgemäldes von Ruysdaal. Die Weisheit und die Thorheit. Die Nachtigall und der Uhu. Am Grabe meiner Geliebten. Gedicht aus dem ſpaniſchen des Lopez de Vegua. Wer das vierte Gebott hält, führt die Braut nach Hauſe. Das Veilchen. An den Schlaf. Der Kaufmann Wälder. Die geſchminkte Myris. Die ſtrenge Mutter, in vier Stadtidyllen. Apoll und die ſogenannten Kraftgenien. Mannheim den 1ten May 1789.

Profeſſor Klein.

Weſtenrieders, Lorenz ꝛc. Beyträge zur vaterländiſchen Hiſtorie, Geographie, Statiſtik und Landwirthſchaft, ſamt einer Ueberſicht der ſchönen Litteratur. München bey Joſeph Lindauer 1788.

Da ſich der Herr Herausgeber das gewöhnliche zünftige Selbſtloben und Poſaunen ein für allemal feyerlich verbeten hat: ſo folgt hier ſogleich der Innhalt dieſes gegenwärtigen Bandes.

Geſchichte.

I. Synodus nivhingana ſub Taſſilone Boiariæ Duce anno DCCLXXIIII. celebrata, e cod. Mſt. Benedictoburano recens eruta & idoneis obſervationibus illuſtrata a P. Hermanno Scholliner.

II. Zweifel über die angebliche Zerſplitterung des baieriſchen Staatskörpers, die nach der Achtserklärung Herzogs, Heinrich, des Löwen erfolgt ſeyn ſoll, von C. Fr. Pf.

III. Auszug aus der Lebensbeſchreibung des h. Severin mit Anmerkungen, v. K.

IV. Von den Grafen von Rot, Stiftern der Abtey Rot am Inn, vom P. Magnus Schmid, Benediktiner zu Rot.

V. Herman Schollinerſ zweyter Nachtrag zur hiſtoriſch-heraldiſchen Abhandlung von den Sparren wider zween neue Gegner.

VI. Hiſtoriſche Merkwürdigkeiten, Anekdoten, Berichtigungen ꝛc.

a) Ein Brief Herzogs Albert V. an ſeinen jüngſten zwölfjährigen Sohn Albert VI, welcher zu Ingolſtadt ſtudirte.

b) Ein Brief des Kurf. Max. Emanuel an ſeinen älteſten Sohn Joſeph Ferdinand.

c) Auszüge aus dem Tagbuch des Abraham Kiern von Waſſerburg von 1302-1631.

d) Auszüge aus dem Tagbuch des Ferdinand Reindl von München von 1605-1631.

VII. Hiſtoriſche Schriften, und Nachrichten. Abfertigung eines Berlinerrecenſenten.

Digitized by Google

Landwirthſchaft.

Gedanken über die Verbeſſerung der Lands-kultur in Baiern.

Staatiſtik.

Gedanken über die heutige Bevölkerung der Haupt- und Reſidenzſtadt München.

1. Allgemeine Säze. Die Einwohner einer Stadt ſind a) reiche Gäſte, einheimiſche, oder reiſende, zu welchen leztern auch das Militair gerechnet werden kann, b) bedienſtete Perſonen, geiſtliche oder weltliche, vom Hof beſoldete, oder bürgerliche, c) handelnde, oder handthierende, d) Tagwerker. — Die a) ſind faſt immer nützlich und erwünſchlich, bey b) iſt jede Ueberſetzung ſchädlich.

2. Es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen dem handlenden und handthierenden Bürger; die Anzahl dieſes leztern muß überall in verhältniß-mäßigen Schranken gehalten werden. Die bey den handthierenden Zünften üblichen Lehrjahre, Wanderjahre, und Meiſterſtücke ſind vortref-liche Erfindungen.

3. Die Einwürfe wider die Zunftinnungen rühren aus Mangel von Ueberlegung, oder aus eignem Intereſſe her.

4. Anwendung dieſer Grundſäze auf Mün-chen Beſchwerden der Zünfte, welche beynahe ſämmtlich in Verfall gerathen. Urſachen und Folgen davon.

5. Ob München zu einer gröſſern Bevölke-rung geeignet, und ob dieſe zu wünſchen ſey.

6. Ob die Bevölkerung, welche durch Koffee-ſchenken, Bierzäpfler, Juden, Tändler, Ga-

Digitized by Google

lanteriekrämer, Pfuſcher, Geldaufbringer, Hausknechte, Zeitvertreiber, Bettler u. d. gl. geſchieht, eine wahre Bevölkerung ſey.

Zum Andenken würdiger Baiern.

Gelehrte: Leben Sterzingers, von Lori, Limbrun, von Wolter, Steigenberger, Rollmann.

Künſtler: Straub, Schega.

Beyträge zur vaterländiſchen Kunſtgeſchichte.

a) Auszüge ex Codice Tegernſeenſi.

b) Berichtigungen der Künſtlerlexicone.

Schöne Litteratur.

a) Ob aus liederlichen Jungen brauchbare Männer werden.

b) Warum groſſe Köpfe ſo gar oft ſeltſame Köpfe ſind.

Die Auflage iſt in groß Octav auf ſchönem Papier. Alle halbe Jahr wird ein Band 26 bis 28 Bögen ſtark richtig erſcheinen, und mit dem Portrait eines baieriſchen Gelehrten, Künſtlers, oder ſonſt verdienſtvollen Inländers geziert ſeyn. Dieſem erſten Band iſt das ſehr ähnliche Portrait des Herrn von Lori vorausgeſetzt.

Der Verleger.

Digitized by Google

Von dem wechſelſeitigen Nutzen, welchen Männer, die in verſchiedenen Staatsämtern ſtehen, von der Vereinigung in eine deutſche gelehrte Geſellſchaft ziehen können, und den dieſe Geſellſchaft von der Zuſammenſetzung aus dergleichen Perſonen ziehen kann.

Von Herrn Bingner in der öffentlichen Sitzung der deutſchen gelehrten Geſellſchaft vorgeleſen, den 27ten Brachmonat 1789.

Als in Europa die Wiſſenſchaften zu blühen anfingen, und ihr wohlthätiger Einfluß ſich nicht mehr auf Univerſitäten, und auf Perſonen, welche eigentlich zum gelehrten Stande beſtimmt ſind, einſchränkte; bildeten ſich Akademien und gelehrte Geſellſchaften, worin Perſonen von verſchiedenen Facultäten und Ständen ſich vereinigten. Der Hauptzwek derſelben war, Kenntniſſe und Erfindungen überall hin zu verbreiten — neue Winke zu geben, die Mutterſprache zu vervollkommnen, die ſchönen Wiſſenſchaften zu cultiviren. Jedermanns Sache ſchien dieſes zu ſeyn. — Die Italiener waren die erſten, welche, nachdem Europa aus ſeiner alten Barbarey trat, und der Geſchmak an der ſchönen Litteratur durch die Griechen, die aus dem von von den Türken eroberten Conſtantinopel ſich

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

zu ihnen flüchteten, wie die Werthſchätzung der Mutterſprache durch das ſchöne Licht, welches die Werke des Dante, Petrarcha, Taſſo, Boccaccio darüber verbreiteten, ſich bildete, den übrigen Völkerſchaften mit ihrem Beyſpiele vorangiengen.

Es entſtanden unter ihnen eine Menge Akademien und gelehrte Geſellſchaften unter verſchiedenen Namen. Lange hernach folgte Frankreich. Der Kardinal Richelieu, der ſich nicht mit dem Ruhme begnügte, die alte Anarchie darinn beſiegt zu haben; ſondern auch nach der Ehre ſtrebte, der Schöpfer einer beſſern Sprache, und der Herſteller der ſchönen Wiſſenſchaften in dieſem Reiche zu ſeyn, war der erſte Stifter. Er errichtete die Academie françoiſe, und weihte ſie der Unſterblichkeit (à l'Immortalité). Die Academie des Sciences, welche die neuen Entdekungen in der Naturlehre ſammelte, ſich aber nie zu einem Syſteme bekannte, folgte. — Eben ſo die Academie des Inſcriptions, welche eigentlich die Denkmäler anordnen ſollte, die Thaten Ludwig des groſſen zu verewigen, ſich aber weiter und über die ältere Geſchichte verbreitete.

Deutſchland ahmte dieſen Akademien in verſchiedenen nach, beſonders die Academie des Sciences in der Academia Naturæ curioſorum. Die Akademien der Wiſſenſchaften zu

Berlin, Göttingen und Mannheim entſtanden. Statt der Academie françoiſe entſtanden mehrere deutſche Geſellſchaften, welche aber, nicht ſonderlich begünſtigt und von jungen Leuten zuſammengeſetzt, keine glänzende Dauer auszeichnete. Die Kurpfälziſche deutſche Geſellſchaft, welche ſchon ſo viele Jahre beſteht, wurde aus Leuten von verſchiedenem Range und aus mehrern Stellen zuſammengeſetzt, und verſpricht unter dem mächtigen Schutze, deſſen ſie genießt, eine längere und glänzendere Dauer.

Da ihre Zuſammenſetzung ſie von andern unterſcheidet: ſo habe ich mir vorgenommen, meine Herren, Sie von derſelben Vorzüglichkeit zu unterhalten, beſonders auch auszuführen: "Welchen Nutzen Männer, die in verſchiedenen Staatsämtern ſtehen, von der „Vereinigung in eine ſolche Geſellſchaft ziehen „können, und welchen Nutzen dieſe Geſellſchaft „von der Zuſammenſetzung aus dergleichen „Perſonen ziehen kann."

Welchen Nutzen können Männer von verſchiedenen Staatsämtern aus dieſer Geſellſchaft ziehen? —

Der Zwek unſerer Geſellſchaft iſt Vervollkommnung der deutſchen Sprache und Ausbreitung der ſchönen Wiſſenſchaften in derſelben; der deutſchen Sprache, keiner fremden, die dem Charakter der Nation nicht angemeſ-

ſen iſt, und worinn ſich immer alle Begriffe für den, der ſie nicht mit der Muttermilch eingeſogen hat, in einen gewiſſen Nebel einhüllen müſſen; der Sprache eines heldenmüthigen, offenen, von Falſchheit und Trug entfernten Volkes.

Wieviel gewinnt nicht hiebey der Geſchäftsmann? — Werden nicht ſchon allein durch zwekmäſige Beſchäftigung mit derſelben ſeine Begriffe deutlicher, beſtimmter und vollſtändiger? wird nicht dadurch ſein Herz offener und edelmüthiger? — Wer erinnert ſich nicht, oft Zuflucht zu einer fremden Sprache genommen zu haben, wenn ſichre Begriffe, mit eigenen Worten, in der Mutterſprache ausgedrückt, eine unwillkührliche Schaam ihm abnöthigten? —

Eine Sprache wird vervollkommnet, wenn man ſich deutlich, richtig, zwekmäſig, kurz, präcis und edel ausdrücket.

Welchen Nutzen hat dieſes für einen Mann der ein Amt im Staate beſitzet? Drückt derſelbe ſich deutlich und richtig aus; ſo vermeidet er Zweydeutigkeiten. Der Ränkeſucht werden dadurch ihre Hauptſchlupfwinkel abgeſchnitten. Die Pflichten, welche gegenſeitig übernommen werden, werden klar beſtimmt. Man wandelt alſo nicht im Dunkeln. Werden Geſetze gegeben; ſo ſind ſolche ſichre Leitfäden, keine Fallſtricke. Die Entſcheidungen über genommene

Verabredungen ſind leicht, da ſolche nur einen Sinn leiden. Wird zweckmäſige Kürze beobachtet, ſo werden alle Geſchäfte ungemein erleichtert. Man wird ſogleich auf den rechten Punkt hingeleitet. Der Vortrag in zweckmäſiger Kürze gleicht der geraden Linie, welche immer am ſchnellſten zum Ziele eilt. Alle Schlangenkrümmungen, welche oft hin und her führen, und den Weg verdoppeln, werden abgeſchnitten. Das Geſchäft wird angenehm, und mit einer ſichern Muße zurükgelegt.

Wird überall Adel im Ausdrucke beobachtet, ſo zeigt ſolches ſchon den innern Adel der Seele an. Selbſt harte Verordnungen werden durch die Weiſe, wie ſie gegeben werden, minder auffallend. Man ſieht überall Würde und Edelmuth. Das Zutrauen des Volkes wird dadurch gewonnen; und es erkennt ſich auch im innern kleiner, als denjenigen, welcher ihm gebietet.

Der Zweck der ſchönen Wiſſenſchaften iſt, durch verſchönerte Sinnlichkeit im Ausdrucke, das Herz zu rühren. Iſt man von dieſem Grundſaze eingenommen, wieviel verſchönert ſich dadurch jede Laufbahn der Geſchäfte?

Alle Geſchäfte ſetzen vieles Detail, eine gewiſſe Kleinigkeit in ihrem Mannigfaltigen voraus. Dieſe wird dadurch erhoben, und immer auf große Zwecke geleitet. Alle Geſchäfte, welche oft den Menſchen nicht von

Digitized by Google

ſeiner treflichen Seite zeigen, und darinn man ſieht, wie weit die durch ſo viele auſſerweſentliche Schranken eingeſchränkte Wirklichkeit hinter dem Ideale zurükbleibt, bringen zulezt eine gewiſſe Härtigkeit des Herzens hervor. Wie glüklich iſt der Geſchäftsmann, wenn er aus ſeinen Geſchäften heraustreten, in dem Reiche der ſchönen Wiſſenſchaften höhere Ideale entdeken, und ſich wieder mit der Menſchheit verſöhnen kann! Er glaubet dadurch aus der Sandwüſte von Zara und Arabien in heſperiſche Gefilde verſezt zu werden; — und wenn er dem Mismuthe und der Verzweiflung zum Raube überlaſſen iſt, ſtärkt ihn dieſer Geſichtskreis mit neuer Lebenskraft. Er tritt, wie aus einem verpeſteten Gefängniſſe hinaus in eine ſchöne Frühlingswieſe. Dieſes empfanden Cicero, Plinius, d'Agueſſeau, Friedrich und andere, und haben es in ihren hinterlaſſenen Schriften oft zu erkennen gegeben.

Wer kann ohne Bewunderung und Rührung in Friedrichs hinterlaſſenen Werken leſen, welche Munterkeit des Geiſtes dieſer groſſe Mann in ſeinen ſchwerſten Kriegen noch Verluſt der dem Anſcheine nach entſcheidendſten Schlachten und Provinzen beyzubehalten, und die er in dieſem gefährlichſten Zeitpunkten durch erhabene, auch luſtige Gedichte, freundſchaftliche Briefe, philoſophiſche Abhandlungen zu äuſſern wußte? Hätte die Liebe zu den ſchönen Wiſ-

ſenſchaften nicht ſo tief Wurzel in ſeiner Seele gefaßt; wie würde er alles über ihn daherrauſchende Mißgeſchik, welches ihn, der weder als Tyrann herrſchen, noch als Sklave ſterben wollte, öfters der Verzweiflung nahe brachte, haben aushalten können? Wer wagt es, eine ſolche Gemüthsfaſſung Leichtſinn zu nennen, wenn er ſie bey dem, der das Eitle der menſchlichen Politik ſo gut einzuſehen und zu ſchildern wußte, mit der raſtloſeſten Thätigkeit verbunden ſieht. Welcher Sterbliche hätte, ohne die Biegſamkeit des Geiſtes, die eine beſondere Wirkung der Beſchäftigung mit den ſchönen Wiſſenſchaften iſt, ſogleich nach geendigtem ſiebenjährigem Kriege den Lorbeer mit dem Oelzweige vertauſchen, alle ſeine Aufmerkſamkeit auf die ſchiklichſten Mittel, ſein zu Grund gerichtetes Land wieder empor zu bringen, richten, und nach ihm zu reden, mit der Lanze des Achilles, welche es verwundet, die durch ihn geſchlagenen Wunden wieder heilen können? — Freylich dürfte mancher ſagen: dieſe Gewandtheit gehört nur für Könige, Beherrſcher der Staaten; in niedrigern Aemtern, im Privatſtande braucht man ſolche nicht. Aber hat nicht jeder Staats-Amt ſeine Gefahren, jeder Stand ſeine unglüklichen Verwicklungen? . . . . Glüklich iſt derjenige, welcher in unbemerkter Muſe mit wenigem zufrieden von allem, was unmittel-

bar auf das gemeine Weſen einen Bezug hat, ſich entfernen, die Stürme des menſchlichen Lebens, alle deſſen eitle Beſtrebungen und Ränke, wie der Weiſe, welchen Lucrez ſo ſchön geſchildert hat, von ſeiner Höhe ruhig und in einer gehörigen Weite überſehen kann. So dachten vor Alters die Anhänger des Epikurs, welche ſich von allem, was auf den Staat Bezug hatte, entfernten; allein wie kann eine Seele, welche

nihil humani a ſe alienum putat,

die die erhabene Freuden der Sympathie, des Patriotismus geſchmeckt hat, ſo denken! Welchen Gefahren ſetzt ſich nicht der Geizhals aus? Iſt eine Niederträchtigkeit, in welche er nicht verfällt? Und der Patriot ſollte ſich vor Gefahren fürchten? Man ſollte ihm mißgönnen, daß er, der menſchlichſte der Menſchen, ſich nicht durch die der fühlenden Seele angemeſſenſten Beſchäftigungen, die ſchönen Wiſſenſchaften, ſtärken, durch ſie tröſten könne! Es ergötzen ſich andere an leeren Titeln, an köſtlichen Schmauſereyen, an ihrem zum Unglüke anderer Menſchen bey ihnen gehäuftem Golde, an weibiſchen Tändeleyen. Laßt ihm die Freuden des Geiſtes; auch in dem Schraubenzwang von Formeln und Ziffern niedergedrükt, umringt von bübiſchen Ränken, wird er die Thätigkeit und Ruhe ſeines Geiſtes zu erhalten wiſſen. — Wer erkennet nicht am äuſſern

Anſtande den Mann, der lange Höfe beſucht hat? Höfe bilden aber nur den äuſſern Anſtand; den innern, das feine Gefühl für alles äſthetiſche und moraliſche Schöne können nur die ſchönen Wiſſenſchaften ausbilden. Demjenigen, welchem es darinn gelungen iſt, der ihr Milch und Honig nicht in Gift verwandelt hat, ſchändet nicht Barbarey, Wildheit, Unempfindlichkeit und Selbſtſucht! — Warum gefällt alles, was ſie ſchreiben? ſagt ein ſicherer, vielleicht Freron zu Jean Jaques Rouſſeau. Darum, weil ich nichts niederſchreibe, als was ich empfinde.

Wenn Perſonen, welche zur Regierung von Staaten berufen ſind, den moraliſchen Werth der Menſchen abwägen, und man an jeder Zeile ſieht, daß ſie empfinden, was ſie davon ſagen, ſo kann man ſicher hoffen, daß, ſie ſtehen auf welcher Stelle ſie wollen, der Stand, und das Menſchengeſchlecht dabey gewinnen werden.

Sehen Sie, meine Herren! welchen Nuzen, Männer, die Staatsämter begleiten, von gelehrten Geſellſchaften haben.

Welchen Nutzen haben aber dieſe aus oben angeführter Zuſammenſetzung? —

Sicherlich einen groſſen Nutzen. Würden dieſe Geſellſchaften aus lauter Leuten von einerley Stande, einerley Berufsgeſchäften beſtehen: wie leicht würde das Schiboleth dieſes Stands, ſcholaſtiſche Alfanzereyen, der

Pedantiſmus, welcher immer dem Manne eigen iſt, der nur in einem Fache arbeitet, ſolche verunſtalten? Wie wenig würde der Reichthum der Sprache denſelben dienſtbar ſeyn, und von ihnen erſchöpft werden; auf wie wenig Gegenſtände würden die ſchönen Wiſſenſchaften ihr heilſames Licht werfen können? —

Würden dieſe Geſellſchaften aus lauter jungen Leuten beſtehn; wie bald würden die Vergnügungen der Jugend, Wein und Liebe, ihre Hauptvorwürfe ausmachen? Vergleichen ſie die Arbeiten der Deutſchen nur mit denen der beſonders etwas ältern Franzoſen, der Boſſuet, la Bruyére, Montesquieu, Buffon und anderer, welche uns ſo viele ſchöne Werke über Religion, Sittenlehre, Staatskunſt geliefert haben. —

Junge Leute, in Geſellſchaft vereint, würden vielleicht die Leidenſchaft in ſolchen angefacht finden, welche gröſſere Erfahrung und Weltkenntniß glüklich zu dämpfen weis. Eine Zuſammenſetzung von andern, ältern Perſonen, veranlaßt langſamere, aber ſichre Schritte. Wenn jene oft ſchwärmeriſche Ideen ausbrüten, und doch mit einer furchtſamen Heimlichkeit zu Werke gehen, ja vielleicht Stoff zu den in Deutſchland ſo verſchrienen, aus manchem Lande verbannten geheimen Geſellſchaften geben: ſo handeln dagegen dieſe, mit mehr Selbſtſtändigkeit verſehen, offener, ihrer gu-

ten Sache bewußt, und ohne Menſchenfurcht. Sie pralen nicht mit ihrem Handeln zum gemeinen Beſten. Aus allen ihren Handlungen leuchtet dieſer Zweck hervor. — Das Feuer der Jugend, welches oft das heilſame der guten Vorhaben durch die Heftigkeit, womit es dieſelben in das Werk ſetzet, vereitelt; welches die Erfahrung des Alters noch nicht von der Trüglichkeit deſſen, was man ihr mit der gröſſeſten Härte in den Sinn gepreßt, oder daß ſie, die Lehren der Aeltern verachtend, ſich eigen gemacht, überzeugt hat, iſt in ihnen gedämpft. Sie haben den Menſchen aus verſchiedenen Standpunkten kennen gelernt. Sie ſondern das innere deſſelben, den Charakter, den Stempel, welchen die Natur ihme aufgedrukt hat, von dem Gepräge ab, welches Vorurtheil, alle von Kunſt und Liſt erfundene Ordnungen ihm gegeben haben. — Ihre Sorge, ihre Wohlthätigkeit läßt ſich nicht in enge Schranken einzwängen. Kommt es darauf an, Gutes zu thun: ſo ſind ihnen alle Stände, alle Verbindungen dabey gleich. Sie haben aller Orten Schwachheiten, oft auch Bosheiten entdekt. Sittliche, natürliche Schönheit hat bey ihnen überall den Vorzug vor der ſittlichen Schminke, worunter gekünſtelte Stufenordnungen, ſittliche Häßlichkeit zu verbergen ſuchen. Wie die Mitglieder der Akademie der Wiſ-

Digitized by Google

ſenſchaften im phyſikaliſchen Fache Erfahrungen ſammeln, berichtigen und ordnen, ohne die darauf oft zu willig gebauten Hypotheſen und Syſteme anzunehmen, eben ſo verfahren ſie bey äſthetiſchen und moraliſchen Gegenſtänden. Sie ahnden den Gaukler, ſäße er auch auf noch ſo hoher Tribune, und hüllte er ſich gleich noch ſo ſehr in Weihrauchswolken ein. Sie ahnden den Feind des Vaterlandes und Menſchengeſchlechtes in dem Triumphator, betäuben gleich Jubelgeſänge ihr Ohr, und zöhen gleich gefeſſelte Könige oder Weiſe ſeinen Triumphwagen. — Auch ahnden ſie ſolchen oft in dem Reformator, wenn er neue Grillen an die Stelle der ältern, neue Misbräuche an die Stelle der ältern ſetzt.

" Le bien eſt difficile a faire. Nous en acquerons chaque jour la triſte experience; ſagt Ludwig XVI, nachdem er bewogen worden, wohlthätige Verordnungen in den Civil- und Criminalgeſetzen aufzuheben. -- Dieſe Wahrheit iſt auch ihnen oft aus der Erfahrung bekannt. Sie laſſen ſich aber nicht irre machen in den Geſinnungen, welche die Liebe zum gemeinen Beſten ihnen einflößt, der Theilnahme an allem, was ihren Brüdern, den Menſchen nahe geht; doch hüten ſie ſich ſehr, über dieſer alles umfaſſenden Denkungsart die beſondere Stelle und Lage zu vergeſſen, worinn ſie die Vorſicht geſetzt hat. Sie unterſcheiden ſich

durch Treue gegen ihren Fürſten und wahre Liebe zum Staate, durch Emſigkeit in ihren Berufsarbeiten, Wahrhaftigkeit, Uneigennützigkeit und Selbſtverläugnung, und vereinigen durch das Band, welches D. Hume für unauflöslich erklärt, Fleiß, Wiſſenſchaft und Menſchlichkeit. — Hierdurch und durch eine von wilder Ausgelaſſenheit, und ſklaviſcher Kleinmuth, Schwärmerey und Vorurtheilen befreyten Handlungsweiſe erlangen Geſellſchaften eine Dauer, welche nicht, mit Horaz zu reden,

Arbitrio popularis Auræ,

von dem Winde, der vom Pöbel herweht, in die Höhe gedunſtet, noch darnieder geſtürzt wird.

Ich zweifle nicht, meine Herren, daß durch dasjenige, was ich bißher ausgeführt habe, ſie alleſamt von der wechſelſeitigen nützlichen Wirkung unſrer Geſellſchaft auf derſelben Mitglieder, und der Mitglieder auf dieſelbe überzeugt ſind. Fällt auch ſolche nicht manchem ſo blendend in die Augen; ſo bedenke er doch, welche Wirkung eine heitre Luft hervorbringt, der man oft Geſundheit und Leben verdankt, und die man weder betaſten, noch in ihren Theilen genau empfinden kann. Der Eifer, welchen ſie alle bißher bewieſen, iſt niemanden beſſer, als uns ſelbſt bekannt. Sie werden darinn beharren. Regelmäßigkeit, zwekmäſige Ordnung, menſchliches Gefühl wird ſich dadurch über ihre ganze Lebensbahn fernerhin

Digitized by Google

verbreiten. Ein neuer Geiſt wird ſich hieraus in ſämtliche Theile des Staats ausgießen.

Und wodurch können wir beſſer den Erwartungen unſers Durchleuchtigſten Stifters entſprechen, in deſſen Pallaſte wir unſre Verſammlungen halten, in dem Tempel, welchen er der Wahrheit, den Wiſſenſchaften, den Künſten erbauet hat, rund umher umgeben mit den herrlichſten Denkmälern ſeiner vorzüglichen Liebe zu denſelben. Dieſe, iſt gleich ſeine erhabene Perſon von uns entfernt, zeigen Ihn doch immerhin in unſrer Mitte.

Unverrükte Sorge für das Wohl auch ſeiner entfernteſten Länder, und Thaten der Wohlthätigkeit, werden Ihn uns ſtets nahe zeigen. — Schließen wir nur, zur Beförderung heilſamer Abſichten, uns immer auch näher aneinander. Der Genius ächter, biederer Deutſchheit belebe uns immerhin ſtärker; doch verdränge er nie den Weltbürger.

So werden die Früchten unſerer Bemühungen nicht in engen Grenzmarken eingezäunt bleiben; die Folgezeit wird nicht das Opfer des jetzigen Augenblickes werden

Im Gegentheile wird, ſegnet die Vorſicht unſer aufrichtiges Beſtreben, die Zukunft unter dem Schatten der griechiſchen Platanen, welche aus dem nach und nach ſich entwikelnden Keime hervorſproſſen werden, in ſtolzer Ruhe und Zufriedenheit wandeln.

Digitized by Google

Urtheil der Kurfürſtlichen deutſchen gelehrten Geſellſchaft über die Preisſchriften zur Beantwortung der für das Jahr 1789. aufgeſtellten Frage:

"Haben die lebenden, am meiſten ausgebildeten europäiſchen Sprache Vorzüge vor der Deutſchen, die dieſer eigenthümlich gemacht werden könnten, ohne daß ſie von ihrer Eigenheit verlöre?"

Unter den eingekommenen Preisſchriften findet die Kurfürſtliche deutſche gelehrte Geſellſchaft bey wenigen ſo viel Verdienſt, daß ſie Anſpruch auf den Preis machen könnten.

Die Abhandlung mit dem Spruche;

"Das Urbild iſt der Baum,
Die Nachahmung ſein Schatten."
Klopſtock.

iſt kaum der Prüfung werth.

Aus dem vorausgehenden Entſchuldigungsſchreiben könnte man ſchlieſſen, der Verfaſſer habe zu ſehr auf Nachſicht gerechnet. Gleich in den erſten Blättern zeigt ſich, daß er ſeiner Sprache nicht mächtig ſey, und die Bearbeitung ſeines Werks nicht mit philoſophiſchem Geiſte unternommen habe.

Digitized by Google

Er theilt die Abhandlung in drey Theile durch die Fragen:

I. Welche ſind heute die meiſtens ausgebildeten Sprachen, um Stoff zur Nachahmung zu verſchaffen?

II. Welche ſind die Vorzüge der italiäniſchen und weſtfränkiſchen oder franzöſiſchen Sprachen?

III. In wie ferne bedarf der beyden die deutſche, ohne an ihrer Urheit Abbruch zu leiden?

Schon die Abtheilung zeiget, daß der Verfaſſer den richtigen Begriff von der Preisfrage nicht hatte. Es iſt keine Frage von Bedürfniß. Der Sprache iſt Ausbildung ſo lange Bedürfniß, als ſie nicht an Reichthum und Kraft des Ausdruckes vollkommen iſt.

Als meiſtens ausgebildete Sprachen betrachtet er die italiäniſche, die franzöſiſche und engländiſche; ſetzet aber ſogleich hinzu, daß die leztere nach ihrer Beſchaffenheit ſowohl, noch gänzlich der Ehre einer gebildeteren entſetzt werden müſſe, als auch uns Deutſchen niemals nützlich werden könne.

Der italiäniſchen Sprache räumt er zwar als weſentlichen Vorzug die Eigenſchaft des Wohllautes ein: ſtellt aber zugleich auf die von bewährten Sprachforſcher entlehnte Grundſätze ein ganz unzuſammenhängendes Gemiſch von Geſchichte und Folgerungen auf.

Von

Digitized by Google

Von der franzöſiſchen Sprache behauptet er, daß ſie durchaus ihr Daſeyn der italiſchen zu verdanken habe; ja er erbietet ſich, in Betreff der Wortmenge die meiſten und hauptſächlichſten derſelben von der italiſchen herzuleiten. S. 87. 88. Auf gleiche Weiſe ſpricht er von der Entſtehung der engliſchen aus einer Vermiſchung des Deutſchen mit dem Franzöſiſchen; und ſezt hinzu: Nicht nur, weil ſämtliche Wörter bey uns in der Folge mehr Geſchliffenheit und Wohlklang ſich zugeeignet haben, ſondern auch wegen den häufigen Unvollkommenheiten, welche ſich in den häufigen Abänderung- und Abwandlungen der engländiſchen ergeben, iſt es unnöthig der Unterſuchung, ob von ihr etwas in die unſrige überzubringen ſchicklich wäre? ferner nachzuhängen; zu malen, da wir äuſſerſt bemühet ſind und ſeyn müſſen, die unſrige von allen fremden Einſchüben zu befreyen. S. 38.

Von der Deutſchen ſagt er: ſie ſey, beſonders bey ihrem hohen Alter, ſich ſelbſt hinreichend genug. Hiezu ſetzet er einige äuſſerſt mangelhafte grammatiſche Beweiſe, und erklärt ſie einer Bereicherung aus jenen zwey Sprachen ganz unfähig: indem ſie eher aus der Urquelle der Griechen und Lateiner, als aus ſolchen Behältern ſchöpfen müſſe. Seine S. 97. vorgeſchlagene Art beſſerer Abwandlungen wäre wirklich neu, aber eben ſo lä-

cherlich, und in einer beſtehenden Sprache eckelhaft.

Ueberhaupt verfehlt die ganze Abhandlung den Verſtand und Zweck der aufgeſtellten Frage; bleibt weit unter der Würde des Gegenſtandes, iſt ſchwach und unbedeutend am innern Werthe, und fehlerhaft in der Sprache.

Die Abhandlung mit dem Spruche:
Perfice te.

entſpricht der Abſicht der Kurfürſtl. deutſchen Geſellſchaft noch weniger, als die vorhergehende.

Das Ganze iſt ohne Syſtem, ohne Philoſophie behandelt; der Verfaſſer hängt als äuſſerſt ſchwacher Grammatiker blos an dem äuſſern Baue der Sprache; und ſelbſt ſeine Behauptungen ſind theils gemein bekannt, theils falſch, theils an der unrechten Stelle.

Den erſten Vorzug der fremden Sprachen ſetzet er in den Gebrauch der lateiniſchen Buchſtaben.

Den zweyten, daß die Franzoſen zwar häufig Wörter aus andern Sprachen entlehnen; dieſe aber ſogleich nationaliſiren, ſie dadurch zu ihrem Eigenthume machen, und ſo ſich ſelbſt bereichern.

Der dritte Vorzug ſey bey den Franzoſen und Engländern die Behandlung der eigenen

Namen, welche ſolche nicht bis zur Undeutlichkeit, wie wir, declinirten; ſondern unverändert, in welcher Zahl es ſey, ſtehen lieſſen.

Der vierte ſey bey unſern Nachbarn der ſparſame Gebrauch der groſſen Anfangsbuchſtaben. Jene überträfen uns fünftens im Zählen: da ſie blos der einzelen Zahl die Geſchlechtsänderung annehmen; wir aber auch bey zwey den Unterſchied von zween und zwo machten; und eben ſo bey den höhern Zahlen dieſe nicht in ihrem gehörigen Stufengange ausſprächen; ſonder anſtatt zwanzig vier, vier und zwanzig ſagten.

Er ſtellt endlich die Franzoſen uns zum Muſter auf, damit wir mehr Achtſamkeit auf unſere Sprache verwenden ſollten; da wir, wie er glaubt, klaßiſche Schriftſteller im Ueberfluß hätten. Die Jugend ſollte im Leſen, und die Lehrer im Diktiren nach der reinen ſächſiſchen Mundart angewieſen werden.

Endlich empfiehlt er die Leſezeichen, den Apoſtroph; die zween Theilungspunkte, das Diviszeichen, und den Gebrauch der Accente.

Dies iſt der ganze Gehalt der Abhandlung, ohne Ordnung und Folge untereinander geworfen; theils alltäglich, theils falſch; ſo ſchwach in ſich, als troken im Aeuſſern, und weit von dem Wege, der zum Zwecke führen könnte.

Die Abhandlung mit dem Denkſpruche:
Nemini, niſi Sapienti ſua placent.
Senec. Epiſt. 9.

entſpricht der Erwartung eben ſo wenig, als die vorhergehenden. Der Verfaſſer ſagt ſelbſt im Eingange ſeiner Schrift, "daß er noch kei„ne litterariſche Arbeit verſucht habe; daß je„der Zweig der Wiſſenſchaften von ſeiner Ge„burt an ſein Syſtem geändert habe."

Ganz zwecklos iſt ſein Eifer wider die in den Wiſſenſchaften begangenen Mißbräuche; und nach zehen vollen Blättern kömmt er endlich auf die Vorzüge der Franzöſiſchen, Italiäniſchen, Engliſchen, Spaniſchen, Portugieſiſchen, Holländiſchen, Pohlniſchen und andrer Sprachen.

Die Schlußfolge aus allem iſt, daß die deutſche Sprache wegen ihrer Verwandtſchaft mit den meiſten europäiſchen Sprachen, ſelbſt der griechiſchen und hebräiſchen, und der daraus entſtehenden Fähigkeit zu Ueberſetzungen aus allen, wegen ſo vortreflichen eigenen Originalwerken, keiner andern gebildeten Sprache nachſtehe, und daß einige Vorzüge der andern von den Vorzügen der deutſchen aufgewogen werden; die Nationaliſirung fremder Vorzüge aber der Originalität der deutſchen Sprache nachtheilig ſeyn müßte. Jede Sprache habe Vollkommenheiten und Mängel, al-

Digitized by Google

ſo könne die deutſche allein nicht vollkommen ſeyn.

Am Ende ſtellt der Verfaſſer zwey eigne Ueberſetzungen des Voltaire und Taſſo als Muſter auf; die es aber nicht ſind.

Der Verfaſſer verräth zwar eine weitläufige Kenntniß der europäiſchen Sprachen; aber Plan, Bearbeitung und Schreibart beweiſen, daß er noch nicht in der Schriftſtellerey geübt ſey. Nirgends findet man Spuren einer tiefen und gründlichen Einſicht in den innern Bau und Geiſt der Sprachen; er verweilt meiſtens nur bey den Redetheilen, deren Form Endungen und Abänderungen, die freylich einer jeden Sprache eigenthümlich ſeyn und bleiben müſſen, und ſich alſo auf keine andere anwenden laſſen, ohne dieſe umzuſchmelzen. Es trägt zur Auflöſung der aufgeſtellten Frage gar nichts bey, zu wiſſen, ob in dieſen oder jenen Redetheilen, und derſelben Biegungen ein fremde Sprache vor der deutſchen, oder dieſe vor jener vorzüglicher und reicher ſey; ſondern darauf kommt es an, wie ein deutſcher Redetheil, ſo deutſch wie er iſt, eine neue bisher noch nicht gewagte Anwendung nach dem Beyſpiele einer fremden Sprache erhalten könne; ob er für ſich und in ſeinen Biegungen eine Stelle in der Wortfolge nehmen könne, die er bisher noch nicht gehabt hat, wodurch der Sprache ein Zuwachs von

Kürze, Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Wohlklang erwachſe. Von der Wortfügung aber und dem Periodenbaue der fremden Sprachen, woraus doch wohl am meiſten zur Bereicherung der unſrigen zu ſchöpfen wäre, ſchweigt der Verfaſſer entweder ganz ſtill, oder er geht nur leicht darüber hinweg; damit zufrieden, daß er bald von einer fremden, bald von der deutſchen Vorzüge und Mängel bemerket. Ueberhaupt iſt dieſe Abhandlung ohne philoſophiſche Beurtheilungskraft, ohne Blik in das Weſen der verſchiedenen Sprachen, und ohne das Verdienſt einer guten Schreibart bearbeitet.

Die Abhandlung mit dem Spruche:

> Non enim, cum primum fingerentur homines, analogia demiſſa cœlo formam loquendi dedit: Sed inventa eſt, poſtquam loquebantur, & notatum in Sermone, quid, quo modo caderet.
>
> *Quintilianus.*

hat mannichfaltiges Verdienſte.

Der Begriff von dem Weſen einer Sprache, welchen der Verfaſſer voranſetzet, kommt dem Geſichtspunkte der Preisaufgabe ganz nahe. Er betrachtet die Sprache nicht blos nach der Verſchiedenheit ihrer Töne, welche das Bedürfniß der Menſchen, ihre Gedanken

ſich einander mitzutheilen, bildete; ſondern er betrachtet ſie als den vollſtimmigſten Einklang mit den Begriffen einer Nation, als den Maasſtab der Kultur und Kenntniß derſelben, und gleichſam als den Katalog ihrer Ausbildung, wo ſich die Stufe bezeichne, auf der ſie im Reiche der Weisheit und Aufklärung ſteht.

Er theilt die ganze Abhandlung in zwo Fragen: "welches der urſprüngliche Charakter einer und der andern gebildeten Sprachen ſey — und worinn eine jede Vorzüge vor der andern behaupten könne." Die eigentliche Frage: "Ob die deutſche Sprache ſolche vorzügliche Eigenſchaften erreichen und ſich eigen machen könne, läßt er aus ſeinem Plane; und äuſſert endlich ſeine Meinung, daß er zwiſchen ſolcher Ausbildung und der urſprünglichen Eigenheit unſrer Sprache einen Widerſpruch fände.

So wenig dadurch der Zwek der aufgeſtellten Preisfrage erreicht ſeyn würde: ſo könnte doch dem Verfaſſer der Beyfall der Geſellſchaft nicht verſagt werden, wenn er ſeine Behauptung mit hinreichenden Gründen unterſtüzt hätte.

Den urſprünglichen Charakter der Sprachen ſucht er in einer kurzen Geſchichte der gebildeten Sprachen, Italiens, Englands und dann auch der Deutſchen auf: Und hier

enthält dieſe Abhandlung wahres Verdienſt. Die Geſchichte der Franzöſiſchen Sprache iſt in Rükſicht auf den Gegenſtand in Kürze ſowohl philoſophiſch, als redneriſch ſchön. Er ſchildert den Charakter der Nation in der Periode von der Regierung Franz des Erſten bis nach Heinrich dem Groſſen und Guten, und zeiget die Uebereinſtimmung der Sprache mit der Herzlichkeit, Biederheit und Energie der Franzoſen. Er ſagt: in ihrem ganzen Betragen ehrliebend, wahrhaft fromm, treu und und bieder waren die Franzoſen auch in der Sprache und Schrift. In den folgenden Zeiträumen der künſtlichen und feinern Staatsverwaltungen findet er in der Sprache wie in den Sitten und Betragen derſelben, jenes Bedeutende und Kraftvolle verloren, und an deſſen Stelle das Geſchmeidige, Gekünſtelte und Abgeſchliffene... In dieſer Geſtalt ſey ſie in ihrem goldenen Zeitalter unter Ludwig XIV. durch die vielen weiſen, ſchönen und fruchbaren Geiſter zu einer ausgebildten, grazienvollen und angenehmen erhoben worden. Bey dieſem Zeitpunkte, wo ihr Grammatiken, Wörterbücher, Akademien der Sprache u. dg. Regeln und ein vollkommen feſtes Daſeyn gegeben haben, bleibt er ſtehen, um ihre Eigenheiten und Vorzüge, wie ihre Fehler und Schwächen zu betrachten.

Gleiche Blike wirft er in die Geſchichte Italiens und Englands: obſchon er der engliſchen Sprache wenige Vorzüge zugeſteht; ſondern im Gegentheile von ihr behauptet, ſie habe an ſich ſo wenig Empfehlendes und Schönes, daß blos der Genius des engliſchen Nationalcharakters in ſo tiefen Kenntniſſen, kühnen und treffenden Ideen, und unverkennbaren Zügen eines vortrefflichen ſchönen Genies dafür entſchädigen müſſe. Unter allen ſey ſie am unbeſtimmteſten, am meiſten zuſammengeſetzt, am wenigſten auf Regeln zu bringen, am ſchwerſten auszuſprechen; und als Sprache an ſich habe ſie keinen Einfluß auf die Deutſche; und eben ſo wenig Vorzüge, wenn man nicht die Geſchwindigkeit dahin rechnen wolle.

Seine zweyte Betrachtung, nämlich: der Vorzüge einer Sprache gegen die andern hat er weniger glüklich ausgeführt. Den Charakter der franzöſiſchen Sprache ſetzet er in Feinheit, Flüchtigkeit, Rundung und Abgeſchliffenheit: daher erhielt ſie den Vorzug vor andern im Ausdrucke des Witzes, des gefälligen Scherzes, im Geſellſchaftstone, daher der Stachel in ihren Epigrammen, eine unnachahmliche Rundung; damit führte ſie in ihren Madrigalen einen Hauptgedanken mit ſo bewundernswürdiger Leichtigkeit durch; ſo ſtritten in ihren Liedern die Gottheiten der Liebe

und des Weins um die Wette; dadurch wurden ihre Gaſſenhauer zu Sinnbildern einer oft lermenden, aber ſelten groben Fröhlichkeit. Aber eben dies ſey auch die Urſache, daß ſie wenig ſonore Worte habe, deren voller Klang das Ohr reizten; und eben ſo wenig Kraft und Nachdruck; alſo daß ihr billig die Unfähigkeit zur rührenden und erhabenen Tonkunſt, wie zu dem ernſten, majeſtätiſchen, feyerlichen und kräftigen Ausdrucke zum Fehler angerechnet, und ihr im erſtern die italiäniſche, im leztern aber die deutſche Sprache vorgezogen werde.

Der italiäniſchen Sprache giebt er aber den Vorzug in dem Ausdrucke des Sanften, Rührenden und Zärtlichen: ihr Charakter liege vorzüglich in den Wortendungen, welche nicht aus raſcher Ungeduld eines Franzoſen mit beflügelter Eile in die Lüfte hinſchwinden, ſondern der Sprache des Herzens gleichſam abgeſtohlen, Empfindung, Schöngefühl, und Geſchmak einig malten; durch Worte aus dem Lateiniſchen, durch ſüßen Geſang und zauberiſchen Vollton aus dem Griechiſchen ſey ſie die Sprache der Muſik, und jeder ſanften ruhenden Empfindung geworden.

Mit ſolchen allgemeinen Sätzen ſchweifet dieſe Abhandlung allerdings aus, und liefert zu wenig einzele Bemerkungen, welche doch

Digitized by Google

die Unterſuchungen der Eigenheiten und Vorzüge erfoderten.

Bey der Betrachtung unſerer Sprache ſcheint er mehr bedacht zu ſeyn, ihr Weſen zu erforſchen: obſchon er auch hier deutliche Lücken läßt.

Ihren Charakter nennet er den feſten vollen Ton, ihre mit der Schrift übereinſtimmende Ausſprache, ihre glückliche Mitte zwiſchen Härte und Weichlichkeit. Zu ihren beſondern Vorzügen rechnet er ihren Reichthum, ihre Geſchicklichkeit zum Ausdrucke der Empfindungen, zu dem, des Zärtlichen, wie zu dem des Starken und Erhabenen; obſchon ſie im erſtern der italiäniſchen weiche. Mehrere Werke zeigten, wie glücklich ſie in der leichten und flüchtigen Gattung des Witzes und der Tändeley könne gebraucht werden, obſchon ihr hier die Franzöſiſche vorgehe. In den Ausdrücken der tiefern Weltweisheit übertreffe ſie alle übrige an Reichthum.

Das Gedicht ſey in ihr vorzüglich der größten Mannigfaltigkeit fähig.

Sie ſey vor allen leicht und allgemein zu vervollkommnen; weil ſie durch die mit der Ausſprache einſtimmende Schrift auf allgemein verſtändliche Regeln gebracht, begriffen, geprüft, und angenommen werden könne: und hier verdiene der Dialekt des Meißner Krei-

ſes Geſetzgeber der ganzen deutſchen Schreib=
art zu ſeyn.

Einen ihrer weſentlichſten Vorzüge ſetzet
er darinn, daß ſie dem Sprachorgane die Fä=
higkeit der menſchlichen Bildung, einen jeden
Schall auf das genaueſte nachzubilden, faſt
in ihrem ganzen Umfange erhalte; alſo daß
der Deutſche zu Erlernung aller fremden
Sprachidiomen im reifen Alter wie am An=
fange ſeines Lebens fähig ſey: dahingegen der
Franzoſe, der Engländer, und auch der Ita=
liäner immer mehr oder weniger von ihren Dia=
lekten in die fremde Sprache miſchten.

So weit gehet dieſe Abhandlung in das
Weſen unſrer Sprache ein. Es wird nicht
nöthig ſeyn, mehreres zum Beweiſe aufzuſtel=
len, daß in dieſer Abhandlung zwar viele
Stellen richtig und mit Geſchmacke vorgetra=
gen: das Ganze aber, wie die einzelen Be=
trachtungen, zu wenig auseinander geſetzet,
zu wenig ausgeführt ſeye, und überhaupt das
nicht enthalten, was zur Entſcheidung der
Frage führen ſollte.

Der Verfaſſer glaubt aber hierauf ent=
ſcheiden zu können, daß es ſich wiederſpreche,
die deutſche Sprache durch die andern, von
denen ſie ſolang unterſchieden ſey, auszubil=
den, ohne daß ſie von ihrer Eigenheit verlie=
ren ſollte. Der Begriff Eigenheit ſage ſo viel,
als Charakter, weſentliches Zeichen zum Er=

Digitized by Google

kennen und Unterſcheiden. Daraus folge, daß, wenn ein Ausdruck oder eine Redensart einer fremden Sprache ihr nicht ſchaden ſolle, ſie ihr angemeſſen (Analog) ſeyn müſſe; alſo eben ſo ausgeſprochen, wie geſchrieben, und der deutſchen Veränderung fähig ſeyn müſſe. Dies aber ſey nicht zu bewirken: entweder werde das fremde Wort im Deutſchen geſprochen, wie es geſchrieben iſt; dann ſey dies gegen alle Regeln und Eigenheit unſrer Sprache; oder man ſchreibe ſolches, wie man es ſpricht, und dann ſey dies eine Sünde gegen das Idiom, ſeine Urquelle.

Ohne zu unterſuchen, ob wirklich ein Widerſpruch gegründet ſey: ſo iſt doch gewiß, daß dieſe Stelle äuſſerſt unvollkommen daliege. In den erſten Sätzen iſt von Charakter, von Analogie die Rede, und als Folge hiervon bringt der Verfaſſer Schrift und Ausſprache des einzelen Wortes zum Beweiſe.

So iſt aber überhaupt dieſe Abhandlung im Ganzen und in ihren Theilen ſich ſehr ungleich. Wenn hie und da eine wichtige Bemerkung Vortheile verſpricht: ſo findet man ſich in der Folge wieder tief unter dem Gegenſtande und auſſer der Erwartung.

Auch bleibt der Verfaſſer ſeinen eigenen Grundſätzen nicht treu. Einmahl betrachtet er die Sprache ganz richtig, nach ihrer Fähigkeit an ſich, Gefühle und Gedanken auszudrucken:

und dann bleibt er wieder bey dem äuſſern Baue derſelben, bey Wörtern und Buchſtaben ſtehen; und findet die gröſten Vorzüge, die glüklichſte Biegſamkeit zu jeder Gattung des Ausdruckes vereint in jener Sprache, worinn die Anzahl und Lage der Mitlauter ſo beſchaffen ſind, daß ſie die Schönheit und den Wohlklang der Selbſtlauter fühlbar machen, und gleichſam nur ein Ruhepunkt, ein Augenblik der Abſonderung unter dieſer für die Zunge werden; worinn hohe Kraft und ſanfte Nachgiebigkeit in jenem ſo vorzüglichen Mittelwege zuſammentreffen.

Am wenigſten kann die Geſellſchaft ſeinem Begriffe von den gebildeten Sprachen beytreten; indem er hier jene verſteht, die durch Werke und Schriften in irgend einem Fache der Litteratur einen ſolchen Einfluß auf die Wiſſenſchaften und die Ausbildung Europens erlangt haben, daß ihre Erlernung einem Wißbegierigen Menſchen zur Pflicht wird.

Die deutſche Geſellſchaft nahm bey der Preisfrage nicht ſowohl Rückſicht auf Litteratur, als auf die eigene Bildung einer Sprache; wo nämlich Reichthum, Wohlklang, richtige Darſtellung der Begriffe, Deutlichkeit und Stärke mit Kürze verbunden, eine originelle Gleichheit und hinreichende Verſchiedenheit der Theile, das wahreſte und ſchönſte Bild des Gedankens liefern.

Der Abhandlung mit dem Spruche:

"Wir ſind gerecht; das ſind ſie nicht. Hoch ſtehen ſie, träumen's höher noch; wir ehren fremd Verdienſt."

Klopſtock.

muß die Kurfürſtliche deutſche Geſellſchaft den Vorzug vor allen übrigen einräumen. Sie hat den zweckmäſigſten Plan; geht in das Ganze, wie in einzelen Theilen aus dem richtigſten Geſichtspunkte aus, iſt am inneren Gehalte die reichſte, und durch grammatiſche Zergliederung am meiſten ausgeführt.

Der Verfaſſer betrachtet die Sprache als einen Körper ſchön oder misgeſtaltet, je nachdem ſeine Gliedmaßen wohlgeformt und paſſend ſind. Iſt er gebrechlich, ſo liege die Schuld an der Unförmlichkeit einzeler Glieder, oder an der Unpaßlichkeit der geſamten Glieder untereinander; und beydes könne ſeinen Grund haben in angeborener Krüppelgeſtalt, oder in Vernachläſigung der Anſtrengung und Bewegung. Denn Anſtrengung und Bewegung allein erhalte und erhöhe die Lebenskraft, mache den ganzen Köper munter und warm, geſund und feſt. Fehle es an allem dieſem nicht, ſo könne ihn der Geiſt zum ſchönſten Werkzeuge des Ausdruckes ſeiner Gedanken machen, und durch ihn darſtellen die beyden

Digitized by Google

Grundvollkommenheiten aller Gedanken: Deutlichkeit und Schönheit.

Wie der Verfaſſer aber die aufgeſtellte Frage beantworten wollte, zeigt er ſogleich im Anfange durch dieſe drey Sätze:

Erſtlich. Wenn eine reine Sprache eine weit iſolirters Weſen hat, als eine gemiſchte: ſo ſey es eher zu vermuthen, daß die Franzöſiſche, italieniſche und ſpaniſche, gewiſſermaßen auch die engliſche von einander etwas Weſentliches entlehnen können, als daß die Deutſche ſich nach einer derſelben in weſentlichen Dingen bilden dürfe.

Zweytens. Wenn eine Sprache von uralten Zeiten her auf einerley Grund und Boden herrſchend geweſen iſt, und alle Veränderungen deſſelben mit erlebt hat, ohne daß von auſſenher etwas Fremdes in ihr Weſen geſchwemmt iſt: ſo habe eine ſolche Urſprache mehr als eine andere Eigenthümlichkeiten, die man anfaſſen müſſe mit groſſer Behutſamkeit, ehe man wage, etwas daran zu ändern; und dies ſey der Fall mit der Deutſchen.

Drittens. Wenn aber, wie die Erfahrung dergleichen gezeigt hat, eine gute Urſprache durch Faulheit erſtarrt, und durch Nachäffen verhudelt werde: ſo verdienten die Schriftſteller Lob und Dank, die eine ſolche

Sprache

Digitized by Google

Sprache wieder zu ihr ſelbſt zu machen bemühet ſeyen.

Dieſe Sätze hätten wohl etwas mehr Erläuterung aus der Geſchichte erfodert, als der Verfaſſer leiſtet. Herrlich und friſch ſieht er nun die deutſche Sprache unter ihren Schweſtern daſtehen, und ſchreitet zu der Unterſuchung: ob ſie nöthig habe, ſich vor ihnen zu bücken, oder als Bettlerin vor ſie zu treten.

Ein vorzügliches Verdienſt dieſer Abhandlung liegt in der Abtheilung dieſer Betrachtungen. Sie verbreiten ſich über folgende drey Punkte: 1) Ueber die Redetheile, 2) über den Periodenbau, und endlich 3) über die äſthetiſche Kraft der franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und deutſchen Sprachen.

Die Redetheile unterſucht er mit grammatiſcher Pünktlichkeit, räumt bey den meiſten der Eigenheit unſrer Sprache den Vorzug ein, und findet kaum mehr, als der Italiener Verkleinerung und Vergröſſerung, durch deren Nachahmung ſich die deutſche Sprache bereichern könnte. Auch wird er wohl keine Vorwürfe verdienen, wenn er unſre Schwäche in manchem Betrachte einſieht: zum Beyſpiele, wenn er von den Zeitwörtern ſagt: Feinheit im Conjugiren der Zeitwörter beweiſe urſprüngliche Sinnesfeinheit einer Nation. Die Mannigfaltigkeit in dem, was man Modus und

Digitized by Google

Tempus nennt, ſey Schattirung der mannig=faltigen Zuſtände des Denkens und Empfin=dens, woraus Handeln und Leiden entſteht. Je reizbarer die Seele ſey, deſto gröſſer, de=ſto ſanfter ſey die Mannigfaltigkeit dieſer Schattirung. Daher die Feinheit in den Con=jugationen der Griechen. Die Römer ſtünden Ihnen weit nach; die Franzoſen, Italiener und Spanier überträffen die Römer, und lieſ=ſen uns Deutſche weit, und am allerweiteſten die Engländer zurück. Wir würden wohl mit ihm ſchließen müſſen: wenn wir uns ſolche Vorzüge eigen machen wollten, dann müßten wir aufhören, deutſch zu reden.

Sehr beſcheiden ſchließt der Verfaſſer die Betrachtung dieſes Theils mit der Bemer=kung: Er ſehe wohl ein, daß dies ganze Ka=pitel vollſtändiger ſeyn könnte; aber er müſſe geſtehen, daß es ihm an Geduld fehle, den Sand, ſo goldhaltig er auch ſey, länger zu ſieben: beſonders da man bey zu eifrigem Suchen in Dingen dieſer Art, Gefahr lau=fe, etwas zu finden, wo nichts ſey.

Indeſſen iſt dieſer Theil der Abhandlung reichhaltig an zwekmäſigen Bemerkungen, die grammatiſch richtig behandelt ſind.

Bey dem zweyten Theile ſezet er zur Ver=vollkommnung des Periodenbaues die Natür=lichkeit der Conſtruktion zur Regel feſt. Er erklärt es für eine grammatikaliſche Grille,

daß die Wörter in der Ordnung folgen müſſen, wie eines das andere regiere. Wo man zwiſchen mehrern Dingen zu wählen habe, da nehme man zuerſt die Hauptſache. Dies ſey Natur.

Daher erklärt er die Conſtruction der Griechen und Römer für vollkommen natürlich; von dieſer römiſchen Conſtructionsfreiheit zeigte ſich noch Veſte bey den Italiener und Spaniern. Die Engländern und Deutſchen ſeyen auf verſchiedene Art zur Hälfte, die Franzoſen ganz gefeſſelt. — Seine Bemerkungen bey dieſem Theile ſind kritiſch und wohl geordnet; vollkommenes Genügen leiſten ſie jedoch dem Sprachforſcher nicht, der mit der Abſicht, ſeine Sprache zu bereichern, nicht bey den herkömmlichen Regeln ſtehen bleibt; ſondern nach Freiheit ſich umſieht, und wenn ihm die Natur der Sache nicht widerſpricht, er jedoch einen gewaltſamen Sprung nicht wagen darf: dann unter dem Anſehen der Schriftſteller nach und nach eine allgemeine Aufnahme zu erwerben ſucht.

Bey dem dritten Theile, von der äſthetiſchen Kraft der Sprache, betrachtet der Verfaſſer die äuſſern und innern Reize der Sprache. Was die äuſſern Eigenſchaften, Wohlklang und Rythmus betrift: ſo muß unſre Sprache bey erſtern ſoweit zurückſtehen, als er

ſie in Anſehung des rythmiſchen Sylbenmaßes erhebt.

Auch hier hat der Verfaſſer den Beyfall der Geſellſchaft nicht ganz erreicht. Richtig indeſſen bemißt er ſolche innere Kraft einer Sprache nach dem Verhältniſſe der Wörter und Ausdrücke zu den Begriffen und Empfindungen. Er räumt nur jener Sprache hierinn die Vollkommenheit ein, welcher keine Subtilität des Verſtandes zu fein, keine Modulation des Herzens zu ſtark oder zu zart wäre, um ſie in verſtändlichen Worten durzulegen. Der Ausdruck des Verfaſſers iſt lebhaft, blühend, angenehm; jedoch billigt die Geſellſchaft die hie und da ausſchweifenden Metaphern nicht.

Aus dem wenigen hier angeführten zeigt ſich, daß die Vorzüge dieſer Preisſchrift vor den andern vielfältig ſind; und obſchon die Geſellſchaft einiges hie und da mehr ausgeführt wünſchet, ſo muß ſie doch im Ganzen dieſelbe als ein mit vieler Einſicht und Geiſte bearbeitetes Werk erklären, dem ſie ihren Beyfall und die Ermunterung durch Ertheilung des ausgeſetzten Preiſes nicht verſagen kann.

Ueber die ſogenannten verzierenden oder müßigen Beywörter in der Poeſie.

Man findet bey allen Dichtern, vornemlich bey den alten, als beym Virgil und andern, am meiſten beym Homer, manche Beywörter, welche zum Gedanken und zur Darſtellung des Ganzen ſehr wenig, oder wie einige glauben, nichts beyzutragen ſcheinen. So findet man z B. in der Iliade und Odyſſee ſehr oft dergleichen Beywörter bey dem Hauptworte *ναυς* Schiff, als Il. L. 1. v. 12. *θοας ἐπι νηας*, bey den ſchnellen Schiffen; v. 26. *κοιλησιν παρα νηυσι*, bey den holen Schiffen; v. 89. ebenfalls *κοιλης*; v. 141. *νηα μελαιναν*, ſchwarzes Schiff; v. 170. *συν νηυσι κορωνισιν*, mit den geſchnäbelten Schiffen; v. 300. ſtehen beyde *κοιλη* und *μελαινη* bey *νηι*; v. 306. *νηας ἐισας*, gleichgezimmerte Schiffe; v. 421. heißt es *νηυσι ὠκυποροισι*, mit ſchnellhingleitenden Schiffen; und v. 439. *ἐκ νηος ποντοποροιο*, aus dem meerdurchwallendem Schiffe. Alle im nämlichen erſten Buch der Iliade. In den folgenden Büchern werden dieſe und andere Beywörter unzählige mahl von Homer wiederholt. Eben dieſes iſt der Fall mit *ποδας ὠκυς*, ſchnellfüſſig, beym Achill, mit *λευκωλενος*, weißar-

nig, bey Juno, mit ἀναξ ἀνδρων, König der Völker, bey Agamemnon, und mit vielen andern bey andern Perſonen und Sachen.

Ueber den Werth oder Unwerth dergleichen Beywörter hat man verſchiedentlich geurtheilt. Einige ſagen, ſie dienen zur Zierde und zur feyerlichen Pracht eines Gedichtes; andere, ſie ſeyen da, um den Vers zu füllen, und ihm jenen hohen, vollen, harmoniſchen Gang zu geben; andere aber verwerfen ſie ſchlechterdings, als überflüßige und müßige Zuſätze, oder als Flickwörter, die keineswegs den Sinn oder die Darſtellung des Ganzen befördern, ſondern ſie nur überladen und verdunkeln. Auch den Ueberſetzern ſind ſie nicht ſelten ein Stein des Anſtoſſes. So ließ F. L. Graf zu Stolberg ſie in der Ueberſetzung der Iliade mehrmals weg; Bürger und Voß aber gaben ſich Mühe, ſie ſo viel möglich, in gleichbedeutende deutſche zu übertragen. Ob der erſtere wegen der Weglaſſung ſolcher Beywörter zu entſchuldigen, wo nicht zu loben, iſt, und die beyden andern wegen der unnöthigen Mühe, ſie zu verdeutſchen, zu bedauern ſind; das hängt ab, wofern man nicht die Treue, auch in Uebertragung des Fehlerhaften oder Ueberflüßigen, für Verdienſt halten will, von dem poetiſchen Werth ſolcher Beywörter.

Digitized by Google

Um dieſen gehörig zu beſtimmen, muß man, dünkt mich, erſt das Weſentliche einer poetiſchen Darſtellung oder Schilderung entwickeln. Dieſes hat Horaz in einer Aehnlichkeit mit wenigen Worten angegeben: Ut pictura poeſis. Dieſer Grundſatz iſt, einige Verſchiedenheit, die ich hernach anführe, abgerechnet, ſehr richtig. Wie ein Gemälde, ſo die Poeſie oder die poetiſche Darſtellung. Wie iſt denn nun ein vollkommenes Gemälde beſchaffen? z. B. ein Gemälde von der, in dem erſten Buche des Jlias beſchriebenen, Verſammlung der Griechen, wo Achill den Seher Calchas befragt, dieſer antwortet, Agamemnon ihn ſchimpft, und darüber mit dem Achill in Wortwechſel verfällt; oder auch ein Gemälde von der Abfahrt des Odüſſeus mit ſeinen Gefährten übers Meer nach Chryſä, in eben dem Buche? — Man würde auf dem Vordergrunde die Hauptperſonen handelnd, und mit einander redend, in großer Statur, und mit hellen Zügen dargeſtellt, ſehen; darunter befände ſich der *ποδας ὠκυς*, ſchnellfüßige, Achilleus, der *ἀναξ ἀνδρων*, der *ἐυρυκρειων*, der Führer der Völker, der weitherrſchende, Agamemnon, und der Seher Calchas; dann ſähe man etwas mehr entfernt, und in dichter Gruppe, die *καρηκομοωντας*, hauptumlokten, und *ἐυκνημιδας*, fußgeharniſchten, Achiver; und zuletzt ſähe

man tief im Hintergrunde das Schiffslager, und die ſchwärzlichen Schiffe. Eben ſo ſähe man im andern Gemälde den Odusſeus, mit den Gefährten vorn an in hellem Lichte, dann das ſchnelle Schiff, und weiter hin das Meer, wogig, oder bläulich, oder unermeßlich.

Das alles ſoll nun der Dichter unſerer Einbildungskraft, wie der Mahler unſerm Auge, vergegenwärtigen. Aber wie ſoll und kann es der Dichter? kann er mit Worten die Geſtalt und Größe, den Umriß und die Farben der Sachen und der Perſonen ſchildern? keinesweges. So etwas muß auf einmal, ſchnell und coëxiſtirend wahrgenommen werden; Worte aber ſtellen alles nur einzeln, Stückweiſe, langſam und ſucceſſiv dar. Hier liegt der vornehmſte Unterſchied der Mahlerey und der Dichtkunſt, und die Einſchränkung der horaziſchen Regel: Ut pictura poeſis. Es bleibt dem Dichter, der nur ſucceſſive Töne zu ſeinem Gebrauch hat, und der eigentlich nur das ſucceſſive bey einer Handlung vollſtändig darſtellen kann, nichts anders bey leb- und handlungsloſen Dingen übrig, als vermöge eines ſehr anſchaulichen und fruchtbaren Beywortes die ganze Geſtalt und Form der Perſonen und Sachen in die Einbildungskraft des Leſers oder Zuhörers zurück zu rufen. Er giebt nur der Phantaſie durch irgend ein auszeichnendes Merkmal, das er nennt,

Digitized by Google

Stoff, Anleitung, den erſten Stoff, ſich das Ganze darzuſtellen, oder den einen angegebenen Zug zum ganzen Bild zu ergänzen und auszumahlen.

Darin nun beſteht, meines Erachtens, der eigentliche Vortheil und der vornehmſte Werth, den dergleichen homeriſche Beywörter haben, und daraus erſieht man auch die Nothwendigkeit, ſelbe in einer Ueberſetzung, ſo viel möglich, auszudrucken. Es müſſen aber Beywörter, welche dieſen Werth haben ſollen, zuerſt ein weſentliches Merkmal enthalten, oder wenigſtens irgend einen eigenthümlichen charakteriſtiſchen Zug angeben, und dabey ſehr anſchaulich ſeyn. Ferner muß der Zuhörer oder Leſer eine völlige Vorſtellung der Perſon oder Sache einſt gehabt haben, oder eine ſolche ſich leicht zu bilden im Stande ſeyn.

Wenn dieſe Erforderniſſe da ſind, ſo wird die von der Vorſtellung eines Merkmals angeregte Phantaſie ſich das Ganze vorbilden, und zwar mit aller erforderlichen Schnelligkeit, und mit mehr oder weniger Klarheit, je nachdem die Perſon oder Sache hervorragt. So wird ſich z. B. ein mit Menſchenkenntniß begabter Leſer, bey dem einen Worte *ποδας ωκυς* ſchnellfüßig, die ganze Statur des Achills entwerfen, den ſchönen, ſchlanken, geraden, gewandten, gelenkigen und nervig-

ten, und keineswegs fetten und dicken Mann, mit einem Wort, die Statur eines choleriſchen Mannes, eines Mannes, wie Achill war. So wird man bey den Wörtern: Schnelle Schiffe, ſchwarze, hohle, oder meerdurchwallende Schiffe, welches weſentliche oder mahlende Beywörter ſind, ſich ein völliges oder doch lebhaftes Bild der Schiffe entwerfen. Eben ſo ſteht uns, oder ſtand wenigſtens den Zeitgenoſſen Homers, der durch ſeine ihm eigenthümliche Rüſtung und Tracht bezeichnete Achiver vor Augen, wenn der Dichter ſagt ἐϋκνημιδες oder καρηκομοωντες Αχαιοι, fußgeharniſchte oder hauptumlokte Achiver.

Man ſieht aus dem geſagten, daß ſich, des angegebnen horaziſchen Grundſatzes Zufolge, der poetiſche Werth und die Nothwendigkeit von dergleichen Beywörtern hinlänglich erweiſen laſſe. Ich will noch verſuchen, ob eben daſſelbe, mit Hindanſetzung jenes Satzes, der nur auf Aehnlichkeit der Poeſie mit der Mahlerey ſich gründet, aus der Natur und dem weſentlichen Erforderniſſe einer poetiſchen Darſtellung könne hergeleitet werden. — Das weſentliche Erforderniß einer vollkommnen poetiſchen Darſtellung iſt: ſie ſoll dem Leſer oder Zuhörer den Gegenſtand mit allen ſeinen Haupt- und Nebentheilen, und mit allen auffallenden Nebenumſtänden,

mit eben der Fülle, der Ordnung und dem jedesmahligen Verhältniß der Theile darſtellen, mit welcher ein aufmerkſamer Zuſchauer dieſen Gegenſtand würde geſehen haben. Wie ſieht aber dieſer ihn? Er ſieht zuerſt und vorzüglich und am deutlichſten den Hauptgegenſtand, zugleich ſieht er auch mit etwas weniger Klarheit die andern Nebengegenſtände, und dann ſchwebt noch eine mehr oder weniger große Menge von Umſtänden und Nebendingen vor ſeinen Augen, wiewohl in weiterer Entfernung und mehr in Schatten und Dunkelheit. So hat er eine reiche, völlige, mannigfaltige Vorſtellung, die ſeine Augen und ganze Seele füllet und feſſelt, und wo jeder Theil, auch jeder Nebenumſtand, zu dieſem ihn hinreißenden Ueberſchauen das Seinige verhältnißmäßig beyträgt.

Eben dieſes volle Anſchauen ſoll auch der darſtellende Dichter ſeinem Zuhörer, ſo viel möglich, gewähren. Er ſoll ihm mit Kraft und ausführlicher Klarheit den Hauptgegenſtand vor Augen mahlen, darauf deſſen Sinne vorzüglich heften: dann mit oder nächſt dieſem ihm, mit Stufenweiſe abſteigender Ausführlichkeit, die Nebentheile und die entferntern Umſtände vorführen. Dieſe letzten ſind es eigentlich, welche, durch kurze und ſinnliche Beywörter zum Anſchauen hervorgerufen, dem Gemälde jenen Reichthum, jene Fülle

und Vollendung geben, vermöge deren das dargeſtellte Bild den Zuhörer feſſelt, und mit unwiderſtehlicher Täuſchung ihn hinreißt und bezaubert.

So macht es Homer im 3 Geſ. der Ilias, v. 331. u. ſ. f. wo er den Zweykampf des Menelaos und des Paris ſchildert. Die Helden, die ihre Rüſtung Stückweiſe anlegen, ziehen zuerſt unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, und wir glauben ſie vor uns zu ſehen. Nun ſchreiten ſie, in die Mitte der Troer und Griechen, gegen einander, ſchrecklich blickend; Staunen befällt die ſchauenden Heere roſſebezähmender Troer und fußgeharniſchter Griechen; nahe ſtehen ſie jetzt beyſammen in den abgemeſſenen Schranken, die Lanzen ſchwingend und gegen einander entrüſtet. Nun ſchleudert Paris zuerſt die weitſchattende Lanze, u. ſ. w. Eben ſo findet man bey dieſem Dichter manche kleinere Gemälde von gleicher Art, als: der Prieſter Chryſes ging ſtillſchweigend längſt dem Strande des hochaufbrauſenden Meers; oder jener Held ſpringt mit klirrender Rüſtung auf die vieles nährende Erde.

Der Schluß aus dieſen Anmerkungen iſt, daß vorzüglich dergleichen Beywörter der Darſtellung Reichthum, Fülle und Ausführlichkeit geben, und dadurch die Natur, oder eigentlicher zu reden, das wirkliche Anſchauen einer Handlung nachahmen, und wahre Täu-

Digitized by Google

ſchung im höchſten Grade hervorbringen. Mit welchem Rechte kann man ſie alſo müßig nennen? oder wie Herr Köppen in den Anmerkungen über die Ilias, zum 1 Buch thut, den Ausdruck θοας ἐπι νηας, zu den ſchnellen Schiffen deswegen verwerfen, weil man ſchnell von den auf dem Ufer liegenden Schiffen nicht richtig ſage, wohl aber wenn ſie übers Meer fahren? Sagt man doch gut: da liegt der ſchnelle Hirſch, ob er gleich im Lager liegt; auch gut, iſt er gleich ſchon erſchoßen. Muß denn ein Beywort allemahl den Actum anzeigen, kann es nicht oft von der Potentia hergenommen werden?

Eben dieſer horaziſche, oben erläuterte, und aus dem Weſen einer poetiſchen Darſtellung erwieſene, Grundſatz dienet (anderer Gründe ungerechnet und unbeſchadet) auch dazu, den Homer über einen ihm oft gemachten Vorwurf zu rechtfertigen, daß er nämlich manche Beywörter unzählige mahl, und mehrere Verſe verſchiedene mahl wiederholet, wie z. B. die Beywörter ſchnellfüßig, hauptumlockt, weißarmig, Führer der Völker, blauäugig u. a. m. die Verſe: τον δ' ἠμειβετ ἐπειτα κ. τ. λ. ihm verſetzte darauf u. ſ. w. Δουπησεν δε πεσων κ. τ. λ. hallend ſtürzte er zu Boden. Ich will dieſe Erläuterung wörtlich aus einem franzöſiſchen Buche neh-

men: Apologie d'Homere. à Paris 1715. page 93. &c.

Ein guter Mahler glaubt ſich nicht verbunden, eine ſolche Mannigfaltigkeit allen ſeinen Gemälden zu geben, daß ſie gar nichts gemein haben. Wenn die Hauptfiguren völlig verſchieden ſind, ſo hält man ihm gern die Aehnlichkeit der Kleidungen, des Bodens, der Luft u. a. zu gute. Man ſtelle ſich z. B. eine Gallerie vor, welche Gemälde von mehrern Perſonen enthalte, und deren jedes eine beſondere Handlung darſtelle. Aus dem einen ſehe man den entrüſteten Achill, der dem Agamemnon drohet; auf dem andern den Achill, der den Herolden die vom Agamemnon geforderte Briſeis ausliefert; auf dem dritten nochmals Achill, aber den weinenden Achill, welcher bey ſeiner Mutter, der Thetis, ſich beklagt und Hülfe ſucht. Wenn auf jedem dieſer drey Gemälde die Stellung, die Gebärden, die Minen, der Charakter des Achill die nähmlichen wären, oder wenn allemahl die nähmliche Anlage in Betreff des Entwurfs, der Zuſammenſetzung, der Gegend u. a. wäre; ſo würde man mit Recht den Mahler tadeln, und das Einförmige der Figuren und des Grundes als verwerflich anſehen können. Wenn aber das Gleichförmige nur beſtände in dem Anzuge einiger Perſonen, in dem Bau einiger Wohnungen, in dem

Digitized by Google

Umriß eines Baumes, eines Berges, einer Wolke; ſo würde man das nicht einmahl wahrnehmen, vielweniger tadelhaft finden. Man kann leicht die Anwendung hiervon auf die Gedichte Homers machen. Homer wiederholt, aber es ſind nicht große wichtige Züge, die auffallen und die Achtſamkeit reizen, es ſind kleinere Umſtände, leichte Uebergänge, allgemeine Züge, geläufige Bilder, welche natürlicher Weiſe öfter wiederkommen, und worauf die Augen des Leſers nur obenhin verweilen; es ſind Beſchreibungen von Opfern, Gaſtmahlen, Ein- und Ausſchiffen, von Sachen endlich, welche beynahe immer dieſelben bleiben, und welche gewiſſermaßen keinen neuen Schmuck, oder keine verſchiedene Darſtellung vertragen.

J. H. Kiſtemaker,

Prof. d. Philol. z. Münſter.

Ueber die Ode des Horaz: *Odi profanum vulgus.* B. 3. Od. 1.

Es gibt, außer der hohen Begeiſterung, worin manche Oden geſchrieben ſind, noch eine richtige, obgleich weniger bemerkte, Urſache ihrer oftmahligen Dunkelheit oder Unver-

ſtändlichkeit. Dieſe iſt die individuelle, oft nicht genugſam oder gar nicht bekannte Lage, worin ſich der Dichter befand, und worin er den Anlaß zur Begeiſterung und den Drang zur Aeuſſerung ſeiner Empfindungen bekam. Ein vortreflicher Odendichter iſt kein Nachahmer, er dichtet ſich nicht in Lagen und Empfindungen hinein, wo gemeiniglich nur eine unvollkommne, ſchiefe und matte, höchſtens eine brauſende, aber nicht eine von Herzen kommende und in Herzen überſtrömende Compoſition entſtehen wird. Er fühlt was er ſingt in und durch ſich ſelbſt, ſeine Empfindungen quellen hervor aus ihm ſelbſt, aus der individuellen Lage und dem jedesmahligen Verhältniſſe, worin er in Betreff einer Perſon, einer Handlung, eines Gegenſtandes ſich befindet. Daher ſind dieſe Empfindungen ſo wahr, ſo natürlich, ſo herzlich, ſo individuel empfunden, und eben ſo mitempfindbar; wofern man nur die individuelle Lage kennt, worin der Sänger ſich befand.

Darin liegt nun die Schwierigkeit und Dunkelheit einer originellen Ode, ſowohl bey Neuern als bey den alten lyriſchen Dichtern. Sind nicht vornehmlich deswegen manche Oden von Klopſtock vielen Leſern verworren oder gar räthſelhaft? Wer würde Ramler's vortrefliche Ode an die Nymphe Perſante verſtehen, wenn nach einigen Jahrhunderten die Kennt-

Kenntniß von dem Flüßchen Perſante, von der Stadt Kolberg, der Vaterſtadt des Dichters, von der Belagerung und dem Entſatze derſelben im ſiebenjährigen Kriege, und von andern Umſtänden mehr, verloren gegangen wäre?

Wie muß es denn mit uns ſtehen, da wir die Oden der Alten nach ſo vielen Jahrhunderten leſen, indeſſen ſo manche nothwendige Kenntniß von den öffentlichen Begebenheiten der damahligen Zeiten, geſchweige von privaten Vorfällen des Sängers, uns unbekannt ſind? Hätten uns doch die alten Scholiaſten, ſtatt ihrer überflüßigen Wortkritiken, mehr von dieſen nöthigen Vorkenntniſſen hinterlaſſen? In Ermangelung derſelben müſſen wir uns nur bey vielen Oden, z. B. bey denen des Horaz, durch andere Mittel aushelfen.

Dieſe Mittel ſind erſtlich die Ode ſelbſt, welche zuweilen deutliche, zuweilen dunkele Spuren der individuellen Lage trägt. Oft findet ſich gar keine Spur darin; und dann geben uns zweytens zuweilen die alten Ausleger, oder einige Lebens- und Geſchichtsſchreiber nähere Aufklärung. Wenn alle dieſe Hülfsmittel mangeln, ſo müſſen wir unſere Zuflucht zu Muthmaſſungen oder Hypotheſen nehmen, die dann noch zuweilen durch die beyden obigen Mittel unterſtützt werden. So

hat man manche Oden durch Hypotheſen glück-lich erläutert, z. B. die 35ſte im 1 B. ad Fortunam, *) die 3te im 3 B. Juſtum ac tenacem **) und andern mehr.

Ich wage es, hier eine Muthmaſſung zur Erklärung der 1ſten Ode im 3ten Buch vor-zuſchlagen. Alle Ausleger ſind bey der Anfangsſtrophe in Verlegenheit. Einige, wie Julius Cäſar Scaliger, ſagen es rein heraus, daß ſie völlig überflüßig ſey, und nicht auf dieſe Ode allein paſſe; andere die gewiſſenhafter ſind, ſagen wie Dacier, es ſey eine Art von allgemeiner Vorrede, und man müſſe ſie in etwa, durch einen kleinen Zwiſchenraum, von der Ode trennen; andere, wie Sanadon, nehmen ihre Zuflucht zu einer Unordnung, worin die Oden und Strophen zu uns gekommen ſind, und ſetzen dieſe Strophe als Eingang zum Carmen Seculare an. Ich nehme die Verbindung dieſer Strophe mit dem Ganzen aus der Veranlaſſung des Gedichts her. Dieſe Veranlaſſung denke ich mir folgendermaſſen, und unterſtütze meine Muthmaſſung mit folgenden Gründen.

Horaz verſchmähete große Reichthümer, prächtige Landhäuſer und glänzende Ehrenäm-

---

*) In den kritiſchen Wäldern.

**) Von Tan-gui Le Ferre. Siehe Sanadon's Commentar.

ter. Er fühlte ſich, wie er oft ſagt, ſatis beatus unicis Sabinis; nil cupientium, ſagt er anderswo, nudus caſtra peto; bene eſt cui deus obtulit parca, quod ſatis eſt, manu. Nihil ſupra deos laceſſo, nec potentem amicum (den Mäcenas oder den Auguſt) largiora flagito. Eben dieſe Geſinnungen des Horaz werden von deſſen Biograph beſtätiget. Auguſtus, ſagt er unter andern, epiſtolarum ei officium obtulit, welches Horaz ausſchlug. Ferner führt er ein Schreiben des Auguſts an den Horaz an, worin dieſer Kaiſer ſagt: Superbus amicitiam noſtram ſpreviſti.

Der genügſame Dichter wurde ohne Zweifel wegen ſolcher Geſinnungen vom römiſchen Pöbel und vielleicht auch von andern, die wie Pöbel denken, oft und heftig getadelt. Dieſer Tadel kam ihm zu Ohren. Voll edeln Unwillens darüber ſchrieb er dieſe Ode, um dem unheiligen Pöbel zu zeigen, daß alle Güter und Schätze und Ehren dieſer Welt nicht die wahre Glückſeligkeit eines Menſchen ausmachen. Nachdem er das gelehrt hatte, ſchließt er die Ode: Cur invidendis poſtibus, et novo — ſublime ritu molior atrium? — Cur valle permutem Sabina — divitias operoſiores? — Dieſer Schlußgedanke beſtätigt mehr, als alles andere, meine Hypotheſe; man ſieht es da, wie alles vorige auf ſeine

genügſamen Grundſätze und den unweiſen Tadel des Pöbels gerichtet war.

In dieſer Hypotheſe nun paſſet die erſte Strophe ſehr gut zum Ganzen, und hört auf ein Eingang, ein Nebenwerk, oder ein allgemeiner Satz zu ſeyn. „Ich haſſe, ruft der unwillige Dichter aus, den unheiligen, von Vorurtheilen verderbten Pöbel, ich weiſe ihn ab, und allen ſeinen Tadel achte ich nicht. Beobachtet ein ehrerbietiges Schweigen (oder beſſer) enthaltet euch aller ungebührlichen Worte und eines ſolchen pöbelhaften Geſchwätzes. Ich, ein Prieſter der Muſen, der Weisheitsgöttinnen, ſinge nie vorhin gehörte Verſe, d. i. hohe, erhabene, von unſerm unheiligen Volk verkannte, nie von ihm gehörte, oder wenigſtens nie mit Nutzen, oder nie in Verſen gehörte Lehren: ich ſinge ſie den jungen Mädchen und Knaben, deren Seelen noch rein, von ſolchen niedern Vorurtheilen und Leidenſchaften noch unbefleckt, und noch im Stande ſind meine Lehren zu fühlen und zu befolgen.

Wenn ich mir dieſe Lage des Dichters dachte, ſo las ich die Ode mit mehr Gefühl und Theilnehmung, ich erkannte ſie als ein Ganzes, worin Anfang und Ende und die mittlern Strophen vortreflich zuſammen paſſen. Ich begnügte mich alſo mit dieſer Hypotheſe, da ſie auf einigen Gründen beruhete,

und mir mein Vergnügen beym Leſen verdoppelte. Ob andere das nähmliche davon denken und dabey fühlen werden, läßt ſich nicht vorherſehen, zumahl da in keinem Stück mehr Verſchiedenheit als in Sachen des Geſchmacks herrſcht, und herrſchen wird, und vielleicht auch herrſchen ſoll und muß.

J. H. Kiſtemaker.

Bemerkungen über einige Stellen in Büchern,

von Hrn. Hofrath und Profeſſor Käſtner in Göttingen.

Adler.

„ In Genf werden Adler als Sinnbilder
„ der Freyheit in Käfichten am Hafen unter-
„ halten.

Neue Sammlung von Reiſebeſchreibungen VI. Theil. Hamburg 1784.

Ein Vogel im Käficht ein Sinnbild der Freyheit!

Aegyptiſche Sphynx und Thiere an den Ruinen von Perſepolis.

Niebuhr über Perſepolis, deutſches Muſeum, März 1788; 210 Seite.

Der Sphynx iſt ein Löwe, mit dem Kopfe eines Frauenzimmers, das perſiſche Thier aus dem Ochſengeſchlechte mit dem Kopfe eines bärtigen Mannes.

Vielleicht ließe ſich auf manches Frauenzimmer und manchen Mann hievon eine Anwendung machen.

Katoptriſche Bemerkung über die Titelvignette zu: Sinngedichte der Deutſchen. Leipzig 1780.

„Ein Satyr hält einen Spiegel fünf Perſonen vor. Der Spiegel iſt länger, als die längſte unter ihnen."

Ein Spiegel, in dem ſich ein Menſch ganz ſehen ſoll, braucht nur halb ſo lang zu ſeyn, als der Menſch. Alſo iſt der Spiegel viel zu groß. Zumahl für das, was er bedeuten ſoll, für ein Sinngedicht.

Aus einer Recenſion von de Pauw Recherches Philoſophiques ſur les Grecs.

Neue Bibl. der ſchön. W. 37 B. 1 T. 75 Seite.

Die Iliade, meint Pauw, iſt vielleicht urſprünglich für Leichenſpiele verfertiget, welche dem Achilles zu Ehren in Theſſaliengehalten wurden.

Und die Odyſſee? fragt der Recenſent.

Digitized by Google

Ich würde à la Pauw antworten: zur Feyer des Andenkens von Ulyſſes Jubelhochzeit mit der Penelope.

Ueber die Offenbarung Johannes.

Wie würde mancher von denen, die ſie für göttlich halten, einen anſehen, der ſie für Träume erklärt.

Und doch iſt dies der Gedanken eines Schriftſtellers, der unter ihre Verehrer gehört.

Prudentius Cathemerion VI. Hymnus ante Somnum v. 71—115. Freylich ſind es nach dem Dichter göttliche Träume.

Im Huldreich Wurmſaamen von Wurmfeld 1. Th. Leipzig 1783. 31. Kap. 76 S. wird einem Pfarrer, der die Juden verdammt, folgende Stelle vorgeleſen:

Quis enim eſſet tam demens, qui conſenſu et placito innumerabilium ſtultorum aperiri vel claudi cœlum arbitretur?

Der Pfarrer hat für das Latein ein noch ſchweres Gehör. Es wird ihm alſo verdeutſcht.

Und als er auf den Religionsſpötter ſchilt, gemeldet: Es ſey ein Kirchenvater, Lactantius. Die Stelle wird 1 K. 28. angegeben.

Ob ich gleich mit dem Ausſpruche, auch in der Bedeutung, in welcher er dem Pfar-

rer entgegengeſetzt wurde, eins war; ſo konnte ich mir doch nicht recht vorſtellen, daß der chriſtliche Cicero ſo was in dieſer Bedeutung geſagt habe.

Die Stelle findet ſich: Divinar. Inſtitut. L. I. O. 15. §. 28. p. 100. (Lactantii opera omnia, recenſuit Jo. Ludolph Buenemann Lipſ. 1739.) und heißt:

Quis enim tam demens, qui conſenſu et placito innumerabilium ſtultorum aperiri cœlum mortuis arbitretur, aut aliquem quod ipſa non habent, dare alteri poſſe.

Lactanz redet von der Vergötterung der Verſtorbenen bey den Heiden. Er ſpottet über die, welche Abgeſchiedenen den Himmel öffnen, an dem ſie ſelbſt keinen Theil haben. Von Verſchließen konnte er alſo gar nicht reden. Das vel claudi muß Wurmſaamens Großoheim durch ſeine Brille entdeckt haben. Der Mann mochte ſeinen Paſtor kennen. Ein Gelehrter hätte ihm geantwortet: Herr Brand, ſie allegiren den Lactanz, wie der Verſucher in der Wüſte die Bibel.

Ich bin ſicher, Lactanz würde manchem den Himmel verſchloßen haben, dem Herr Brand ihn öffnet. Freylich hätte er ſich darin eben ſo gut geirrt, als wenn er die Antipoden läugnete, und ſich die Zahl der Bewohner des Himmels zu klein vorgeſtellt, wie die Zahl der Bewohner der Erde.

Digitized by Google

Die Ueberſchrift der Rhetoricorum ad Herennium.

Incerti auctoris, ſeu Cornificii paßte ja wohl auf manch Mutterſöhnchen!

Johann Nicot

K. Requetenmeiſter zu Paris hat zu Aimonii Hiſtoria Francorum, Paris ap. Wechel 1567. 8., Wechelen das Exemplar gegeben.

Hamburger Nachricht von den vornehmſten Schriftſtellern III. Th. (Lemgo 1760.) n. 752. 762 Seite.

Alſo hat Nicot noch ein ander Verdienſt um die gelehrte Welt, als die Bekanntmachung des Tabaks.

Von Langreni Mondcharte.

In Andreas Gryphii Trauerſpiele: Catharina von Georgien ſagt die Ewigkeit, als Vorrednerinn:

„Entdeckt ein wildes Land, ſetzt Namen auf den Schnee,
„Nennt Ufer, nennet Berg nach der Geſchlechte Titel,
„Ja, ſchreibet Freund und euch aus Monden Rand und Mittel; — — —

Bey dem letzten Verſe macht Gryphius folgende Anmerkung:

„In *Michaelis Florentii Langreni* Abriß des Mondens werden Flecken und Theile mit der berühmteſten Fürſten und Sternkundiger Namen bezeichnet.

Da unter andern: Die Straſſe der Ehren, der Arbeit: u. ſ. fortan. Wobey ich nicht vorüber kann, mich zu erinnern, der Durchläuchtigſten Fürſtin, Eliſabeth, Pfalzgräſin beym Rhein. Welche, als ihr ſelbes Kupferſtück vom Erfinder überſendet, ſelbigen gerühmt, daß er ſo freygebig gegen ſie geweſen, und indem ſein König ſie ihrer väterlichen Erbländer entſetze, ihr doch einen Platz in dem Monde vergönnte. Nur erwarte ſie von ihm Mittel, ſelbigen in Beſitz zu nehmen. Dieſe Arbeit iſt kurz hernach durch das ſchöne Werk Johannis Herelii ganz verfinſtert, welchem mit ihren Abriſſen bald gefolgt, A. 49; Euſtachius v. A. 50. Hieronymus Suſalis, und zulezt, ſo viel mir wiſſend, Johannes Baptiſta Ricciolus durch Beyſtand Franciſci Mariæ Grimaldi.“

Dieſe Stelle findet ſich erwähnter maſſen in Gryphii Anmerkungen über ſein Trauerſpiel: Andreæ Gryphii um ein merkliches vermehrte deutſche Gedicht. Breslau und Leipzig 1698. 1. Band, 178 Seite.

Sie ſchien mir aus einem Buche, das jezt wenig mehr geleſen wird, das Auszeich-

Digitized by Google

nen zu verdienen, nicht nur wegen des Einfalls der gelehrten Prinzeßin, die des unglücklichen Kurfürſten von der Pfalz Tochter war, und auch als Carteſens Correſpondentin bekannt iſt; ſondern auch weil man daraus ſieht, daß Gryphius von der Geſchichte der Seelenographie mehr gewußt hat, als die Dichter jetzt gewöhnlich wiſſen.

In Gryphii Sinngedichten findet ſich eines an die Prinzeßin, als er ihr ſein Trauerſpiel: Pipinian zuſchickte. In vorerwähnter Sammlung, poetiſcher Wälder, andrer Band, 478 Seite.

Cardonio und Celinde.

Iſt ein Trauerſpiel des Andreas Gryphius mit Geſpenſtererſcheinungen, die Gryphius ſelbſt für nöthig findet durch ein Paar Geſpenſtergeſchichten aus dem Moſchus zu rechtfertigen. Die Begebenheit, welche er auf die Bühne bringt, ſey ihm in Italien als eine wahre Geſchichte mitgetheilt worden.

Dieſe Begebenheit, mit andern Namen der Perſonen als Gryphius braucht, findet ſich in folgendem Buche:

Suceſſos y prodigios de Amor, en Ocho Novelas exemplares, por el Licenciado Juan Perez de Montaluan, Natural de Madrid. Madrid 1624. 8v. Da iſt ſie die zweyte Novelle: de la Euerça del deſenganno; fol. 29. b.

Juan Perez de Montalran Leben ſteht in Velasquez Geſchichte der ſpaniſchen Dichtkunſt — — von Joh. Andr. Dieze — — 241 S. Anm. (e)

Göttingen, 1789. Abraham Gotthelf Käſtner.

Fortſetzung der Anzeige von den Werken des K. K. Generals v. Ayrenhof.

Briefe über Italien, 11ter Brief — Von Handſchriften in Bibliotheken.

„Um ſie in einer gewiſſen Ordnung zu überſehen, wollen wir ſie in drey Klaſſen eintheilen. In die erſte Klaſſe bringen wir die noch ungedruckten Schriften des hohen Alterthumes bis zum Verfall der Wiſſenſchaften im Occident; und die Werke der neuern Griechen, Araber und andrer Orientaler. In die zweyte Klaſſe, die verſchiedenen Ueberſetzungen und Abſchriften der Bibel, und die Abſchriften der ſchon gedruckten alten Klaſſiker. In die dritte, alle die ungeheuern Geburten

der Mönche und anderer gelehrten Vielſchreiber, die wegen ihres geringen Werthes ewig Manuſcripte zu bleiben verdammt ſind.

Laſſen ſie uns nun auf jede dieſer drey Klaſſen insbeſondere einen kritiſchen Blick werfen! —

Die erſte Klaſſe iſt nicht nur die ſchätzbarſte von allen dreyen, ſie iſt meines Erachtens die einzige, welche Aufmerkſamkeit verdienet. Beſonders ſollte die erſte Abtheilung derſelben, nämlich die ungedruckten Werke des Alterthumes, der Haupaugenmerk der Gelehrten ſeyn. Wer kann zweifeln, daß hier noch die wichtigſten Entdeckungen zu machen wären? Wenig große Bibliotheken wiſſen zuverläſſig, was ſie in dieſem Fache beſitzen, und keine weiß es weniger, als die Vatikaniſche, die von ihren alten griechiſchen und lateiniſchen Handſchriften noch nicht einmal einen ordentlichen Katalogus aufweiſen kann. Vor wenig Jahren hat ein bloßes Ungefähr das ſchätzbare Fragment des T. Livius, welches den Krieg des Sertorius in Spanien enthält, an den Tag gebracht. Ein gelehrter Schwede mußte nach Rom kommen, dieſe ſchöne Entdeckung zu veranlaſſen. Wer weiß, ob nicht unzählige Schätze der Art, ganze Werke, die im Alterthum berühmt, und für uns bis jetzt verloren waren, in unſren vernachläſſigten Fundgruben des menſchlichen

Verſtandes verborgen liegen — ohne ihren Beſitzern einen gröſſern Nutzen zu bringen, als die arioſtiſchen Verſtandesfläſchchen im Monde! —

Mit der zweyten Abtheilung, den orientaliſchen Werken, die ſeit Lorenz von Medicis Zeit, bis auf die unſrige, allmählich nach Europa gebracht worden ſind, hat es eine faſt gleiche Beſchaffenheit. Doch beſitzt die vatikaniſche Bibliothek von dieſer Gattung wenigſtens ein Verzeichniß, welches aus vier gedruckten Folianten beſteht. Daß aber alle dieſe Schriften unterſuchet und durchgeleſen worden ſind, glaubt man in Rom ſelbſt nicht. — Wie manches morgenländiſche Manuſcript iſt mit großen Koſten für unſre Bibliotheken erkauft worden, um da ruhig und ungenützt zu vermodern? Wäre es denn für unſre Mächtigen, die ſich ſo gerne Beſchützer der Wiſſenſchaften nennen hören, ein ſo überſchwenglicher Aufwand, wenn jeder ein Dutzend der Sache angemeſſener Gelehrten zuſammenſetzte, um in den eben ſo unnützen als berühmten Manuſcriptenſammlungen das Gold aus den Schlacken herauszuſuchen? Wo könnte das leichter und mit mehr Vortheil angefangen werden, als eben zu Rom ſelbſt, wo man ſich rühmet, eine ſo ungeheure Menge Handſchriften zu beſitzen? wo man ein Spracheninſtitut, wie das von der Propaganda, hat?

Digitized by Google

Wie viel könnte hierin in Zeit von zwanzig Jahren durch eine ununterbrochene Arbeit geleiſtet werden! — — Mir ſcheinet, dies wäre noch das einzige Mittel, unſrem zu Ende gehenden Jahrhunderte wirklich einigermaßen das ſtolze Beywort, des aufgeklärten, zu verdienen, deſſen es ſich bisher — Gott weiß, mit welchem Grunde — angemaſſet hat. Die Nachwelt würde dadurch gezwungen werden, uns zu danken, daß wir ihr ſo manches koſtbare Werk vor dem nagenden Zahn der Verweſung gerettet haben; da wir ihr widrigenfalls, das vollkommenſte Recht einräumen, unſre Leichtſinnigkeit zu tadeln, unſre Zeit, anſtatt einer aufgeklärten, eine barbariſche zu nennen, und ſogar zu wünſchen, daß wir niemals Schätze dieſer Art in unſre nachläſſigen Hände bekommen, niemals dergleichen aus den Ruinen von Pompeji, Herkulanum ꝛc. hervorgezogen hätten, weil ſie dort beßer vor dem Moder bewahrt waren, als in unſren zierlichen Bücherſälen.

Deſto gleichgültiger könnte man meines Erachtens über die zweyte Klaſſe der Manuſcripte bleiben. Was nützen alle die verſchiedenen Dollmetſchungen und Ueberſetzungen der Bibel, worin ſo viele grüblende Theologen von allen chriſtlichen Gemeinden neuen Entdeckungen nachjagen? Wozu denn neue

Entdeckungen, deren jede ein neuer Zankapfel unter ihnen werden kann? Sind die bereits gedruckten Bibeln nicht hinreichend uns zur Seligkeit zu führen? Was brauchen wir mehr in einer Sache zu wiſſen, von welcher die ſchwache menſchliche Vernunft nie vieles, ſchwärmende Köpfe hingegen zu vieles wiſſen werden?

Noch weniger Achtung ſcheinen mir die alten Abſchriften der ſchon gedruckten Klaſſiker zu verdienen, ſo viel man ſich auch in den meiſten großen Bücherſammlungen darauf zu gute thut. Sie ſind meiſtens Arbeiten der müſſigen Mönche aus den Jahrhunderten der Unwiſſenheit, da jeder, der eine ſchöne Abſchrift eines berühmten Klaſſikers beſaß, ſich dreiſt unter die Gelehrten zählte. In jedem Kloſter war eine eigene Schreibſtube, wo die jungen Mönche zur Ehre und zum Gewinn ihres Kloſters die alten Klaſſiker copiren, und mit ſchönen Randbildern ausmalen mußten. Eine ganz kluge Speculation für die damalige Zeit! Was kann aber ihr Daſeyn jezt, da man ſie gedruckt findet, der Welt nützen? Ich habe in ein Paar Bibliotheken dergleichen Codices, wie man ſie nennet, unterſucht und um viele Blätter mangelhaft gefunden, und doch iſt man ſtolz auf ihren Beſitz geblieben. Regierenden Häuſern und Republiken können allenfalls die alten Urkunden ihrer Archive von

Digitized by Google

von groſsem Werthe bleiben, wenn dieſelben auch ſchon mehrmal abgedruckt worden wären; was aber ein vor vierhundert Jahren abgeſchriebener Xenophon oder Homer, Salluſtius oder Virgil vor einem gedruckten voraus habe, das begreife ich nicht.

Aber die dritte, die zahlreichſte, die unüberſehbarſte Klaſſe der Manuſcripte iſt grade die allerſchlechteſte. Was für unnützer Ueberfluſs! was für ein erbärmlicher Reichthum dieſer Klaſſe füllet ſo unzählige Fächer unſrer groſsen Bibliotheken, zumal der römiſchen aus! Thörichte Komentatoren der Kirchenväter! Verwegene Erklärer unerklärbarer Myſterien! Unſinnige Biographien der Heiligen! Spitzfindige Caſuiſten! und Ihr, verketzernde Controverſiſten! waren eure unſeligen Schriften wohl würdig, auf die Nachwelt zu kommen? — Zwar liegen dieſelben ſchon ſeit geraumer Zeit vor allen vernünftigen Menſchen in Ruhe; zwar wird ihr Daſeyn auch künftig wenig Einfluſs auf Glück und Unglück der menſchlichen Geſellſchaft haben; der Himmel und die geſunde Philoſophie wird uns vor den Uebeln bewahren, die ſie ehemals auf dem Erdboden angerichtet haben; wäre es aber deſſen ungeachtet nicht noch weit beſſer, wenn ſie gänzlich aus unſrer Welt vertilgt würden? Wenn man ſie ſamt allen ihren im Druck vorhandenen Brüdern und Schweſtern auf groſse

Digitized by Google

Haufen zuſammentrüge, zu einem Auto da Fe, deren ſie ſo viele der gräßlichſten veranlaßt haben, ſie verdammte, und als Sühnopfer der Menſchheit ex Voto in Rauch aufgehen ließe? Wäre das nicht ein herrliches Feuerwerk, noch weit herrlicher, als die berühmte Girandola beym Feſte des h. Peter? Nicht ein neues Mittel unſerm Jahrhunderte den noch nicht verdienten Beynamen des Aufgeklärten zu verdienen?

12ter Brief.

Charakter der Italiener. — — — —

—„ Eitelkeit und Stolz ſind ein paar Tyrannen, die ihre Herrſchaft durch die ganze weite Welt ausgebreitet haben, aber beynahe jedes Land nach anderen Geſetzen beherrſchen. Es iſt meine Schuldigkeit, diejenigen Züge von der Eitelkeit und dem Stolze der Italiener zu bemerken, wodurch ſie ſich in dieſen moraliſchen Gebrechen von andern Nationen unterſcheiden: aber ich werde dabey keinerdings behaupten, daß andre Nationen weniger gebrechlich ſeyen.

Beyde Gebrechen haben einerley Urſprung in einer übertriebenen Eigenliebe; äußern ſich aber auf verſchiedene Art. Wenn es keine ſo mißliche Sache um das Definiren wäre, würde ich ſagen: Eitelkeit iſt das moraliſche Gebrechen desjenigen, der über ſeinen Werth

überhaupt, oder über irgend einen beſondern Vorzug, zuviel ſich ſelbſt ſchmeichelt; Stolz hingegen das Gebrechen desjenigen, der das erſt Geſagte mit Verachtung Andrer thut. Es gibt wohl auch einen edeln Stolz, welcher Tugend iſt, aber dieſer äußert ſich weder zu viel, noch mit Verachtung Anderer.

Was ich von der Eitelkeit der Römer geſprochen habe, läßt ſich ohne Gewaltſamkeit auf die Italiener überhaupt anwenden.

Aeußerlicher Pracht an Gebäuden, Equipagen und Bedienten reizet ſie am meiſten. Diejenigen, welche ſich für den Aufwand der zwo letztern Rubriken zu ſchwach fühlen, trachten wenigſtens ein ſchönes Haus zu haben. Aber auch dieſe Leidenſchaft ſpielet ihnen ſehr oft den böſen Streich, ſie weiter zu treiben, als ſie vermög ihrer Kräfte gehen ſollten. Sie fangen zu prächtig an, und endigen niemals. Faſt kann man ſagen, daß die Hälfte aller italieniſchen Palläſte und Villen unvollendet da ſtehet, um von der Eitelkeit ihrer Schöpfer zu zeugen.

Die Faßade (ein Umſtand, den wir an unſrem Gemälde nicht unbemerkt laſſen dürfen, ſo ſehr er Kleinigkeit zu ſeyn ſcheint) die Faßade iſt immer das erſte, was an einem Gebäude vollendet werden muß. Nach der Faßade iſt man auf einen großen zierlichen Saal bedacht; die Eintheilung der Wohn-

zimmer und andrer Bequemlichkeiten bleibet der letzte Gegenſtand der Aufmerkſamkeit — — — — — — —

Nebſt der übertriebenen Neigung zum äußerlichen Pracht muß man dem Italiener ſeinen Wunſch, für ſehr ſchlau angeſehen zu werden, und die zu hohe Meinung, die er von der paradieſiſchen Schönheit und Güte ſeines Landes hat, als Züge charakteriſtiſcher Eitelkeit anrechnen. — Noch eine andre Schlange der Verführung iſt für ihn ſeine Sprache. Dieſer ertheilet er ohne Bedenken einen höhern Werth, als allen andern — nicht etwa ihres Reichthums, ihrer Energie, ihrer Beſtimmtheit wegen; dawider würde ſich zu Vieles einwenden laſſen: ſondern wegen ihres ſinnlich ſchönen Lautes, wegen ihrer Singbarkeit. Es iſt wahr, daß die italieniſche Sprache durch die Menge ihrer Vokale, bey aller daraus entſtehenden Kakophonie, für die weiche Kehle eines Kaſtraten weit ſchickſamer iſt, als alle ihre jetzt lebenden Schweſtern; daß in dieſer Rückſicht auch nicht die griechiſche, und um deſto weniger die volltönende Heldenſprache der alten Römer ſich mit ihr meſſen darf; allein ſind denn die Sprachen der Menſchen, gleich der Sprache der Vögel, bloß des Singens wegen da?

Was den Nationalſtolz betrifft, bekenne ich recht gerne, daß die italieniſche Nation

nicht mehr davon hat, und ihn beſſer zu verbergen weiß, als die meiſten Völker, ſelbſt die nicht ausgenommen, bey denen man ihn am wenigſten vermuthen ſollte. Ich habe nur zweyerley Gegenſtände bemerkt, bey welcher ſich der Nationalſtolz des Italieners am ſichtbarſten äußert; und dieſe ſind die Thaten ſeiner Vorfahren, der tapfern Römer, und ſeine neuen Verdienſte um Wiſſenſchaften und Künſte. Beyde Gegenſtände geben ihm in der That einiges Recht, vortheilhafter von ſich, als von vielen andern zu denken: denn Tapferkeit und Wiſſenſchaften haben zu allen Zeiten vorzüglich vor allen Tugenden, den Ruhm der Völker beſtimmt, und werden ausſchließend noch jetzt — wenigſtens von Malern und Bildhauern — des Lorbeerkranzes würdig geachtet. u. ſ. w.

13ter Brief.

Theater der Italiener — — —

„Die Italiener waren die erſten, die eine regelmäßige Tragödie hatten. Dieſe Tragödie iſt die Sophonisbe, von der ich ſchon geſprochen habe. Als ein Erſtling der Kunſt verdient ſie das Lob, welches ich ihr damals ertheilte. Allein im Grunde iſt dieſe Sophonisbe nichts mehr als eine ſchwache

Nachahmung der Griechen, worin man zwar die Form, aber nicht den Geiſt jener großen Meiſter nachgeahmt findet. Es iſt nicht genug, die Regeln des Ariſtoteles zu beobachten; man muß Verſtand und Herz des verſtändigen und fühlenden Zuſchauers intereſſiren und rühren. Dies iſt der Zweck des tragiſchen Dichters, die Regeln ſind nur das Mittel zum Zwecke zu gelangen. Dem Beyſpiel des Triſſino folgten bald Rucellai, Giraldi, Lodovico, Dolce, und andre nach; allein ſie blieben wie Triſſino, ſelbſt wann ſie überſetzten, noch tief unter ihren Originalen, den Alten. Ich ſage kein Wort von den tragiſchen Paſtorellen, die bald nachher ſo beliebt wurden, und die, nach meinem Gedanken, eine — nicht glückliche Erfindung des Torquato Taſſo ſind, ob ich gleich ſeinen Aminta für ein ſchätzbares Gedicht erkenne. Der Kothurn paſſet Schäfern nicht beſſer an, als der Schäferſtab den Cäſarn und Alexandern. Indeſſen fand dieſe Gattung durch das Anſehen ihres Erfinders eine ſo große Menge von Liebhabern und Nachahmern, daß die Gattung des Sophokles und Euripides auf lange Zeit darüber vernachläſſiget, beynah vergeſſen ward. Große Genies ſollten ſich wohl bedenken, ehe ſie es wagen, in irgend einer Kunſt oder Wiſſenſchaft ganz neue Wege einzuſchlagen. Sind die neuen Wege

Digitized by Google

nicht beſſer, oder wenigſtens vollkommen eben ſo gut, als die alten, ſo richten ſie, eben weil ſie große Genies ſind, durch die Neuerung mehr Uebel an, als ſie ſelbſt glauben. Ich könnte hierüber einheimiſche Beyſpiele anführen. Freylich werden ſolche Erfindungen, gleich den Kometen, nach einiger Zeit von der Natur ſelbſt aus dem Raume verdrungen, wohin ſie nicht gehören, allein das geſchieht öfters erſt, wenn ſie durch ihr langes Daſeyn ſchon unerſetzlichen Schaden verurſacht haben. In Italien verfloß eine lange Reihe von Jahren, ehe man wieder die tragiſchen Vorzüge erkannte, welche die Oedipe und Philoktete über die Aminte und Paſtorfide haben.

Einen andern nachtheiligen Einfluß auf das Theater der Italiener hatte im ſechzehenten Jahrhundert der verderbte Geſchmack der Spanier. Dieſe Nation war damals durch Macht und Reichthum die herrſchende in Europa. Mit ihrer Sprache, welche die Sprache aller Höfe war, breitete ſich auch ihr Geſchmack aus. Die Theaterſtücke des Calderon, Cervantes, beſonders aber des Lopez de Vega, wurden an allen Höfen aufgeführt, und von andern Nationen nachgeahmt. Lopez Theaterſtücke ſind Vorſtellungen abentheuerlicher Begebenheiten, worin alle Wahrſchein-

lichkeit, dies Haupterforderniß des guten Drama, gänzlich dem Wunderbaren und Romanesken aufgeopfert wird; aber es kommen Züge des Genies darin vor, die oft wie Blitzſtrahlen aus finſtern Wolken hervorbrechen, und jeden Zuſchauer, deſſen Geſchmack nicht feſt gegründet iſt, leichtlich verblenden können. Lopez war wirklich ein auſſerordentliches Genie. Die Menge ſeiner Schriften, wovon der größte Theil in Verſen, iſt unglaublich. Die Anzahl ſeiner Theaterſtücke ſoll ſich auf 2000 erſtrecken. Voltaire ſagt zwar mit Recht; Wer tauſend Theaterſtücke gemacht hat, hat ſicher nicht Ein gutes gemacht; allein für den großen Haufen waren ſie eben, was ſie ſeyn ſollten; und für dieſen ſchrieb Lopez. Eine Erklärung hierüber von ihm ſelbſt iſt merkwürdig. „Als ich zu „ſchreiben anfing, ſagt er, fand ich das „Theater bey uns beſchaffen, nicht wie die „Alten gedacht haben, daß man es nach ih„nen einrichten würde; ſondern wie es viele „Unwiſſende verunſtaltet, die dem Volke ih„ren groben Geſchmack beygebracht haben. „Dieſer ſchlechte Geſchmack iſt ſo ſehr einge„riſſen, daß derjenige, der es wagt, nach „den Regeln zu arbeiten, in Gefahr ſteht, „ohne Ruhm und Belohnung zu ſterben; „denn unter Leuten, die ſich der Vernunft „nicht bedienen wollen, vermag die Ge-

„wohnheit mehr, als alle Vorſtellungen.“

— — — — — —

Zu dieſer Zeit erhielt Italien, und ſo alle Länder wo Theater waren, weder mehr eine Tragödie, noch eine Komödie nach dem Ideale der Alten. Die Stücke waren ein Gemiſch vom höchſten tragiſchen und niedrigſten Burlesk, mit Verkleidungen, Entführungen, Maſſakren, Zaubereyen und Geſpenſtern vollgepfropft. Alles was ſich aus jener Zeit noch erhalten hat, iſt Beweis davon; aber der ſtärkſte von allen Beweiſen ſind die Werke des berühmten Shakesper's, welcher Lopez glücklichſter Nachahmer in England war. —

— — — — — —

Auch in Abſicht der tragiſchen Diction ſind meines Erachtens noch wenig italieniſche Dichter glücklich geweſen. Ihr Styl iſt meiſtens zu reich an poetiſchen Gemälden, Gleichniſſen, und zur Unzeit genauen Beſchreibungen, wodurch er mehr epiſch als tragiſch wird. Die Sprache der Helden muß, ohne Prunk edel und erhaben ſeyn; die Sprache der Leidenſchaften verträgt gar keinen Schmuck. Bey dieſen iſt faſt allezeit der einfacheſte Ausdruck der beſte. Die Alten ſind auch hierin noch ſtets unſre Meiſter geblieben. Ich weiß zwar, daß man auch Ihnen öfters Vorwürfe über einige zu weitläufige Beſchreibungen macht; aber bey genauer Erwägung findet man im-

Digitized by Google

mer, daß ſie nicht ohne Abſicht, und faſt nie zur Unzeit weitläufig ſind. Und wie ſehr unterſcheidet ſich auch da noch der ſimple Ausdruck ihrer handelnden Perſonen von dem poetiſchen ihrer Chöre! —

Unſre ſogenannten deutſchen Genies — unfähig, Köpfe und Herzen zu intereſſiren — fahren noch immer fort, für die Augen der Gaffer zu dichten. Und endlich fahren faſt alle unſre Journale und Theaterzeitungen noch fort, ſolche Geniewerke mit ſo viel Antheilnehmung zu erheben, daß man wetten ſollte, Stücke und Kritiken flöſſen aus einer und derſelben Feder. — — —

— — — — — —

Welcher patriotiſche Deutſche kann mit dem unſrigen (dem Theater) zufrieden ſeyn, wenn ja dasjenige wahr iſt, was Billefeld, und mit ihm ſo mancher andre vernünftige Mann behauptet: daß die Schaubühne nicht nur eine Schule guter Sitten, ſondern auch der Höflichkeit und der Sprache ſeyn müſſe? wenn es wahr iſt, daß eine gut eingerichtete Schaubühne dem unerfahrnen Weltmenſchen Licht geben könne, wie er ſich in hundert Vorfallenheiten des menſchlichen Lebens klug, und in guten Geſellſchaften mit Anſtand zu betragen habe? Wenn es endlich wahr iſt, daß ſie ein zuverläßiger Prüfſtein des Gefühls und Geſchmacks einer Nation ſey? — Was

kann der fremde Beobachter vom ſittlichen Gefühle und Geſchmacke unſrer Landsleute denken, wenn er erfährt, daß unſre Theaterdichter Unſinn und Regelloſigkeit für Merkmal des Genies betrachten? Wenn er ſieht, daß beynah in allen unſren beliebteſten Stücken Trunkenbolde, Schurken, Räuber, Meuchelmörder, Nothzüchtiger vorkommen? Wenn er noch ſieht, daß eben dieſe ſchändlichen Charaktere oft mit ſo anziehendem Kolorite geſchildert ſind, daß ſie dem Zuſchauer — nicht zum Abſcheu, ſondern zur ſcherzhaften Unterhaltung dienen müſſen? — Seneka ſchreibt es größtentheils dem oftmatigen Anblicke der grauſamen Fechterſpiele zu, daß Nero allmälig das grauſamſte von allen menſchlichen Ungeheuern geworden: kann man wohl von unſren Schauſpielen, worin ſo oft mit Laſtern geſcherzt und getändelt wird, einen vortheilhaften Einfluß auf die Sitten des Publikums erwarten? — —

Die Schaubühne muß den Zweck haben, die menſchlichen Thorheiten dem Hohngelächter Preis zu geben; aber ſie wird verderblich für unſer Gefühl, wenn ſie uns daran gewöhnt, mit Laſtern zu ſcherzen, und wird verderblich für unſren Verſtand, wenn ſie uns daran gewöhnt, über plumpe Poſſen zu lachen, oder unſern Geiſt durch unwahrſcheinliche Vorſpiegelungen täuſchen zu laſſen."

Res ſuo ævo geſtas memoriæ tradidit, Car. Guſt. Schultz ab Aſcherade reg. Soc. litter. Holmenſis. Hagæ Comitum apud p. F. Goſſe 1787. 8. 295. Seiten ohne die voranſtehende Epitome, dem Kronprinzen von Schweden zugeeignet.

Eine für unſere Zeiten ganz unerwartete Erſcheinung. Nach einer fernhaften Schilderung des politiſchen Zuſtandes von Europa nach dem 1748 zu Aachen geſchloſſenen Frieden folgt die Geſchichte vom J. 1755. bis 63. in welcher Zeit bekanntlich der groſſe ſiebenjährige Krieg in allen Welttheilen geführet worden iſt.

Voran ſtehet die Muſe der Geſchichte in einem niedlichen Kupferſtich mit dem Wahlſpruche: Sine ira & Studio, aus dem Tacitus, deßen Schreibart der Hr. Verfaßer ſich hauptſächlich zum Muſter gewählet hat. In dem mit wahrer typographiſchen Schönheit gedruckten Werke ſelbſt kommen auch die Bildniße der beiden groſen Männer, K. Friedrichs II. u. J. W. Pitts vor.

Die Geſchichte iſt ſo kurz als freimüthig abgefaſſet, ohne einige Abtheilung in gewiße Bücher und Kapitel, welches jedoch weder Tacitus noch Florus gethan haben. Beßer wäre es allerdings für den Leſer geweſen, dieſe beiden Vorgänger auch hierin nachzuahmen, da bei einem ſolchen Werck ohnehin die ſtärkſte Anſtrengung der Augen und Gedanken erfordert wird.

Seinen Plan entdecket der Hr. Verfaßer auf der 4 Seite mit folgenden Worten: Quæ mortales agitavere conſilia, diſpicere, inquirere cauſas, perpendere mores, caſtigare pravos, ſuum bene me-

Digitized by Google

ritis referre decus, nobilius vel proprium, quo iungi noſtra conatur opera, videtur eſſe munus.

Da die Geſchichte ſelbſt und ihre Triebräder annoch in friſchem Angedenken, und das Erzählte, ſoviel wir urtheilen können, der Wahrheit gemäs iſt, ſo kommt es vornehmlich darauf an, daß das geſagte gut geſagt, der Sprache angemeßen und verſtändlich ſey. Jedermann kennet und lobet die hiſtoriſchen Werke des Tacitus, wegen den wichtigen Nachrichten, die wir daraus erlernen, und der großen Freimüthigkeit, die darin herrſchet. Er hat aber ſeine eigene Schreibart, die für uns ſo viele Schwierigkeiten als Schönheiten hat. Aber unſer Hr. Verfaßer hat bei ſeiner Nachahmung deßelben, vermuthlich aus Uebereilung, ſich auch ſolche Wendungen und Ausdrücke erlaubt, die wie uns deucht, weder Tacitus noch ſonſt ein guter Röm. Schriftſteller gebrauchet hat.

Gleich anfangs in der kurzen Zueignung lieſt man: quod populorum regimen pertinet, und Seite 38. quæ doctrinam ritum pertinet. Unſers Bedünkens iſt hier das Wörtchen ad unentbehrlich.

Seite 9 ſtehet: duodeviginti *annorum* natus. S. 25. iſt von dem großen Erdbeben zu Liſabonn die Rede, und wird dabey angemerket, daß ſolches an demjenigen Tage erfolget ſey, qua ſolenne *editurum* erat judicium, vulgo *Actum* fidei nuncupatum. Beide unterſtrichene Wörter ſtehen hier nicht am rechten Orte. Eben ſo verhält es ſich auch mit der S. 54 genannten Veſtung Königſtein caſtellum neutri bellantium *aditurum*, anſtatt adeundum.

Seite 34 heiſet es von dem großen Pitt: obtinuitque, non qui *ſe* diteſceret, ein wahrer germanismus.

Nach S. 36 ſtehen die Franzoſen in *projecta ſervitute*, ein für dieſe wichtige Nation ſehr beleidigender, aber auch zugleich falſcher Ausdruck, der ſich nicht vertheidigen läßt. Tacitus ſagt projecta ſenatus auctoritas, und das verſteht man, aber nicht projecta ſervitus.

S. 43. wird von dem König Friedrich II. von Preußen geſagt, toties *ex Auſtriaco* victor, anſtatt Auſtriæ oder Auſtriaci victor.

S. 54. wird derſelbe feminis meroque invictus genannt, worunter man eher das Gegentheil deßen, was es heiſen ſoll, verſtehen kan.

S. 56. wird parricida als ein Beiwort gebraucht, *parricida manu* ac bilingui pugione percuſſus.

S. 58. *regicidarum* non inſolens Gallia, ein harter Ausdruck, anſtatt regicidiorum, ſo wie beim Tacitus bellorum inſolens gefunden wird.

Nach S. 66. iſt des Königs von Preußen älteſter Bruder e *pectoris* tædio geſtorben. Man ſagt aber tædium vitæ, laboris &c. in einem ganz andern Verſtand.

So kommen auch die nicht gewöhnliche Redensarten concupiſcens *alieni*, *improviſus* hoſtis; anſtatt improvidus vor. Frankfurt am Mayn heißt S. 144. Trajectum Moeni, Romana civitas, welches vermuthlich eine Reichsſtadt bedeuten ſoll. *Ricolocus* anſtatt des ſchon lang angenommenen Richelius; *Caſtellæ Novus* für Nieucaſtel &c.

Bei der gedrängten Kürze, deren ſich der Hr. Verfaßer befließen hat, daß er ſogar bei der S. 39. angeführten Staatsveränderung in Schweden nach dem Tode Karls XII. ſeine Nachfolgerin nur ſchlechtweg Ulrica und ihren Gemahl Fridericus nennt, ohne zu ſagen, daß jene ſeine Schweſter, u. dieſer ein gebohrner Landgraf von Heßen geweſen; *) iſt er dennoch zuweilen auch in unnöthige Weitläufigkeiten gerathen, z. B. S. 57. wird von dem Königsmörder Damiens zweimal erzählet, daß er durchaus keine Mitſchuldige ſeiner verfluchten That habe angeben wollen.

*) Eben daſelbſt fehlet ein Hauptwort in der Stelle, valido adhuc apud gentem dominantium N. B. recens expertam, erga regem obſequio.

Digitized by Google

Zu Ende des Werks ſtehet zwar ein Verzeichnis mehrerer Druckfehler, das aber nicht vollſtändig iſt. In der Zueignungsſchrift findet ſich non *vera*, anſtatt non vero; S. 29. *aſſeraverim* anſtatt aſſeveraverim oder aſſeruerim; S. 33. *aſſerrerentur* anſtatt aſſerrentur.

Das Werk verdient im Ganzen vorzügliches Lob und verdient die Aufmerkſamkeit jedes Freundes der Literatur. Wir führen einige Stellen hier an, um den Leſer mit der Manier des Hrn. Verfaſſers bekannter zu machen.

Der vor dem entſcheidenden Treffen bei Roßbach gewagte feindliche Einfall in die Königl. Reſidenzſtadt Berlin wird p. 71 alſo beſchrieben:

Callide caſtra mutanti ac in occaſiones intento nunciatur Friderico, infeſtis ſignis peti Berolinum, mox captum eſſe. Egregii facinoris repertor Hadicus, Hungarus, expedito cum milite, per quam vocant inferiorem Luſatiam ſerpens, propugnatore obvio nuſquam, rapuit Berolinum ſubito circumfuſum, mœniis ſolum, adeo non operibus, vix præſidiario ullo firmatum. Confugerat Spandaviam regina: plectebatur mulcta dedita urbs, cunctis propere peractis, ut intra biduum diſceſſerit Auſtriacus, coire certior factus, qui præcluderent reditum, hoſtiles globos. Protinus enim cum lecto equite juſſerat rex invehi Deſſavum, ſequebatur ipſe. Aegre tandem, laceratoque tergo, elabitur Hadicus, fortuna modeſte uſus, famoſæ expeditionis, quam noxiæ, ferens laudem.

Die Nachricht von der bei Lißa den 5 Chriſtm. 1757. gelieferten großen Schlacht beſchlieſet der Hr. Verfaßer p. 83. mit folgender Entſchuldigung, die einen Bezug auf ſeine ganze Arbeit hat:

Claros eventus, qui feſtinatis nunciis vulgati, attollendo verſaque vice deprimendo victorem victumve, gaudia ſubinde miſcuere ac mœſtitiam, ſuſpenſumque alte quondam tenuere orbem, me quidem obiter percurrere ſcio ſocordiamque carpi vereor, tanta, quæ ſummam rerum tranſtulere,

Digitized by Google

ſata brevi ſermone abſolventis. Sed ingenitum eſt mortalibns, ſicut partium ſtudium, ſic noſcendi, quæ ſuo maxime ævo evenere. Quare habebunt excuſatum & futura ætas, incuria præteriti, & qui ſagaciores hiſtoria uti malunt, quam relatum legere, quos caſus continuo eosdem, modo loca hominesque mutans volvit, vertitve infida ſors. Nec illorum invideo labori, qui fuſe narrarunt, pro genio ſatagens mobilem prœliorum vicem perfunctoria oratione delibaſſe.

In das Stammbuch des Hrn. Weiſenburger von dem Hrn. Grafen von Salis-Sevis aus dem Stegreif.

Auch Thränen, die das Herz nur weint,
erquicken uns, wie Maienabendkühle,
Allvater, der es gut mit allen meint,
gab Weisheit dir, dem keine Sonne ſcheint,
und ſtatt des Blicks die feineren Gefühle.

Fortſetzung
des Trauerſpiels, der Regent.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Zimmer in der Burg.)

Solerno. Paula.

Solerno.

Auch Gold vermochte nichts?

Paula.

Umſonſt bot ich es an.

Solerno.

Unſelige Nachrichten! — Iſt keine Hälfe da? — Mit Klugheit müſſen wir zu Werke gehen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Paula.

Weißt du von dem Prinzen nichts?

Solerno.

Nichts. Düſtere Nacht verhüllet uns alles. Zweydeutig iſt der Diener Blick; ſie eilen hin und her, ſtumm und wild. Wo iſt der Tyrann?

Paula.

So eben traf ich ihn; er gieng vorüber, und wandte ſeinen Kopf nicht auf die Seite, aber ſchien zu fürchten, ſein Fußtritt möchte gehört werden. Als er vorübergieng, ſtarrt' er mich an; doch ihm entfiel kein Wort.

Solerno.

Ich ahnde etwas. — Wo ging er hin?

Paula.

Nach Dianorens Zimmer.

Solerno.

Dann brütet er Unheil. Schützet ſie, ihr Engel! Was ſoll ich nun thun? Fruchtlos iſt es, hier zu bleiben; doch ſie verlaſſen — Arme Dianora! — Kann ich ihr helfen? — Nein, ach, nein! — Der Himmel ſchütze dich — Ich eile zu Anſaldo'n, verkünde ihm die Gefahr, und bringe ihn her, mit Zorn

Digitized by Google

gewaffnet zum ſchreckenvollen Kriege. (Paula ab.) (Solerno nachdenkend.) Ha! wüßte ich gewiß, der Streich erreichte ſein ſchändliches Herz, wär es nicht das Beſte, ich lauerte auf ihn im Hinterhalt, durchbohrte ihn rücklings — ſo wäre es geſchehen — Allein ich bin nun ſchwach, und ſollte ich mein Ziel verfehlen —

Zweyter Auftritt.

Gomez. Solerno.

Solerno.

Was iſt das, Gomez? Warum dies Blut an eurem Schwerte? Woher der ſtarre Blick.

Gomez.

O, hätteſt du's geſehen —

Solerno.

Was? Was geſehen?

Gomez.

Die Hölle kämpfend mit dem Himmel —

Solerno.

Sprich, ſprich. Was hat der Böſewicht gethan? — Woher dies Blut?

Gomez.

Nichts: eine Schramme nur — nur eine Schramme — Solerno, höre mich: verhüllt

in Schweigen, in ſchwarzer Phantaſie verloren, führt mich das Ungefehr an Dianorens Zimmer; — der Drohung Saite klung in meinem Ohre. Ich ſtand — es war die Stimme Manuels — Ich lauſchte, wie das Reh der Berge, wenn des Jägers Horn erſchallt. — Umher ſchwieg alles. Doch bald verwandelt ſich ſein Grimm in Wuth; er ſchrie plötzlich: "Ergib dich, oder ſtirb!" — Ich ſprengte die Riegel, und eilte ihr zu Hilfe.

Solerno.

Wohl — und dann?

Gomez.

O, kalter Schauer bebt durch jede Ader! — Da lag die gute Fürſtin ausgeſtreckt; Manuel kniete, zückte hoch in einer Hand den Dolch, faßte mit der andern Dianoren, und ward vor des Opfers Zittern ſelbſt erſchüttert. Mit dem Muthe der Märtyrer blickte ſie zum Himmel auf — Ach, ein Bild irrdiſcher Qual? des geiſtigen Triumphs Gemälde!

Solerno.

Ach, Dianora! Fürſtin! gebeugtes Weib!

Gomez.

Aufgeſchreckt durch meine Gegenwart, verließ er ſeine Beute, und mit einem Blicke,

der heiße Luſt und Rache ſprühte, ſtürzte er aus dem Zimmer. Im Todesgrimm, als er vorüberſtürmt, verſezt er mir einen Stoß, der abgleitend mich nur leicht verwundet. — Ich achte dieſes nicht, ſtarre nur auf die beſchimpfte Schöne hin, die zitterend lag, wie der gefallene Vogel, deſſen ſeidenes Gefieder, der wilde Hund zerriß. — Ich hob ſie auf — mich dünkte, ſie dankte mir; doch in ſolch ſchwachem Sterbetone, daß ich mehr die erſtickten Worte rieth, als hörte.

Solerno.

Ha! iſt ſie verwundet?

Gomez.

Nein; aber noch bebt ihre Seele.

Solerno.

Dann Dank dir, o Himmel! — Wo iſt ſie? Wo? Ich eile zu ihr hin.

Gomez.

Unmöglich. Auf meinen Arm ſtützend wankte ſie, umgeben noch von Schreckniſſen, hieher: da ſtürzte plötzlich eine blutige Rotte mit offenen Rachen auf uns zu; ein Theil drohte mir, indeſſen die übrigen ſie von meiner Seite reiſſen. Ich zog das Schwert, und

die Mörderſchaar floh — Ha! ein Theil davon ſoll Morgen nicht mehr athmen! — Ich eilte auf die Stelle, wo die teufeliſche That geſchehen war; und verſtöret war alles — ein ſchauervolles Bild der Schreckensſcene.

Solerno.

Unglücklicher Zufall! Verhängniß, grauſames, widriges Verhängniß! Muß ſie alſo fallen? — Verhütet dies, ihr Mächte des Himmels! — So elend nun, und doch ſo gut! — Süße, ſüße, arme Fürſtin!

Gomez.

Durchſuchen wir die Burg, kein Winkel bleibe unausgeſpähet, bis ſie gefunden iſt.

Solerno.

Gib mir deine Hand; denn edel war deine That. Ja wir wollen die Mörderbrut vertilgen: ein Sturm ſoll ſie von hinnen fegen, obſchon ſie feſt wurzeln, wie Kalpe's Felſen.

Gomez.

Was wollt ihr thun.

Solerno.

Gehet und fraget nicht. In dem düſtern Walde, welcher der untergehenden Son-

Digitized by Google

ne gegenüber liegt, ſteht eine Ulme, des Forſtes Königin; die bemooßten Arme trotzen dem heulenden Sturme.

Gomez.

Ich kenne dieſen Baum.

Solerno.

Dort gehet hin; ich folge euch. (Gomez geht ab.) Das Beſte wäre, allein durch die Thore zu gehen und dann —

Dritter Auftritt.

Manuel. Solerno.

Manuel.

Wo iſt Gomez? Antworte.

Solerno.

Wo iſt Dianora?

Manuel.

Wo iſt er?

Solerno.

Wo iſt Karlos?

Manuel.

Verworfener Sklave! (ab.)

Solerno.

Ich eile zu Gomez: ihm droht Gefahr.

(geht ſchnell ab.)

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

(Ein Wald.)

Anſaldo. Gerbin.

Anſaldo.

Ha, mein guter Gerbin! welche Nachrichten bringſt du mir?

Gerbin.

O, mein gnädigſter Herr! hättet ihr geſehen, wie das Lächeln der Freude auf die blaſſen Gramgeſichter zurückkehrte, als ich euren Namen nannte, ihr würdet gerührt worden ſeyn.

Anſaldo.

O, ſo iſt Anſaldo noch nicht vergeſſen?

Gerbin.

Vergeſſen? — Ihr wart der Vater eures Volkes, das euch beweinte, bis die Grauſamkeit des Tyrannen es zwang, ſeine Thränen zurückzuhalten. Ach, Herr! ihr könnt euch den Jammer nicht denken — Um ſeinen Vater nicht weinen dürfen, iſt ſchrecklich!

Anſaldo.

O Gott! ſegne mein Beginnen. Ich will meinem Volke ſeinen Frieden wieder geben; Manuel ſoll ſterben, oder Anſaldo nicht leben.

Digitized by Google

Gerbin.

Das gebe der Himmel! —— Die Vorſicht hat euch ſo wunderbar erhalten; ſie hat euch auserſehen, das Laſter zu ſtrafen. Dies iſt die allgemeine Stimme; als ich kam, und meinen guten Brüdern, euren Getreuen, ſagte: hört, Freunde! Herzog Anſaldo lebt — er iſt wieder gekommen! — O, da fielen einige auf die Knie, und ſtammelten Worte des Dankes zu Gott; andere waren ſprachlos in entzückender Beſtürzung, andere ſprangen auf und griffen zu Waffen. Alle aber drängten ſich um mich her, und fragten; wo iſt unſer lieber Herr! — Noch hält er ſich in meiner Hütte auf, ſagte ich, weil er die Bosheit Manuels ſcheut — Manuels? ſagten alle — Ja, Manuels, verſetzte ich; — denkt, meine Freunde! dieſer Böſewicht hat unſern guten Herzog wollen ermorden laſſen; er wollte ſelbſt Herzog ſeyn, und die edle Dianora zu ſeiner Gemahlin machen! ——

Anſaldo.

O Gerbin! dieſe Erinnerung —

Gerbin.

Habt Muth, mein edler Gebieter! Denn hört nur: wie ich das den ehrlichen Landleuten ſo erzählte, da hättet ihr ſehen ſollen, wie Le-

Digitized by Google

ben in die hagere Geſtalten kam. Der feurige Unwillen verſcheuchte die Farbe des Kummers von den bleichen Wangen. Sie riefen allzumal: Alter Gerbin! führ uns zu unſrem geliebten Herrn! wir wollen für ihn fechten! Der Tyrann ſoll ſterben! — Ach! Herr! — Da konnte ich nicht mehr — ich weinte vor Freude! Ich rief: ich danke dir, guter Gott! daß du mich nicht haſt ſterben laſſen; ſonſt hätte ich ja dieſen ſeligen Tag nicht erlebt! —

Anſaldo.

Wodurch habe ich dieſe Seligkeit verdient! — Sieh, guter Greiß! auch meine Thränen fließen. Ich fühle mich geſtärkt; ich habe Muth — wir werden ſiegen. Und ſollte ich je vergeſſen, was ein Fürſt ſeinem Volke ſchuldig iſt; ſo erinnert mich an dieſen Tag; und wenn ich dann nicht jede Pflicht aufs ſtrengſte erfülle, wenn ich nicht aufs Neue an eurer Glückſeligkeit arbeite: ſo möge ein noch ſchrecklicheres Geſchick mein Loos ſeyn, als das, welches einſt mir drohete! —

Gerbin.

O, ihr werdet immer eures Volkes Schutzgeiſt ſeyn! — Als ihr verloren wart, kehrte das Unglück bey uns ein. Seuche raffte unſre Heerden weg; Hagel erſchlug unſre Saaten:

Digitized by Google

gleichſam, als ob der Himmel uns Vorwürfe machte, daß wir unſern guten Herzog nicht rächten. Aber nun wollen wir dieſe Schuld tilgen. Die Sonne unſers Glückes iſt wieder erſchienen, und ihr belebender Strahl hat unſren Muth erwärmt.

Anſaldo.

O, wie glücklich wäre ich, wenn nur — Sieh, wer komt da?

Gerbin.

Ach, Herr! es iſt Gomez, Manuels Bruder! — Fliehet — o fliehet!

Anſaldo.

Gomez? — Ha, ich weiß ſchon — ihn habe ich nicht zu fürchten. Doch ſoll er mich jezt noch nicht ſehen. Gerbin! ſagen meine Getreuen, daß ſie bereit ſind, meinem Rufe zu folgen. Ich will im Gebüſche hier Solerno'n erwarten. (beyde ab.)

Fünfter Auftritt.

Gomez.

Dies iſt der Ort — Aber warum komme ich her? dieſe Schatten laden zur Betrachtung ein, nicht zum Kriege. Doch er iſt weiſe, und eine geheime Abſicht hat ſein Geiſt; wie ſonſt —

Digitized by Google

Manuel. (komt.)

Ha! biſt du hier. Verräther? du biſt gefunden, Brandmal meines Blutes.

Gomez.

Was willſt du mehr, blutiger Böſewicht? Hinweg, giftige Schlange; ich haſſe, ich verabſcheue dich.

Manuel.

So verachte dieſes auch! (er ſtürzt auf Gomez, ihn zu tödten.)

Anſaldo. (erſcheint)

Wie? Auch deinen Bruder?

Manuel.

Tod und Wuth!

Gomez.

Leonardo!

Manuel.

Halt ihn, halt ihn — Hölle! — er iſt entronnen! Hinweg — hinweg von mir! du tödteſt mich! —

Anſaldo. (zu Gomez.)

Erſtaune nicht — komm folge mir!

(Anſaldo und Gomez gehn ab.)

Digitized by Google

Sechſter Auftritt.

Manuel.

Ich ſchlafe nicht — Nein! — ich bin nicht wahnſinnig. Es war ſeine Geſtalt — Er ſelbſt, Er ſelbſt! — Nein, nein, dies iſt kein Traum. — Da, ein ſcheußlicher Anblick! — Da ſtand er im Grimme. Der verfluchte Stoß, der auf meines Dolches Spitze ſchwebte, ſprengte des Abgrunds Pforte, und riß ihn heraus: oder, wenn er ein Geiſt von oben iſt, ſtürzte er erbarmend nieder, meinen Arm zu halten — ſonſt hätte Brudermord mich tiefer noch verdammt. Wer wird nun ſagen, die Todten kehren nicht mehr zurück, und dieſer eitle Aufruhr eines geängſteten Gewiſſens ſey nur der böſen Menſchen Wahn? Es iſt falſch, wie der Erebus; mich martern beyde. So laß mich fliehen! — O wohin, wohin ſoll ich entfliehen? wo mich verbergen? — Die Verzweiflung hat mich umarmt, wer reißt mich los von ihr? — Er kommt wieder — Wehe! — Es iſt nur Solerno — Er muß nicht ſehen — Ha! jedes Blattes Geräuſch erſchüttert mich.

(Er zieht ſich zurück.)

Solerno (komt.)

Ich hörte ein Geſchrey, und weiß doch nicht, woher es kommt, auch Gomez iſt nicht

hier. Wenn Manuel ihn fand, ſo ward er ſicher das Opfer des wüthigen Böſewichts. — Doch alles kann gelingen, obſchon die Bosheit wachſam iſt. (ab.)

Manuel (komt wieder.)

Ja, ich will wachſam ſeyn, ſchnell wie der Raubfiſch, des Waſſervolkes Tyrann. Was, grimmige Hyäne! lechzeſt du nach meinem Blute? Es ſoll dir nicht gelingen — ich bin ein Mann — bey Gott! ich zweifle nun, ob das Ding ein Menſch, oder nur ein Luftbild war — vielleicht hat er nie die ſterbliche Hülle abgelegt; und ſo wäre es ſchrecklicher, als ganze Legionen blaſſer Geiſter, die in luftiger Geſtalt den Mann angrinſen, und nur ſchrecken; denn, wenn Fleiſch noch dieſe Seele verhüllt, ſo habe ich auf dieſer böſen Erde ſolch einen Feind nicht mehr. Schnell muß ich ſeyn, und meine Rache ereile die Gefahr. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Anſaldo. Gomez. Solerno.

Anſaldo.

Du ſchützteſt ſie: dir ſey vergeben.

Gomez.

Stumm, wie meine Dankbarkeit, iſt meine Freude.

Anſaldo.

O, Dianora! — Auf dann, meine Freunde, zum Kampfe!

Solerno.

Wie ſtark ſind wir?

Anſaldo.

Von Tygern ſo umgeben —

Solerno.

Haben wir Hülfe?

Anſaldo.

Genug. In Waffen iſt das Land; da iſt kein Haus, in dem nicht Männer ſind, bereit mit Muthe unſerm Rufe zu folgen. So laßt uns eilen, und ihren Muth wecken.

Solerno.

Das wäre nur Verzug. Ihr, Gomez, könnt ſie verſammeln, und ihr, gnädiger Herr, möget ſie hier dann muſtern.

Anſaldo.

So eile, Freund, auf Flügeln der Winde hin!

Gomez.

Schnell, wie eure Wünſche, Herr! will ich eilen. (geht ab.)

Digitized by Google

Anſaldo.

Warum, Solerno, trauete ich dir nicht. Hätte ich dir geglaubt, ich hätte damals ſchon ſein Herz durchbohrt: — aber meinen Sohn, mein Weib in deinem Schutze ſicher wähnend, hielt ſchläfrige Gerechtigkeit den Arm der Rache zurück. Ich zauderte, in tödtlicher Verwirrung den Stahl in jene Bruſt zu ſtoſſen, die einſt mir ſo theuer war. — Ach! alle, die ich liebe, ſind nun in ſeiner Macht, er droht Verderben. Ha! unvorſichtiger Thor! ſein Leben war in meiner Hand — verflucht ſey das Gefühl der Freundſchaft, das meinen Arm entnervte!

Solerno.

Hielt er euch nicht für ein Phantom?

Anſaldo.

Des Verbrechens Bewußtſeyn erweckte in ſeiner Seele mein Bild; beſtürzt ſprang er zurück, und heulte laut: "Hinweg! hinweg von mir! —" Er ſchien zu fürchten, der nächſte Schritt ſtürze ihn in ewige Nacht.

Solerno.

So laßt uns dieſe Schreckniſſe dann nützen, die ſchwer über ſeiner verwirrten Seele hängen; denn nimmt er ſeinen Irrthum wahr, wird er in Verzweiflung ſeyn.

Anſaldo.

Digitized by Google

Anſaldo.

Horch: — Nein, ſie kommen noch nicht. — O, mein Freund! ſie ſchlafen — ſie könnten hier — ja ſchon in der Burg ſeyn.

Solerno.

Dies wäre unmöglich, Herr! habt noch Geduld.

Anſaldo.

Unmenſchlicher Tyrann! — ich ſchwöre dir Tod. . . Was könnte er jetzt nicht — O, ſchrecklich! ſchrecklich! — Solerno, keiner komt — Wie? du ſprichſt nichts? — Ich ſage, keiner komt.

Solerno.

Sie werden kommen.

Anſaldo.

Ha! jeder Augenblick, der fruchtlos nun verfließt, iſt eine Welt mir werth.

Solerno.

Wollt ihr, daß ich ſie ſuchen ſoll?

Anſaldo.

Nein, bleib! Solerno. Nicht Angſt erſchüttert mich, Verwirrung nur. Verzeihe, theurer Freund! ich will den Aufruhr in mei-

Digitized by Google

ner Seele dämpfen. Du weißt es, alter Mann, es iſt nicht Schwachheit, ich habe Gründe — —

Solerno.

Ja, gnädiger Herr! die habet ihr.

Anſaldo.

Wenn die Thore geſchloſſen ſind, wo ſtürmen wir? — Denn feſt ſind die Mauern, und tief die Graben.

Solerno.

Zwiſchen dem Thurme Cäſars und der Brücke iſt eine Pforte, durch welche ehedem eure edeln Väter auszogen: ſeitdem die Tage des Friedens das Land in Schlummer gewiegt haben, iſt dieſe durch übelverküttete Steine verwahrt, und dort wollen wir ſtürmen, wenn uns der Eingang verſagt wird.

Diego. (komt.)

Alle ſind bereit, mein Gebieter, ſie erwarten euch.

Anſaldo.

Gut. — So kommet. — Nun ſoll er unſrer Arme Kraft fühlen. (ſie gehn ab.)

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Eine Rüſtkammer in der Burg.
(Anſaldo's Rüſtung ſchimmert unter dem Waffengeräthe des Saales hervor.)

Dianora.

So weit wäre ich entronnen — ich erbebe bey jedem Schritte; wenn mir der Mörder folgte! Wohin ſoll ich fliehen? Was nun beginnen? — Ihr Mächte dort oben, die ihr der Leidenden euch erbarmt, ſie ſchützet — erbarmt euch meiner — O ſeht herab auf eine Elende! — Laßt mich nicht hilflos! — Allgütiger! Mich dünkt, Anſaldo's blutige Geſtalt blicke düſter aus jenem Helme, und murmle mit hohlem Aechzen aus dem leeren Panzer: "Solerno warnte dich vor einem Treuloſen." — Ja, es iſt wahr; aber ich wollte dem guten Alten nicht glauben — O, hätte ich ihm geglaubt! — Mein Kind! mein Kind! mein iſt die ganze Schuld! ich brachte dich hieher. — Hieher? Wohin? Ach, ich weiß nicht, wohin! Und ſoll ich fliehen? Dich verlaſſen, ſo hilflos? — Unempfindliches Ungeheuer! — Erſt gabſt du deinen Abkömmling in die Hände jener Buben, die ſeinen Vater ermordeten, und jezt willſt du ihn gar verlaſſen! — Niemals, nein niemals — (Karlos ſingt inwendig.) Ha! Welch ſanfter

Digitized by Google

Ton! die Stimme eines Engels! — O, ſüßer noch, es iſt die Stimme meines Kindes! — Karlos! meine Freude! mein Leben! wo biſt du, Karlos! Antworte, O, antworte; deine arme Mutter ruft dir.

Karlos. (inwendig.)

O Mutter! Mutter!

Dianora.

Weich, höllische Scheidewand; du widerſteheſt nicht der Mutter Kraft, ſey auch von Diamant! — Oeffne dich! (ſie ſprengt die Thüre.) Ich habe ihn.

Karlos (tritt heraus.)

Ach, wie lange ſeufzte ich nach euch! — wehe mir! was fehlet euch?

Dianora.

Komm, komm, wir müſſen gehen —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Zwey Banditen.

Erſter Bandit.

Denkt nicht, zu entkommen.

Dianora.

Fort von hier! hinaus! — O rührt euch mein tiefer Jammer nicht? Betrachtet alle

Digitized by Google

die Kränkungen, die ich erduldet habe. Nein, verderbt uns nicht, wir thaten nie euch Unrecht. Ach in der ganzen Schöpfung iſt nur dieſes Kleinod mir noch übrig, und das wollt ihr mir rauben? — Gewiß, ihr wollt das nicht.

Erſter Bandit.

Es kann nicht ſeyn. Wir müſſen unſre Pflicht thun.

Zweyter Bandit.

Wir wollen nichts mehr hören.

Dianora.

O, bey eurer Seligkeit beſchwör' ich euch — höret mich! Troſt wird es euch ſeyn am Ende eurer Tage, ſeliger Troſt; in Krankheit und in Sorgen wird euch der Gedanken ſtärken, Leidende beſchützt zu haben. Dieſer Prinz wird euch lieben: mit Reichthümern und mit Ehren wird er euch überſchütten; und wenn er groß, beliebt und tapfer wie ſein Vater geworden iſt, werdet ihr in dem Bewußtſeyn eurer That frohlocken.

Karlos.

Gewiß, ich will euch nie vergeſſen; O! ich will euch lieben — euch nichts — nichts verſagen! —

Digitized by Google

Erſter Bandit.

Wir ſchwuren, das wißt ihr.

Zweyter Bandit.

Und der Regent verſprach uns viel, ſehr viel.

Dianora.

O, traut ihm nicht; denn er verſprach auch mir, und hinterging mich. Wenn er eurer nicht mehr bedarf, wird er von euch Verrätherey befürchten, er wird euch verabſcheuen. O, er wird euch tödtlich haſſen; traut ihm nicht — Wir aber würden auf euch als unſre Wohlthäter ſtolz ſeyn.

Erſter Bandit.

Es iſt Wahrheit in ihrer Rede.

Dianora.

Gewiß, gewiß: ich fürchte, er hat ſchändlich an Anſaldo'n gehandelt; und doch iſt er ihm alles ſchuldig, durch ihn nur ward er groß. — O fühlt für mich, und fühlt für dieſen armen Kleinen! — Meine Freunde, ihr würdet den nicht bluten laſſen, der bey der kleinſten Wunde, auch nur an eurer Hand, von Mitleiden erblaſſen würde.

Zweyter Bandit.

Der arme Kleine! nein, er ſoll nicht ſterben.

Digitized by Google

Dianora.

Seht, hier iſt ein Juwel, das einzige Kleinod, das mir noch übrig iſt: da, nehmt es hin ſtatt eines beſſern Lohnes.

Erſter Bandit.

Man thut ihr Unrecht; wir wollen ihr helfen.

Dianora.

Unendliche Seligkeit erfülle mit Freude eure Tage.

Erſter Bandit.

Eilt; koſtbar iſt die Zeit. Wir wollen euch an die geheime Pforte begleiten, die auf den Weg zum Walde führt.

Dianora.

Geſchwind, führt uns dahin. — Nun habe ich mein Kind und meine Freyheit.

Zehenter Auftritt.

Die Vorigen. Manuel (ſtürzt mit Soldaten herein.)

Manuel.

Durchſuchet jeden Ort — Wie, bin ich verrathen? — Elende Flüchtlinge! — Zum Tode mit dieſen Sklaven! — Ihr dachtet zu entwiſchen — aber ich habe dich noch.

Digitized by Google

Dianora.

Helft, helft — Freunde, ſteht mir bey! — Mein Kind! mein Kind! —

(Soldaten tragen den Prinzen fort, Manuel ſchleppt Dianoren weg.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Nacht. Ein freyer Platz, in der Ferne die Burg.)

Anſaldo. Solerno. Soldaten.

Anſaldo.

Ihr Freunde, wir ſind da; dort müſſen wir durchbrechen; jeder andre Zugang iſt verriegelt, wie das ungläubige Granada. Es iſt nun Zeit: Der Mond hat ſein Antlitz verſchleyert, und Schweigen liegt auf der dumpfen Haide, die unſere Fustritte dämpft. — Muthig an das Werk! (Soldaten gehen ab.) Was finden wir, wenn wir hineingedrungen ſind?

Solerno.

Kein andres Hinderniß; von da führt uns ein Gewölbe in den innern Hof.

Digitized by Google

Anſaldo.

Wo iſt Gomez?

Solerno.

Seitdem er uns in dem Walde verließ, habe ich ihn nicht mehr geſehen.

Anſaldo.

Alſo auch ein Verräther; aber ein Schlag ſoll alle vertilgen. (Es trommelt in der Burg.) Gewiß ſind ſie gewarnt.

Solerno.

Ja; als ich Einlaß foderte, erklang ein ziſchender Pfeilſchuß an meinem Ohr Statt einer Antwort.

Anſaldo.

Nie hätte ich geglaubt, dem Maulwurf gleich, an meiner Väterburg durch unterirrdiſche Wege kriechen zu müſſen. — Schauervolle Pauſe! — Solerno, o Solerno! ich bin wie einer, den ein Erdbeben unter ungeheuern Trümmern halb begrub, der jeden Wanderer verzweifelnd bittet, vom erſtickenden Drucke, ſeine Lenden zu befreyen.

Solerno.

Rache, mein Gebieter! —

Digitized by Google

Anſaldo.

Ja, der Böſewicht ſoll zittern. Heraus mein kühnes Schwert, ermüde eher nicht, bis Manuels verrätheriſches Blut dich roth gefärbt.

(Beyde gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

(Der Burgſaal. Inwendig groſſer Lermen.)

Manuel. Pedro. Soldaten.

Manuel.

Ha! ſie kommen. — Ziehet die Brücke auf; mit den Schutzgattern herab! Zur Wehr! zur Wehr! — Laßt keinen ein! — In der Luft iſt Hochverrath. Jeder eile auf ſeinen Platz — Zur Wehr! Laßt keinen ein! — Hinweg! Hinweg! ſag' ich — (ein Soldat geht ab.) Bleib, Pedro, bleib! — Hinweg! fort — eile, flieg' umher; ſchrecke die Burg mit Waffenklang aus ihrer Ruhe: bring alle in den Hof — dort erwartet meine fernern Befehle (Die Soldaten gehn ab.) Verſteheſt du?

Pedro.

Ja, Herr.

Manuel.

Halt, halt — wer hieß dich gehn? Mit Wache ſey der groſſe Thurm beſetzt, und ſieht der Knecht ein Licht dem Wall ſich nahen,

Digitized by Google

bey dem leiſeſten Fustritt des Feindes, den er höret — wenn er nur ahndet, ſoll er das Zeichen geben — Jetzt fort zu deiner Pflicht: — du biſt ein guter treuer Knabe, Pedro, auf dich verlaß' ich mich; ſey ſchnell.

(Pedro ab.)

Dritter Auftritt.

Manuel.

Ha! umſonſt ſollte ich Laſter auf Laſter gehäufet haben? — Ich habe die Dankbarkeit in mir getödtet, im Blute meines Freundes mich gebadet, jeder Tugend Gefühl erſtickt — und ſo nahe am Ziele ſollte ich vor ferner Gefahr erbeben? — Nein! ich will vollenden — Dianora! noch einmal will ich verſuchen, was ſanfte Ueberredung, was Drohung mit Schreckniſſen gepaart vermag, und widerſtehſt du doch — —

Vierter Auftritt.

Manuel. Ein Bandit.

Manuel.

Ha! Dich eben erwartete ich — Wo iſt der Fremdling? Er iſt mißvergnügt, ſagſt du? vom Glücke verfolgt? So wünſch' ich einen Mann.

Bandit.

Doch unerkannt wünſcht er zu ſeyn.

Manuel.

Wir würden ihn ſo gar nicht kennen. Gib ihm dies; er paßt zu mir. Iſt alles wohl beſorgt?

Bandit.

Ja.

Manuel.

Bring die Fürſtin zu mir her: geh, ſag' ich; und, merke es dir, mach kein Geräuſch. (der Bandit geht ab.) Ha! ſchreckliches Wunder! — Zu Thaten iſt es nun Zeit. — Er iſt getödtet, ſchwur jeder, und mit ihm die Mörder alle; die Zeit bekräftigte es; und doch ſtand er vor dieſen Augen da in lebender Geſtalt: gewiß, er iſt es; unmöglich kann es anders ſeyn. Gut — gut — doch — nein — verloren iſt noch nichts! — Ha, wie iſt mir? — Hinunter Todesangſt! — Bey der Hölle ſchwöre ich, der Erdkreis iſt vor meinem Blick verändert, und alles zeigt mir einen wilden ſchreckenvollen Umſturz. Frieden, du biſt geflohen! — Pfui! Pfui! — Komm, Geiſt der Rache! lehre mich die Schwingen ihres Stolzes beſchneiden, und ſie unter meine Füße beugen! Da laß ſie im Staube

liegen, bis ſie meine Knie umfaßt, und das als eine Gnade erbittet, was ſie wie die Hölle fürchtet.

Fünfter Auftritt.

Dianora. Manuel.

Dianora.

Sieh! — da ſteh' ich. Welch neue Qualen warten meiner noch? Ich bin bereit.

Manuel.

Du Unvergleichliche! Himmliſches Weib! Weib mit Götterreiz; Ha! Venus iſt nur Abglanz dieſer Form; denn zwiefach ſchön biſt du in dieſem Kleide; nachläßig hängt es um dich her, ziert die ſchmachtende Geſtalt, die das Unglück niederdrückt.

Dianora.

Niederträchtiger Spötter!

Manuel.

Bey meinem Ritterwort! unwiderſtehlich iſt deiner Schönheit Macht. Hatten Augen je ſolchen Glanz! Wie ſie ſchmelzen unter den ſanftgewölbten Kreiſen, deren zarte Wimpern zur Hälfte dieſer Strahlen mir entziehen, und ſcheidende Sonnen zwiſchen träufelnden Aeſten ſcheinen.

Dianora.

Zurück, Verwegener!

Manuel.

Gewiß, ihr würdet mich zum Wahnſinn bringen, Fürſtin, wenn ihr alle Schönheiten verhülletet; denn Sprödigkeit facht die Leidenſchaft an; ſie weicht, gleich einem Kind zurück, Ausflüchte noch ſuchend; die Begier, der Stolz erwachen; ſie wirft den Köder dar, und an der Angel hängt das Herz. Sollte ich denn nur anſtaunen? Nein, nein, ich muß genießen, muß nähren —

Dianora.

Verdammter Böſewicht! — Der Fluch liegt auf dir ſo ſchwer, daß ich dich bedaure, obſchon ich dich grenzenlos haſſe. Mein Jammer wird mit meinem Leben enden; aber dein Wehe wird ewig in deiner Seele wühlen. Was wird die Qual lindern, wenn du in Todesangſt laut heulſt: "Weh mir! mein Freund! mein Freund! der mich liebte — ſchützte — ja, wegen mir litt — ihn habe ich gemordet — " Ja Verräther! du thateſt es —

Manuel.

Wohlan, ich that's — um dieſen Preis erkauft' ich dich. Ergib dich deswegen, ergib

dich alsbald meinem Willen; denn Widerſtand iſt umſonſt.

Dianora.

Tyrann! Du biſt gefangen. Gräßlich lächelt ſchon der Feind, der dich in Verſuchung führt, dich nach Verbrechen haſchen zu ſehen, die über deine Macht ſind, wie der Mond über dem Kinde, das nach ihm greift, zwiſchen ſeinem Wunſche und ihm kein Hinderniß wähnend; denn ſollteſt du Entehrung mir drohen, ſo kann dieſer mächtige Schlüſſel das Thor der Ewigkeit mir öffnen — (ſie zieht einen Dolch.) und der Geiſt ſchwingt ſich im Triumph empor, verlaſſend einen Körper, den Schande nie bezwingen wird.

Manuel.

Ha! laß ſehen, ob dieſe Prahlerey die Probe hält.

Dianora.

Komm an, verſuche es; ich trotze dir.

Manuel.

Ja das will ich. (Er ſtößt eine Flügelthüre auf, und zeigt Karlos an einem Blocke zwiſchen zwey Banditen.) Da! ſieh deinen Sohn!

Karlos.

O, Mutter! helft — helft mir!

Dianora.

Mein Leben! Karlos!

Manuel.

Zurück, Weib! Unzeitig ſind hier Liebkoſungen. Ergib dich, ehe du deinen Sohn umarmſt.

Dianora.

Nein, er iſt mein: ich gebahr ihn.

Manuel.

Er ſey der Preis deiner Gefälligkeit: ſo ſollſt du ihn haben, oder ſein kalter Leichnam nur ſoll dein ſeyn. Wähle alſo! Entſcheide!

Dianora.

O ſchrecklich! — Er wagt es nicht — dieſer entſetzliche Anblick iſt veranſtaltet, mich zu ſchrecken, er ſoll die Summe vergeblicher Anſtrengungen vermehren.

Manuel.

Nein, es iſt Karlos ſelbſt; und dies ſind Mörder; und dies ein Todesſtahl — ſoll er es verſuchen? Sprich; komm, entſchließe dich — verzögre nicht; denn mich treffe der Tod, den ich ihm beſtimme, wenn dein Starrſinn nicht ſein Blut vergießt.

Dianora.

O, entſetzlich!

Manuel.

Manuel.

Noch ſtandhaft? — Wollt ihr euch nicht beugen?

Dianora.

Nein, niemals.

Manuel.

Tödtet ihn, ha! ſchlagt zu! Hinweg mit ihm! hinweg.

Dianora.

Bey allem, was vor Gott und Menſchen heilig iſt, O! haltet ein —

Karlos.

Laßt nicht zu, daß ſie mich tödten: — Ach, ſagt mir, was ich denn that! —

Manuel.

Nun, biſt du entſchloſſen?

Dianora.

Ach, nur einen Augenblick Zeit — Allvater! Gott der Gnade! ſieh herab, ſieh herab auf die elendeſte der Weiber, welche je die flehenden Augen der Angſt zu dir erhoben, und lenke ihre Wahl — Wahl? Meinen Sohn verlieren? — Ihn, den du, o Schöpfer! mir nach ſchwerem Leiden gabſt? Nein, deine Erbarmung wäſche den Flecken ab, wenn

Digitized by Google

ich als Opfer für meines Kindes Rettung falle. — — Ich ergebe mich — Frohlocke: dein Sieg iſt vollkommen.

Manuel.

So gehe, und bereite dich; — Doch fern ſeyen von dir Gedanken der Verzweiflung; er würde dir bald folgen — verſtehſt du mich?

Dianora.

O Jammer!

Manuel. (leiſe zu einem Banditen.)

Fertige ihn geſchwind ab.

(Karlos mit dem Banditen ab.)

Dianora.

O, länger kann ich nicht — Seht mich in Staub gebeugt — ſeht, wohin ihr mich gebracht habt — O, Manuel!

Manuel.

Es iſt vorbey; ihr rührt mich nicht; ſteht auf.

Dianora.

Zu groß iſt dieſe Angſt — ich ſtehe nicht mehr auf.

(Sie fällt nieder. Inwendig Tumult.)

Digitized by Google

Sechſter Auftritt.

Pedro. Die Vorigen.

Pedro.

Herr! O Herr! alles iſt verloren! Sie ſtürmen!

Manuel.

Zur Wehr! zur Wehr! wo ſtürmen ſie?

Pedro.

Sie ſind ſchon in der Burg.

Manuel.

Fort, Memme! Verſammle ſie wieder! — Rufe ſie zurück! — (Pedro ab.)

Verwirrung! und betrogen noch? — Hier will ich enden — Ha! ich lache der Gefahr. Komm, zaudre nicht; er ſtirbt, bedenke —

(Ein Bandit bringt des Karlos blutige Kleider.)

Bandit.

Herr, der Prinz iſt todt.

Manuel.

Narr! (reißt ihm die Kleider aus der Hand. Der Bandit geht ab.)

Dianora.

Todt! — O Gott im Himmel! es iſt Karlos; Laß Mörder! — (ſie entreißt Manueln die Kleider.) Sieh, ſieh — ſie färben meine Hände noch. — O koſtbares Blut! noch warm vom zarten Leben! Meines Karlos Blut! — Sie haben meine

Digitized by Google

einzige Wonne getödtet! — Hilfe! Verrätherey! Mord!

(Trommeln — Trompeten — Lermen — ein Geſchrey: Anſaldo!)

Manuel.

Horch! — Was? — Anſaldo! ſo iſt es klar — klar — er lebt! Du aber ſollſt mir nicht entrinnen; fort zu deinem Sohne!

(Wie er auf Dianoren zueilt, ſie zu tödten, erſcheinen)

Siebenter Auftritt.

Anſaldo. Solerno. Soldaten.

Anſaldo.

Halt, Ungeheuer, halt! (er rennt auf Manueln.)

Dianora.

Mein Herzog! Ach! — und mein Gemahl! —

(Sie fällt in Ohnmacht.)

Manuel.

Lauſcheſt du noch in dieſem verfluchten Fleiſche? Ich hoffte, Würmer hätten es längſt aufgezehrt. Das Schickſal iſt wider mich, aber Gradenze's Blut kann ſeiner Tücke trotzen: kühn fechte ich: mir werde Sieg oder muthiger Tod.

(ſie fechten.)

Anſaldo.

Zur Hölle mit dir! (Manuel fällt.)

Manuel.

Berſtet, ihr Gewölbe — Verderben auf alles! Oeffne dich, Erde! und gähne, uns zu ver-

ſchlingen! — dein Kind, dein Kind — O, hätte ich doch auch ſeine Turteltaube verderbt — ſie entrann mir: — Ha! — blos wegen einem Traum verdammt!! — Schon wieder — ihr Feinde, haltet — haltet ein — Sie ſtürzen mich nieder — Eine Minute nur — O! — Helft mir! Gnade — helft —

(Er ſtirbt.)

Anſaldo.

Freude meines Lebens! er iſt todt. — Lebe auf, lebe wieder auf! — Mich dünkt, ihrer Lippen Farbe kommt wieder. — Meine Liebe, meine Dianora! antworte mir.

Dianora.

Wo bin ich? — bin ich wahnſinnig? oder iſt dies Anſaldo.

Anſaldo.

Dein, dein Anſaldo!

Dianoro.

Aber, ach! mein Kind, mein kleiner Engel! — (mit ſtarrem Blicke die Kleider anſehend.)

Anſaldo.

Ewiger Gott! —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Gomez. Karlos.

Gomez.

Hier laßt mich eure Seligkeit krönen. Sieh edles Paar! dies allein fehlte noch.

Solerno.

O Wunder!

Dianora.

Der Wunder höchſtes! — Mein Kind! Mein Gemahl! — Freunde! — wo ſind wir? Nicht auf der Erde?

Anſaldo.

In Eden, Geliebte meiner Seele!

Dianora.

Wie entkam mein Karlos?

Gomez.

Ich rettete ihn; ich war es.

Dianora.

Seyd dann geſegnet, bis die Zeit nicht mehr ſeyn wird!

Gomez.

Ich verließ euch, Gnädiger Herr, entſchloſſen zu ſterben, oder die bedrängte Unſchuld zu beſchützen. In der Geſtalt eines müden, einſamen Wanderes, den die Nacht ereilet hat, ſchlich ich herein, ehe der Lermen der Gefahr jeden Zugang verſchloß. Dann ſpielte ich den dürftigen Böſewicht, und murmelte mit ſchadenfroher Miene, wie ich nach Unheil dürſtete. Dies paßte in Manuels Plan; ich ward ſein Miethling — Ja, ich war es, der die Todesklinge erhob, die eher mein Gehirn geſpalten, als den ſamtnen Nacken des Prinzen verletzet hätte.

Digitized by Google

Anſaldo.

Allein, woher dieſes Blut?

Gomez.

Es iſt des Sklaven Blut, der mir helfen ſollte. Als er unter meinen Streich den zum Tode verdammten Karlos beugte: ſtürzte ich ihn todt zu Erde; befleckte mit ſeinem Blute dieſes Kleid, den Tyrannen zu hintergehen, bis ihr kämet, und eure Rache ſättigtet.

Dionara.

O, edelmüthiger Mann!

Anſaldo.

Wie dir vergelten?

Dianora.

Wo finde ich Worte, mein Entzücken auszuſprechen, die Größe des Gottes zu preiſen, der uns dieſe Seligkeit von ſeinem Throne ſendet, der die Tugend ſchützet, und das Laſter niederſtürzet? — Aber zum hohen Werke fehlt die Kraft: verſenkt in furchtbare Freude, laßt dieſen großen Tag uns feyerlich beſchließen; denn empört ſind unſre Seelen, und ſtürmiſch iſt der Freude und des Jammers Wechſel: Menſchenkraft erliegt darunter, wenn nicht der Abend die Verwirrung unſrer Geiſter beſänftiget, und die wilde Scene mit ſeiner Schatten ſanftem Schleyer decket.

Ego autem neminem nomino, itaque iraſci mihi nemo poterit, niſi qui prius de ſe voluerit confiteri.

Cic. pro lege man.

Das Kleid macht den Mann.

Das Kleid macht den Mann, iſt ein uraltes Sprüchlein, das ſich immer noch erhalten hat, und höchſt wahrſcheinlicher Weiſe ſich noch länger erhalten wird.

Es iſt eine ſo bequeme Sache, von der Auſſenſeite zu glänzen, und ſelbſt unſer Körperbau verweißt uns dahin. Wer kann, wer darf, wer mag wohl all diejenigen, mit denen er umzugehen hat — ich will gar nicht einmal von all denjenigen ſprechen, die ihm vom Morgen bis zur Abendſtunde aufſtoſſen, nach ihrem innerlichen Werthe unterſuchen?

Der gemeine Mann nimmt jedes Geldſtückchen gutherzig an, und gibt ſein oft ſehr ſauer erzogenes Produkt dafür hin, ohne ſich ſo genau um den innern Werth deſſelben zu bekümmern. Nur der Wucherer oder der Kauf-

Digitized by Google

mann, dem das Geld Waare iſt, hält ſich eine Goldwage — und doch muß auch dieſer ſich auf den darauf geprägten Bürgen verlaſſen, der höchſtens einem auswärtigen Münzwaradein eine Reichs- oder Kreis-protokollarmäßige Beſchäftigung verſchaffet, übrigens ſich aber in ſeinem Lande auf das XX. eine feine Mark, ganz getröſtet verlaſſen darf.

Es iſt daher nicht zu wundern, wenn eine ſchöne Auſſenſeite ſolche unglaubliche Wirkungen hervorbringt — und ich weis nicht, ob wir nicht recht ſehr glücklich dabey ſind.

Nur ſehr wenige ſind es, die aus bloßem Gefühle für das Gute handeln, und darin nur ihre Belohnung ſuchen. Und ſelbſt dieſe wenigen ſuchen ſich meiſtens durch das ſonderbar Einfache ihrer Auſſenſeite auszuzeichnen.

Der liebe Himmel, das abſtrackteſte Weſen unſerer Begriffe, hat bey allen Nationen ſeine eignen Fuhrleute und Mackler; und haben dieſe nicht ſo mannigfaltige Kleidertrachten, die oft das einzige Gepräge der Unterſcheidung von andern ehrlichen Leuten ſind?

Dort zeichnet ſich ein ſteifer Halskragen, hier ein weiter Mantel, dort eine unbeugſame

Digitized by Google

Kutte, hier ein tauſendfaltiger Habit, dort eine ſpitze, hier eine runde Kapuze u. ſ. f. von ihren übrigen Glaubensbrüdern aus: iſt es nicht blos der Auſſenſeite wegen? iſt es nicht, um dem leichtgläubigen Volke dadurch eine nähere Gemeinſchaft mit der Gottheit aufzulügen? iſt es nicht, um jene Vertraulichkeit mit dem Heiligthume auffallender; jene Salbung, jene Weihe, die ſo undeutlich in dem übrigen Betragen bleiben würde, merkbarer zu machen? Welches blinde Zutrauen flößt nicht manche Kutte ein, die bey manchem das einzige Kennzeichen körperlicher Abtödtung iſt? Urſprünglich waren es gewiß keine Maskeraden; es war meiſtens Koſtüm: aber in der Folge fühlte man doch gewiß auch das goldene, L'habit fait l'homme.

Es iſt aber nicht allein dieſe Art Leute, unter welchen wir auch unſtreitig die Verehrungswürdigſten finden, die blos von der Auſſenſeite glänzen, oder glänzen wollen. Der Staatsmann, der Höfling, der Offizier, der Philoſoph, der gemeine Mann — alles hat dieſe Schwäche: ſogar die Sklavenſeele eines Bedienten iſt ſtolzer auf die ſchönere Liverey ſeines Herrn.

Hatten wir nicht einen Geſandten, der blos durch ſeine ſchöne Auſſenſeite mehr ver-

Digitized by Google

mochte, als vieljährige Unterhandlungen, und politiſche Rückſichten? der ganzen Armeen andere Richtungen gab, und dadurch für diejenige Seite entſchied, die nun auch bey der Erſchütterung des politiſchen Gleichgewichtes in Europa ein Wörtchen mit zu ſprechen hat?

Wie mancher Höfling würde für ſeinen Schuſter oder Schneider angeſehen werden können, wenn ihn nicht ein Ordensband vor andern auszeichnete!

Ich habe ſelbſt Höflinge von ihrem Orden ſagen gehört, ſie hätten ihn nur pour la Decoration angenommen — die armſeligen Geſchöpfe! geſtanden ſie dadurch nicht ihre eigne Unwichtigkeit ein? Sie ſind auf ihr Sternchen, als den einzigen Schmuck ihres Daſeyns, ſo ſtolz, ſo eitel, daß ſie ihn ſogar auf ihre Nachtröcke kleben.

Wir kennen alle das Land, wo die Hofjunker mit ſo viel kleinen Sternchen herumlaufen, daß ein fremder Financier auf den Gedanken verfiel, an dieſem Hofe müßten die Junker wie das Accispapier geſtempelt ſeyn. Man ſieht es da als ein nothwendiges Unterſcheidungszeichen an, das um ſo unentbehrlicher wird, ſeitdem die Fabriken geſtickte Fracke ſo wohl-

feil liefern, daß ſich jeder Schreiber, wenigſtens am Sonntage, damit putzen kann.

Wie mancher Offizier würde eine Beleidigung geduldig ertragen, wenn ihn nicht ſeine Uniform in die fürchterliche Nothwendigkeit verſetzte, ſich deswegen ſchlagen zu müſſen. — So kann oft die Furcht, ſagt einer der größten Philoſophen, die Quelle der Herzhaftigkeit werden!

Wie mancher Rath muß nicht mit Aufopferung ſeiner Geſundheit in dem abſcheulichen Aktenſtaube herumwühlen, nur um ſich zum Manne zu machen, das heißt: ſich und ſeine theure Ehehälfte beſſer kleiden zu können.

Sogar auf unſre Vergnügungen hat dies den gröſten Einfluß. Die Dame von Stande darf ihrem Bedienten höchſtens unter vier Augen, und nur mit der gröſten Behutſamkeit ihre ſchöne Hand zum küſſen reichen, dem ſie ſich auf dem Balle frey in die Arme werfen kann, wenn er nur eine, auch die ſcheußlichſte, ſeys Larve vor dem Geſichte, und ſeinen Körper in ein Narrenkleid verhüllt hat. Macht da nicht auch das Kleid den Mann?

Am auffallendſten wirkt dieſes bey dem ſchönen Geſchlechte; täglich kann man dies

aus ſeinem Fenſter beobachten. Die Tochter trägt ſich gewöhnlich beſſer als die Mutter, und von Jahre zu Jahre erhält der Putz der erſtern einen ſolchen Zuwachs, der ſie immer mehr und mehr von der gewöhnlichen Tracht der letztern unterſcheidet. Der Einfluß iſt unendlich; nur einen Beweis von Tauſenden —

Ich ſehe täglich eine Mutter Straſſen kehren, Waſſer tragen, u. ſ. w. die Töchter gehen in geſteckten Hauben, tragen Haarklemmen von Silber, und ſind überhaupt zum Straſſenkehren — nicht gekleidet; ſchämen ſich gewiß ihrer Mutter, wenn einer ihrer Adoniſe ſeufzend vorübergeht. Die Alte iſt ſchon einmal daran gewöhnt, und verſteht es nicht beſſer. So ſehr macht das Kleid den Mann!

Wie mancher Wicht erhält bey den Frauenzimmern blos deswegen den Vorzug, weil er eine Uniform trägt? Das gute Mädchen ſieht in ihm auf jeden Fall den Beſchützer ſeiner Ehre, den Rächer der ihm angethanen Beleidigungen; einen biedern, rechtſchaffenen, herzhaften Mann einen Held, blos deswegen, weil ſein Kleid zweyfärbig, und nach einem gewiſſen Schnitte iſt. — So ſoll es auch Gelehrte geben, die, um ſich vom un-

Digitized by Google

gelehrten Pöbel zu unterſcheiden, ihre Chapeauxbas unter dem rechten Arme tragen.

Selbſt der Philoſoph, der durch das Einfache ſeiner Tracht die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen will, iſt davon nicht ausgenommen, und wird eben ſo lächerlich, als der Fuchs, der ſeinen Schweif verloren hatte, und deswegen die übrigen überreden wollte, ſich ſolche auch abzubeiſſen; weil er ſie aus der Erfahrung verſichern könnte, daß ſie ſehr entbehrlich wären.

So lange wir von den äuſſern Sinnen regiert, und von der Einbildungskraft geleitet werden, ſo lange wird wohl hierin keine Aenderung zu hoffen ſeyn.

Ueberhaupt, wenn wir ſo dem Alltagsgange unſres Daſeyns nachdenken, geht nicht unſer ganzes Beſtreben endlich dahin, beſſer zu eſſen und zu trinken? und das wird oft hintangeſetzt, um ſich beſſer kleiden zu können.

Und iſt das nicht Nutzen genug, wenn ſo ein kleines Sprüchlein; das Kleid macht den Mann, ein ganzes Menſchengeſchlecht in Bewegung ſetzet, um dieſen Wunſch befriedigen zu können?

Mannigfaltig ſind die Urſachen der groſſen Wirkungen, und was hat wohl der Höhere vor dem Niedrigen voraus, als Knöpfe von Brillianten auf dem Rocke?

Digitized by Google

Hat nicht jener wie dieſer ſeine Leidenſchaften, ſeine Sorgen, ſeine Krankheiten, und endlich daſſelbe Ziel? Jener zieht hundert Familien aus, um ſich nur kleiden zu können, und dieſe ſchneiden wieder das Tuch von ſeinem Rocke in Stückchen ab, um nicht nackt und bloß einher gehen zu müſſen.

Die ganze Natur wälzet ſich zum Beſſern hinauf, und nur im vierten, fünften Grade merkt man den Unterſchied von dem Abſtande zum andern.

So gehet es auch mit den Kleidern. Der Fürſt nähert ſich dem Könige; der Graf dem Fürſten; der Rath dem Adel, und der Bürger jenem.

Dieſes hat auch ſchon bey manchen den Wunſch erregt, eine Uniform für jeden Stand, bey andern eine beſtimmte Kleidertracht einzuführen. — Es war wahrlich mehr des lieben Sprüchleins wegen, als um dem Unglücke und der Ueppigkeit zu ſteuren; die Sache konnte aber nie allgemein durchgeſetzt werden, obgleich die Reichsſtände ſogar eine Reichstagsſache daraus gemacht zu haben ſcheinen. (*

---

*) Sonderbar ſcheinet es unſtreitig heut zu Tage, daß ſich unehrliche Weiber ehedem anders als

Daß aber auch durch dergleichen Kleidertrachten der Ueppigkeit und Verſchwendung nicht geſteuert werde, zeigt zum Theil ein ganzes Königreich, und läßt ſich zum Theile auch ſehr leicht begreifen, ohne geradezu ſich ſolche Narren zu denken, wie es einen gegeben haben ſoll, der ſeiner Mutter zu Liebe zwar keine prächtige Kleider mehr trug; ſich aber alle Tage ein neues einfaches von derſelben Farbe machen ließ.

Es könnte alſo einem wohl die Frage der Unterſuchung werth ſcheinen: wäre es gut, eine beſtimmte Kleidertracht einzuführen?

Unſtreitig müßte eine ſolche Beſtimmung entweder nach der Geburt, nach dem bürgerlichen Stande, oder nach perſönlichen Verdienſten geſchehen.

Wie unmöglich aber letztes ſey, fällt jedem in die Augen, wenn man auch nur bedenket, daß man der lieben Kleiderordnung wegen unſre Reichskonſtitutionsmäßigen Succeſſionsfälle nicht abändern könne.

Nach

ehrliche haben kleiden müſſen. Unterdeſſen finden wir in der Gegend des Oberamts Germersheim heut zu Tage noch dieſen Gebrauch, daß verunglückte Jungfern ihre Haare nicht fliegend in Zöpfen, ſondern um den Kopf gewunden tragen müſſen. Ob aber von Obrigkeitswegen darauf geſehen wird, oder ob es nur ein Zunftartikel ehrlicher Weiber iſt, weiß ich nicht.

Nach dem bürgerlichen Stande — auch dieſes iſt äuſſerſt beſchwerlich. In unſrem Deutſchlande hat ſich jeder bürgerliche Rang nach dem Geburtsadel gerichtet: z. B. die Doktoren haben gleichen Rang mit den Edeln: nun war vor Zeiten kein Rath, der nicht auch Doktor war, und daher bloß in dieſer Rückſicht beſondre Vorzüge genoß; wenn nun ſchon heut zu Tage nicht alle Räthe mehr Doktoren ſind: ſo bleibt doch die Wirkung; ſo daß wir gewiſſe Rathsſtellen haben, die den ſogenannten Amtsadel mit ſich führen.

Zudem haben in vielen Ländern geringere Bediente höhere Titulaturen; ſo daß unter manchen gleiches Standes doch verſchiedene Kleidertrachten herrſchen würden; und welcher Neid, welcher Verfolgungsgeiſt würde da nicht — wenigſtens unter Gevatterinnen und Baſen entſtehen?

Gott bewahre uns davor, etwas konſtitutionsmäßig zu machen, was, leider! nur zu ſehr in der Obſervanz gegründet iſt. Wie viele liebe Kinderchen müßten ſchwarzes Brod eſſen, und jeden Lehrer miſſen, bis der liebe Papa ein Rathspatent auslöſen, und die Frau Mama zur Frau Räthin machen könnte, um ſich nun geſetzmäßig in beſſern Kleidern zu ruiniren.

Dieſes tägliche Uebel würde daher bleiben, und nur noch reizender werden.

Es gibt auch tägliche Beförderungen, wodurch ein ſehr wohl eingerichteter Kleidervorrath über Nacht unbrauchbar gemacht werden könnte. Mancher ehrliche Mann würde ſich vor dem ſamtnen Rocke mehr, als vor dem zukünftigen Amte fürchten, und daher lieber für den Staat verloren ſeyn.

Freylich ſetzet dies alles eine ſehr prächtige Kleidertracht und einen ſehr groſſen Abſtand von einem Grade zu dem nächſten voraus; da doch mancher Unterſchied nur in einem Knopfe mehr oder weniger, wie bey den ruſſiſchen Generälen beſtehen könnte.

Allein man laſſe die Tracht ſo einfach, den Unterſchied ſo unmerklich als möglich nach dem Geſetze ſeyn: ſo wird ſich doch dieſes im Gebrauche nicht erhalten; jeder wird ſo viel möglich auszeichnendes in ſeine Kleidung zu bringen wiſſen, als es ihm nur immer die Geſetze geſtatten. Und wollte ich auch alle dieſe Inkonvenienzen abrechnen, ſo gibt es in unſrem lieben Vaterlande ſo viele Mitteldinge, die in gar keine Klaſſe zu bringen ſind. Der Adel würde ſich einmal den beſtehenden Vorzug ſeiner Geburt nicht abſprechen laſſen, und

immerhin ein Knöpfchen mehr haben wollen, als ſein bürgerlicher Mitgeſelle gleiches Ranges.

Da ſich nun alle dieſe Widerſprüche, und vielleicht noch viel tollere bey der Beſtimmung nach der Geburt ergeben würden: ſo könnte man auf den Gedanken verfallen, die Beſtimmung nach beyden Eigenſchaften, der Geburt und des bürgerlichen Standes zuſammen genommen, feſtzuſetzen; allein hier zeigt ſich offenbar derſelbe Fehler, den wir doch zu vermeiden wünſchten. Der geringſte einer ſo ausgebreiteten Klaſſe würde ſich nicht ſchlechter, als der Vornehmſte kleiden wollen, und ſich dadurch nur um ſo legaler über die Schranken vernünftiger Häußlichkeit hinausſetzen, unabgerechnet, daß die Schneider in die nothwendige Verlegenheit gebracht würden, die Ahnenprobe zu ſtudiren, und die geheime Kanzleyexpeditur in ihre Zunft aufnehmen zu müſſen, um nach derſelben Anzahl, oder laut gnädigſten Patents einen geſetzmäßigen Rock verfertigen zu können.

Noch eine der traurigſten Folgen wäre, das alltägliche Einerley; die Kunſt des neuern Schnittes würde abnehmen, und manche Elle Tuch würde der Frabikant weniger zu liefern haben, weil der Schnitt immer noch

nach der Mode wäre. Und endlich wer ſollte wohl die Aufſicht über die genaue Beobachtung dieſes Prachtgeſetzes haben? Die Polizey? — die gute Polizey läßt ihre meiſten Verrichtungen der Art durch die Bettelvögte verrichten. Da würde es nun wieder ſo viele Freyſtätte, ſo viele Exempte, ſo vieles durch die Fingerſehen (ſollte heißen: durch die Finger blind werden) geben, daß das Geſetz bald durch die Gewohnheit gegen daſſelbe wieder abgeſchafft ſeyn würde. Zudem gibt es Leute, die aus ihrem Zimmer in den Wagen, und von da in die Geſellſchaft gehen; und in den ſogenannten guten Geſellſchaften werden keine, wenigſtens nicht der Art guter Polizeygeſchworne gelitten.

Eigne Kleidervisitatoren aufzuſtellen, wäre dem Aerarium oder den gemeinen Mitteln zu läſtig.

Laſſen wir es alſo lieber bey dem Alten; es iſt ohnedies noch eine verzweifelte Frage, ob ſich der Regent ſo ſehr in das Eigenthum des Privatmannes einmiſchen darf oder ſoll.

Der Regent oder Staat — wirklich Schade, daß dieſe Begriffe nicht immer gleichbedeutend ſind — der Regent muß für das Ganze ſorgen; dieſes in dem beſtmöglichſten Stande zu erhalten, iſt ſeine erſte Pflicht; ſelbſt der

Digitized by Google

Schaden einiger Privatleute komt gegen das Ganze nicht in Anſchlag.

In Frankreich ruiniren ſich alle Tage ein halbes Dutzend des obigen Sprichwortes wegen; und doch ſchränket der Hof die Trauer auf das kürzeſte ein, um keine Stockung im Gewerbe zu verurſachen. Hat auch ein Land keine Fabriken, und geht für verarbeitete Produkte vieles Geld auſſer Land: ſo traget Sorge, daß der Verluſt an andern Orten erſetzt werde: non omnis fert omnia tellus! — Tauſch iſt der gröſte Handel, und der gewinnt immer, dem zuletzt nebſt der Befriedigung ſeiner Nothdurft noch Baarſchaft übrig bleibt: ſollte auch das Geld dreymal dafür auſſer Lande gehen, wenn es nur wieder komt.

England kauft jährlich eine groſſe Menge Wolle, und verkauft das verfertigte Tuch wieder, ſollte England wohl keine Wolle kaufen, weil dadurch viel Geld auſſer Lande geht?

Innere Gewerbe befördern ſich von ſelbſt nach Maaßgabe der Bedürfniſſe des Staates; nur muß der Regent die Quellen aufſuchen, ergiebig machen, und Induſtrie unterſtützen. Die Rechnung der Einnahme und Ausgabe darf in einem Staate nicht wie bey einem Pri-

Digitized by Google

vatmanne geſchehen; bey dieſem heißt es: ſtrecke dich nach der Decke: bey jenem hingegen müſſen die Ausgaben im Vorderſatze geſetzt werden, und dann heißt es: ſuche deine Nothdurft zu erwerben.

Welche Unthätigkeit würde in einem Staate entſtehen, wenn er nicht zu erwerben ſuchte? — Alle Gewerbe würden am Ende ſtocken, und der Staat ſelbſt in ſein Nichts zurückfallen; daher auch der Verfall jener Staaten, die auf die äuſſerſte Höhe geſtiegen ſind: der Wohlſtand der Einzlen ließ ihnen zwar Bedürfniſſe genug zurück; aber die Leichtigkeit, ſolche befriedigen zu können, erzeugte eine unthätige Gemächlichkeit, und die Urſachen, die in den Einzlen zerſtreut lagen, wirkten um ſo heftiger auf das Ganze, jemehr die Einzlen Einfluß auf dieſes hatten. Daher wird ſich auch eine Monarchie immer länger, als eine Republik erhalten.

Es iſt alſo wirklich auch gegen die Staatspolitik, wenn man eine Kleidereinſchränkung machen wollte; es wäre ſogar eine kleine Grauſamkeit. Wie mancher ſchätzt ſich nicht, eingehüllt in die Farbe der Mode, ſo glücklich, ſo ſelig — der Schimmer einer Königskrone glänzet manchem Monarchen nicht ſo reizend, als das kleine goldene Bördchen auf der Weſte dem geſtrengen Herrn Amtmann. Und hören

Digitized by Google

wir nicht täglich von Schuſtern und Schneidern: er gehet daher wie ein Kavalier! und was beweißt mehr als dies, daß es eine allgemein anerkannte Wahrheit ſey: das Kleid macht den Mann?

Kaiſer Rudolf von Habsburg, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Anton Klein.

Eine Vorleſung, gehalten in der deutſchen Geſellſchaft von Herrn Regierungsrath von Weiler dem jüngern.

Mich hat das Schickſal — ich weiß nicht, ob ich es günſtig oder ungünſtig nennen ſoll — oder, was ich noch lieber wollte — mich hat Konvention einen Weg geführt, auf welchem ich Verſchiedenheit der Meinungen kennen gelernt habe.

Geprüfter, ächter Menſchenverſtand ſah dort gar oft nicht einmal Anbruch des Tages, wo andern die Sonne ſchon auf dem Scheidel brannte. Ein andersmal reihete ſich eine dritte Meinung zwiſchen zwey, die einander eben ſo ähnlich waren, als die Geſichtsfarbe des

unter der Linie Geborenen der Farbe des Europäers. Es geſchah ſogar, daß man das heute als Unrecht verdammte, was doch geſtern recht und billig war; und das zwar — aus demſelben Weil und Warum.

Gott ſey es gedankt, daß ſich nur Regen und Sonnenſchein, gute und ſchlechte Verdauung, häuslicher Verdruß, und was dergleichen Beherrſcher menſchlicher Begriffsfähigkeiten mehr ſind, dazwiſchen gelegt haben. Nie wird es mir aus den Augen kommen; es liegt vor mir, ſo oft ich die Feder anſetze, um zwiſchen Mein und Dein zu entſcheiden — es ergreift mich, ſo oft der vom Unrecht gedrückte um Rath fragt — es fällt mich gewaltig an, und wirft mich bey dem Gedanken möglicher Identität eines Schurken und Richters ganz zu Boden, daß Recht und Unrecht in ebenderſelben Sache aus einem Kopfe, aus Geſetzen und aus Büchern mit dem ſchönſten Gewande der Gerechtigkeit gekleidet werden können, je nachdem Leidenſchaft, Eigennutz, falſcher Ehrgeiz, Gewinnſucht, — oder wohl gar das ſchmachten und darben laſſen einer zahlreichen Familie den guten und böſen Gebrauch des Ausdruckes innerlicher Ueberzeugung für Ja oder Nein beſtimmen.

Digitized by Google

Niemals aber war der Kontraſt von zweyerley Meinungen auffallender, und ſo überraſchend für mich, als da ich vor einigen Wochen das dritte Heft der Annalen des Theaters geleſen, geendiget, und hinweggelegt — dagegen aber den fünf und achtzigſten Band der allgemeinen deutſchen Bibliothek ergriffen hatte Ich mußte mit meinem, den Menſchen angeborenen Hange zum Merkbaren zuerſt auf die 436te Seite des zweyten Stückes gerathen, weil dort ein beſonderes Zeichen — vielleicht nicht von ungefehr hineingelegt war; und da ich hier wieder in der Ueberſchrift denſelben Kaiſer Rudolf von Habsburg, wie in der allgemeinen deutſchen Bibliothek erblickte: ſo las ich mit Begierde das darauf Folgende. Bald war ich am Ende; aber mein Erſtaunen hatte noch nicht aufgehört.

Das achte Stück des angeführten dritten Heftes der Annalen des Theaters ſchien mir nun wie ein ſchmeichelnder Traum, deſſen wonnevolles Bild uns bey dem Erwachen verläßt, und uns das alte Elend wieder fühlen läßt; beynahe hätte ich die Augen gerieben, um bey dem wiederhohlten Leſen heller und klarer zu ſehen. Wirklich las ich den Aufſatz der 436ten Seite des zweyten Stückes des 85ten Bandes noch einmal, und warf

dann die allgemeine deutſche Bibliothek auf die Theater-Annalen gewiß mit gerechtem Unwillen hin, weil ich bey dem erſten Aufwallen, und der bey mir ſelbſt aufgeworfenen Frage: Wem ſoll man nun glauben? — die jungen unerfahrnen Leſer beklagte, die Richtung ihres Geiſtes ihrer Einbildungs- und Beurtheilungskraft, Bildung und Verfeinerung ihres Geſchmackes durch dergleichen Schriften erhalten, oder wenigſtens auf die vorzüglichſten Werke der Litteratur hingewieſen werden ſollen, daß ſie nicht falſche Grundſätze ſich ſammeln und ihre Zeit zu verderben.

Bey dem Zuſammenſtoſſen ungleicher Ereigniſſe bleibt mein Blut ziemlich kalt: ich ergriff alſo beyde Schriften wieder, warf mich ſelbſt zum Richter auf, ſtellte mich zwiſchen dieſe zwey ſtreitenden Theile, und lieh jedem zur Vertheidigung ſeines Satzes Augen, Herz und Kopf.

Dann aber war es nicht mehr ſchwer, nach allen reiflich erwogenen Umſtänden zwiſchen ihnen zu entſcheiden; weil ich den gewöhnlichen Masſtaab aller Kritik und des Beurtheilens brauchte.

Der, welcher gar keine Gründe anführt, nichts beweißt, hat gewiß weniger Recht, als

derjenige, welcher in das Weſen der Sache eindringt, ſie zergliedert, Schatten und Licht bezeichnet, und die Urſachen ſeines Lobes und Tadels angibt. Tadeln mit Grunde iſt die Gabe des Gerechten; tadeln mit Urſache, diejenige des Vernünftigen, zuweilen auch des Bösartigen; aber blos ſchimpfen kann nur der Unwiſſende. Und wer das Schimpfen in der angezeigten Stelle der allgemeinen deutſchen Bibliothek hinwegwiſchet, der hat ein Blatt weiſes Papier, mit der Ueberſchrift: Kritiſche Anzeige des Rudolf von Habsburg.

Um davon überzeugt zu werden, vergleiche man nur die Beurtheilung in den Theaterannalen mit den Ausdrücken der allgemeinen deutſchen Bibliothek; und man wird durchaus finden, daß, wo jene in das Innere dringt, dieſe nicht einmal die Oberfläche berührt habe. Der Herr Recenſent in der allgemeinen deutſchen Bibliothek ſagt: " Es „ habe die Muſe des Herrn Klein ein Belieben getragen, ſich und die tragiſche Kunſt „ mit dem Rudolf von Habsburg, über dem „ ein unſelbſtändiger, nüchterner, kraftloſer „ Geiſt walte, zu proſtituiren. " Der Recenſent in den Theaterannalen verſichert uns dagegen: " Deutſchland habe durch dieſes

„ Stück im hohen Tragiſchen ein Werk erhal-
„ ten, welches den Beyfall des Publikums
„ verdient, weil Herr Klein mitten durch die
„ Wildniß, worin unſre Litteratur von ihrer
„ Kindheit an bis in die neuern Zeiten her-
„ umgeirrt iſt, ſich eine Bahn gebrochen ha-
„ be. „ Der Herr Recenſent der allgemeinen deutſchen Bibliothek hätte ſeinen Tadel weit kürzer faſſen können, wenn er ſich nur des einzigen Machtſpruches hätte bedienen wollen:

Das Stück des Herrn Klein: Rudolf von Habsburg, iſt ſchlecht weil es ſchlecht iſt.

Von allem dem, was zu einem guten Trauerſpiel gehört, findet er in dieſem ganzen Rudolf kaum eine Spur.

Aber warum das? " Weil es von le-
„ bendiger Darſtellung, ächter Charakteriſtik,
„ und unverfälſchtem Ausdrucke der Natur
„ nichts hat. „

Sollte denn nicht eine Stelle etwas Gutes haben?

Nein! keine einzige; weil es für ein faſt unübertrefliches Muſter von allen den Fehlern gelten kann, die ein Trauerſpiel ſchlecht, und im eigentlichen Verſtande undramatiſch

machen. Und doch findet der Recenſent in den Annalen des Theaters gleich in dem erſten Aufzuge eine Scene herrlich; — im vierten Aufzuge den Auftritt in der Gruft zwiſchen Ottokarn und ſeinem Sohne Wenzesla groß und wirkend, ſowohl in Rückſicht auf die theatraliſche Situation, als den Geiſt, der darin herrſchet. — Eine groſſe und erſchütternde Situation, und vortreflich ausgeführt nennet er die Scene im fünften Aufzuge, wo Ottokar auffährt, keine Rettung verlangt, will, daß ſeine Soldaten ihn tödten ſollen; durch ihre Antwort aber, daß ihr Eid ſie verbände, für ihn zu ſterben, aufgeheitert wird; eben dann die Nachricht erhält, daß Rudolf die Vorpoſten angefallen habe, und alle in die Schlacht eilen.

Dem Recenſenten in der allgemeinen deutſchen Bibliothek iſt die Sprache von dem Groſſen Habsburger an, bis auf den gemeinſten Waffenträger herunter nicht dem Charakter, nicht dem Zeitalter, nicht den Situationen gemäß.

Und die Beweiſe davon? Weil alle einen poetiſch proſaiſchen Bombaſt deklamiren, eine Sprache reden, in der ſich nie unter irgend einem Himmelsſtriche Natur und Leidenſchaft ausgedrückt haben.

Digitized by Google

Schade denn für die Rede des Kaiſers Rudolf in dem erſten Auftritte des zweyten Aufzuges, wo die Ritter und Fürſten ihm ſchwören müſſen, mit Schonung und Menſchlichkeit zu handeln!

Wehe der Beurtheilungskraft des Recenſenten in den Theaterannalen, der ſie zu einer groſſen erhabenen Rede erhebt, und ſie der Unſterblichkeit werth hält.

" Stark, ſagt er, iſt die Sprache im „ ganzen Stücke; erhaben ohne Schwulſt; „ natürlich ohne in das Gemeine zu ſinken. „

Ein Deutſch — ruft jener dagegen aus — das in keinem Zeitalter ſo diſſolut, kraft- und ſaftlos iſt geſprochen worden.

Hier iſt in der allgemeinen deutſchen Bibliothek abermals eine Lücke, die wenigſtens mit einigen der diſſoluten, kraft- und ſaftloſen Ausdrücken hätte ausgefüllt werden ſollen.

In den Annalen des Theaters hingegen finde ich zum Beweiſe, daß Herr Klein im Ganzen in der Wahl ſeiner Ausdrücke ſehr behutſam geweſen iſt, eine Stelle der erſten Scene des zweyten Aufzuges wörtlich angeführt.

Digitized by Google

Noch gröſſer erſcheint dem Recenſenten Rudolf in der Scene, wo der Bote dem Kaiſer Kunegundens Brief bringt, in welchem man ihm anbietet, Ottokarn zu verrathen, und Rudolf und Gutha zu retten; es ſind der 16te und die folgenden Auftritte des dritten Aufzuges. Der Recenſent nennt dieſe Scenen vortreflich, und weiſſaget ihnen die höchſte Wirkung.

Da der Herr Recenſent der allgemeinen deutſchen Bibliothek ſich die Mühe nicht hat geben wollen, einzele Auszüge zum Beweiſe ſeiner ſo ausgeſuchten Schmähungen beyzufügen: ſo lade ich, mit dem Recenſenten in den Annalen des Theaters, alle denkende Leſer ein, dieſes ſo ſchimpflich herabgewürdigte Stück zu leſen: und ich verſichere ſie, daß ſie noch mehr Schönheiten ohne Anſtrengung entdecken werden; ſo wie ſie die Ausſtellungen, die im Ganzen auch zu machen ſind, und die der Recenſent in den Annalen des Theaters auch gemacht hat, nach einiger Prüfung demſelben geſtehen werden.

Für ein Dutzend ſchöne, kraft- und ſaftvolle Ausdrücke und Reden bürge ich ihm, ehe wir nur zum dritten Auzuge werde vorgerückt ſeyn.

Digitized by Google

Ich will jeden unbefangenen Leſer, der nur einen einzigen Gran von gemeinem Menſchenſinne beſitzt, urtheilen laſſen, welche von dieſen beyden Beurtheilungen eines vernünftigen, und unpartheyiſchen Kritikers würdiger ſey; ob diejenige in den Annalen des Theaters, wo von Auftritt zu Auftritte, von Aufzug zu Aufzuge, von Perſonen zu Perſonen, von Ausdruck zu Ausdrucke durch alle Charaktere, Situationen, Abſtechungen und Vergleichungen gegangen wird? — oder diejenige in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, wo das ganze Stück durch einen mächtigen Federſtrich zu einem undramatiſchen Gerippe, die Sprache zu einer irokeſiſchen Sprache, die handelnden Perſonen zu franzöſiſchen Puppen und deutſchen Sackträgern umgeformt worden ſind, ſogar ohne daß man ſich einmal dazu des uralten gewöhnlichen Maasſtabes quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando? bedient hätte.

Wo iſt in dem ganzen Artikel der allgemeinen deutſchen Bibliothek nur ein einziger Zug, nur ein Sinn, dem man, was doch ſeyn ſollte, den Namen kritiſche Beurtheilung beylegen könnte? wo iſt ein einziges Wort, die jener zuſammengezogenen Darſtellung aus der ganzen ausführlichen Zergliederung gliche, die man

man S. 109 in dem 3ten Hefte der Annalen des Theaters lieſt?

" Die Handlung (heiſst es dort) iſt ſchön „ geführt; das Intereſſe wird erhöht. Ru„ dolfen ſteht Ottokar entgegen. Jener krie„ get, um ſeinem Vaterlande Frieden zu ver„ ſchaffen; dieſen ſpornt Ruhmſucht; der Geiſt „ des Eroberers verſcheucht Friedensgedanken „ aus ſeiner Seele. Kunegunde iſt ſtolz, wie „ Ottokar; auch ſie will Rudolfs Untergang, „ und doch handelt ſie aus andern Gründen, „ als er. Agnes und Wenzesla ſind edle „ Kinder bösartiger Eltern. Ottokar ſcher„ zet mit Eidſchwüren und bricht Verträge; „ Wenzesla'n iſt gegebenes Wort heilig: Er„ oberungen machen Ottokarn die Rechte der „ Menſchlichkeit vergeſſen; Wenzesla's groſ„ ſer Zweck iſt Menſchenglück. Kunegunde „ haſst Rudolfs Stamm aus falſchem Wahne, „ will Gutha'n morden. Agnes ehret Ru„ dolfs Geſchlecht, liebt deſſen Sohn, und will „ ſich ſelbſt für Gutha'n aufopfern. Rudolf „ der Sohn, und Gutha verhalten ſich mei„ ſtens leidend, ohne überflüſſig zu ſeyn. Sie „ erhöhen das Intereſſe einzeler Situationen, „ und haben durchaus Einfluſs auf die Haupt„ handlung. „ Wer dieſes lieſst, und noch wanket, welchem von beyden Recenſenten er

glauben ſolle, von deſſen Geſchmack und Verſtande habe ich keine groſſe Meinung. Nur möchte ich nicht aufgefodert werden, zu ſagen, ob denn der Artikel Seite 436 des zweyten Stückes des 85ten Bandes der allgemeinen deutſchen Bibliothek, deſſen Verfaſſer ich bisher einen Recenſenten genannt habe, wirklich für eine Recenſion des Trauerſpieles Kaiſer Rudolf von Habsburg gehalten werden könne. Ich würde dabey mehr in Verlegenheit ſeyn, als um dieſer Geburt einen Namen zu geben. — Recenſion iſt es nicht: das verſichert mich Home.

Pasquill iſt es wohl auch nicht, ſo lange ich nicht Wahrheit in ſeine, aber ſehr beißende Züge eingehüllt, und mit Gift ausgeſpien darin antreffe. Ob es perſönliche Fehde ſeyn ſoll, weiß ich nicht: da ich die Fehden des Herrn Verfaſſers nicht kenne. Dazu möchte ihm aber die Keule des Herkules beſſere Dienſte geleiſtet haben, als ſeine Feder; denn ſo ſchreibt der einſichtvolle Forſcher, der ruhige Beurtheiler und gründliche Kritiker nicht; die Ausfälle ſind zu plump, treffen den Fleck nicht, auf den ſie zielen, und ihr Wiederhall klingt wie Leidenſchaft.

Daß Herr Klein über den Waſſerfluthen der theatraliſchen Kritik geſchwebt ſey,

weiß, ſo wie der Herr Verfaſſer des Aufſatzes in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, ein groſſer Theil des deutſchen, kunſtverſtändigen Publikums. Wem aber die Geſchichte der dramaturgiſchen Aufſätze über die Mannheimer Schaubühne des Herrn Klein bekannt iſt, wo unter ſorgfältigem Verſchweigen ſeines Namens ſo oft als Gelegenheit zu kritiſchen Bemerkungen da war, Blätter ausgegeben, begierig aufgekauft und geleſen wurden; wo man darin den Geiſt und die Stärke eines geübten, einſichtvollen Kenners gefunden hat, der wird, um die Allegorie beyzubehalten, den Herrn Klein eher dem in Virgils Aeneide den Kopf aus dem Meere hebenden, und den Winden gebietenden Neptun, als mit dem Herrn Virfaſſer in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, einem nüchternen kraftloſen Geiſte vergleichen. In jeder Zeile des kleiniſchen Urtheiles über Agnes Bernauerin, Wielands Roſamunde, Leſſings Emilia Galotti und deſſen Meinung über das heroiſche Trauerſpiel liegt mehr Sprachrichtigkeit, geübter Forſchungsgeiſt, gründliches Nachdenken, treffender Ausdruck, Beleſenheit, Wiſſenſchaft, Sachkenntniß, als in dem ganzen Aufſatze des Herrn Verfaſſers in der allgemeinen deutſchen Bibliothek. Zwar findet man in dieſem auch Sentenzen; nur ſo männlich ſtark ſind

ſie nicht, wie jene in des Herrn Klein Urthei-
le. Welche von beyden ſchiefer ſeyen? —
das beurtheile der, welcher nur leſen kann,
wenn auch zum Denken ſein Kopf noch nicht
ſtark genug iſt,

Gewiß bleibt es immer, daß der Herr
Verfaſſer in der allgemeinen deutſchen Biblio-
thek an Leerheit und Lahmheit nicht bald eine
andere Kritik hinter ſich laſſe. Wage er es
mit dem ſinnloſen, vernunftwidrigen, ſtolzer
Selbſtgenügſamkeit beſchuldigten Herrn Verfaſ-
ſer der Abhandlung über Lebensbeſchreibungen
und Lebenſchreiber im erſten Bande der Leben
und Bildniſſe groſſer Deutſchen ſich zu meſſen.
Wo ſind ſeine Waffen, mit denen er es gegen
den Herrn Klein aufnehmen will? Laſſe er
ſehen, ob er denn auch wirklich Waffen habe;
er unterwerfe ſie der Prüfung, ob ſie jenen
an Feinheit, Glanze, Gewicht und Nachdruck
gleichen; ob er damit einen Kampf wagen
darf, ob auch ſein Arm die Nervenſtärke aus-
halten könne, mit der ihn ſein Gegner an-
faſſen wird. Oder er befürchte vielmehr un-
ter die von ihm geſchilderten Helden des Klei-
niſchen Trauerſpieles gereihet zu werden, und
dann wird mit man Wahrheit von ihm behaup-
ten können, er habe es recht eigentlich darauf
angelegt, in jeder Zeile ſeiner Recenſion Ver-
nunft und Wahrheit zu beleidigen. Mit dem

Herrn Verfaſſer in der allgemeinen deutſchen Bibliothek gehe ich deswegen in eine Zergliederung dieſer Kleiniſchen Abhandlung und ſeiner Urtheile über Leſſing, Wieland und Agnes Bernauerin nicht ein, weil es für dieſesmal mehr nicht braucht, als zu beweiſen, daß Herr Klein der unſelbſtſtändige, nüchterne, kraftloſe Geiſt nicht ſey, mit dem er das Publikum in Beurtheilung dieſer und ähnlicher Werke ſoll heimgeſucht haben; und dazu reicht hin, dieſe Werke genannt, und das leſende Publikum zum Selbſtleſen eingeladen zu haben. Es wird darin mit eben ſo wenig Mühe und mehr Gründen die Fähigkeit des Herrn Klein entdecken, als der Herr Verfaſſer in der allgemeinen deutſchen Bibliothek Herrn Klein für den unfähigſten Kopf erkläret hat.

Ich muß beynahe glauben, daß der Herr Recenſent alles das, was Herr Klein als Verfaſſer hat drucken laſſen, ſelbſt noch nicht geleſen, ſondern über die Kleiniſchen Werke nur denen nachgeſungen habe, die alles das ſchlechterdings verachten, was nicht in einer Gegend Deutſchlandes iſt angeſtimmt worden.

Nun ſo habe er dann Selbſtverläugnung genug, die edle Zeit, welche er durch die Lektüre des Trauerſpieles, Rudolf von

Habsburg im eigentlichen Verſtande gemordet hat, mit derjenigen wieder zu erſetzen, die er verwendet, die kleiniſche Abhandlung: Vom Edeln und Niedrigen im Ausdrucke, zu leſen; ſeine Ueberzeugung, Belehrung, und die Liebhaber einer unpartheyiſchen und beſſer geſchriebenen Kritik, werden dabey in Zukunft unendlich gewinnen.

Des liebenden Mädchens Frühlingslied.

Geburtstagsgeſchenk für Joſephe B**.

Er küſſe mich mit ſeines Mundes Küſſen!
Salomo.

Wohl ſchön iſt der Frühling im blumigten Kleid,
Wenn ſegnend er Himmel und Erde erneut —
Doch ſchöner noch meines Geliebten Geſtalt
Von Liebe mit jeglichem Reize bemalt.

Wohl ſüß iſt gekoſtet bey traulichem Mahl
Der funkelnde Tropfe im Freudenpokal —
Doch ſüßer und köſtlicher noch der Genuß
Des Inniggeliebten im brennenden Kuß,

Wohl iſt es erquickend in ländlicher Luft
Zu athmen der Blumen balſamiſchen Duft —
Doch mehr noch erquicket am liebenden Mund
Der Athem des Trauten in nächtlicher Stund.

Digitized by Google

Wohl ſchön iſt das Röschen auf blumigter Au,
Wenns glänzet und flimmert im perlenden Thau, —
Doch ſchöner die Thräne auf blühender Wang'
Die Wehmuth dem Auge des Jünglings entrang.

Wohl rühret das Herz mit allmächtigem Drang
Der einſamen Nachtigall Klagegeſang; —
Doch himmliſcher tönet des liebenden Lied,
Von heißem Gefühle und Stärke durchglüht.

Wohl ſtolz iſt die Sonne im flammenden Stral,
Sie dehnet Gefilde und Hügel und Thal; —
Doch kraftvoller noch iſt des Einzigen Blik,
Er tödtet, und führet ins Leben zurück.

Viel hat wohl der Güter die freundliche Hand
Der wünſchenden Seele zur Labe geſandt, —
Doch keines ſo herrlich, wie Liebesgenuß
Im pochenden Buſen, im lechzenden Kuß.

Deß Herze das Wehen der Liebe vernahm,
Wird ledig des Kummers, entbunden vom Gram;
Die Liebe iſt einzig, die alles vermiß't;
O glücklich die Seele, die Liebe genieß't!!!

J. S.

Vorbericht.

Vaterländiſche Kunſtſachen gehören vorzüglich in den Plan des pfalzbaieriſchen Muſeums, wir werden künftig darauf ſehen, Werke hieſiger Künſtler, welche die Aufmerkſamkeit und den Beyfall der Kenner verdienen, durch dieſe Schrift bekannt zu machen; und mit Vergnügen ergreifen wir dieſe Gelegenheit, hier einige Kupfer des hieſigen Hrn. Baumeiſters Schlicht anzuzeigen.

Schlicht

nach Vernet in Aquatintamanier; ein groſſes Blatt von ſiebenzehen Zoll Höhe, und drey und zwanzig Zoll Breite.

Ein fürchterlicher Sturm mit Gewitter zur See; die Scene nur durch die ſchauervolle, doch alle andre Beleuchtungen an Lebhaftigkeit übertreffende Helle des Blitzes beleuchtet. Ein groſſes dreymaſtiges Schiff iſt kurz vor dem Augenblicke des fürchterlichen Blitzes an die felſigten Ufer geworfen worden und geſcheitert — geht wirklich unter — iſt ſchon bis auf das Maſtwerk verſunken, und wird in einer Minute unſichtbar ſeyn. Inzwiſchen ſind ungefehr zwölf Bootsknechte, die

ſich gerettet haben, auf verſchiedenen Stellen mit der gröſten Geſchäftigkeit bemüht, die Reiſenden zu retten. Ziehen ſie am Thau aus den Wellen, und bringen ſie theils verzweifelt, theils halb todt in Sicherheit. Eine Gerettete iſt ſterbend — ein Mädchen, deſſen Anzug in der gröſsten Unordnung iſt, verzweifelt und ſchlägt die Hände über dem Kopf zuſammen. Ein andres nicht weit entferntes dreymaſtiges Schiff wird mit unwiderſtehlicher Gewalt an das ſchroffe Ufer geſchleudert. Ganz in der Ferne, an dem eigentlichen Orte der Blitzerleuchtung, ringt ein Schiff mit den Stürmen, und bald wird es von den Wellen verſchlungen ſeyn.

Das durch das heftige Anprellen der Wogen, die in Schaumwolken wieder zurückſpritzen, weitumher gepeitſchte Ufer, iſt faſt nackter Felſen, wovon zwey Maſſen von ungeheurer Höhe, nur von einem ſchon abgeknickten und ſtürzenden Baume bewachſen, vom Blitze erhellet, das Bild hauptſächlich beleben und das Schauerliche des Ganzen vergröſſern. Dieſe Felſen ſind eckigt, ſcharf, und Lagenweiß aufgetragen.

Weiter zurück in dem Mittelgrunde ſteht an einer ſolchen ſchönen Felſenmaſſe ein hohes Schloß und auf der Spitze deſſelben ein Leuchtthurm im Freyen.

Die Luft iſt in gröſter Verwirrung; in der entfernten Gegend, wo der Bliz herunter fährt, ſind zerriſſene Wolken — näher bey dem Auge iſt der ſchwärzeſte Himmel von minder ſchwarzen Wolken gebrochen; und Fluthen ſtürzen in ſchiefer Richtung gegen das Ufer. Soviel von dem groſſen Maler, der die glückliche Gabe, die Schönheiten der Natur auf das lebhafteſte zu fühlen, das gedachte und ſich eigen gemachte Schöne ſchöpfriſch wiederzugeben, und mit den täuſchendſten Farben auf Leinwand zu ſchmelzen in ſo hohem Grade beſaß.

Was that nun Schlicht, der unermüdete ſinnreiche Verbeſſerer der ſchon lange beliebten Manier, welche die auf Vervollkommnung immer denkenden Engländer Aquatintamanier nennen? —

Schlicht verſezt durch ſeine Kunſt das vernetiſche Farbenwerk in eine vortrefliche Piſterzeichnung; eine Zeichnung, die man für die vernetiſche, wornach er ſein Gemählde ausführte, anſehen könnte; wenn man gehört hätte, daß Vernet zuerſt ſeine Stücke in Piſter fleißig und ausführlich gezeichnet hätte. Die nehmliche Weichheit, Verblaſenheit, Zuſammenhang, und allmähliger Uebergang des ſchwarzen doch nicht undeutlichen Vorgrundes

Digitized by Google

bis in die meilenweite, lichte, vom Blitze beleuchtete Meeresferne; wahres trefliches Felſenwerk; leicht ſich hebender Schaumſtaub; dreyſig Nüancenin den ſchwer ſich hebenden, halb durchſichtigen Wellenbergen; eben ſo viel oder mehr Nüancen in der wilden ſchweren Wolkenluft, von elektriſchen Schlägen zum Niederfallen in Strömen gezwungen Ein Piſterbild, daß bey längerm Anſchauen Bangigkeit und Schrecken erregt; das man aber doch, wenn man Natur, Wahrheit-Schrecken-Darſtellungskraft und Talente liebt, und Betrachtungen darüber anzuſtellen im Stande iſt, nicht mehr verlaſſen kann.

Ein groſſes Blatt nach Adrian van der Velden in Aquatintamanier geſtochen.

Eine Zeit eines heitern, ſtillen Tages, hinter kahlen, ſteilen, äuſſerſt ſchön beleuchteten Felſengebirgen bricht das Licht der Sonne hervor. Auf einem dieſer Felſen liegt am Abhange ein altes Schloß. Im Vordergrunde iſt hinter Gebüſch und hinter einer kleinen Anhöhe ein Fluß, der bey einem alten Gemäuer vorbey fließt, worauf ein Baum und Buſchwerk iſt. Auf dem Fluſſe iſt ein langes plattes Fahrzeug mit einem aufgehängten Segel. Zehen Perſonen, eine Kuhe, die gierig den Kopf über den Rand des Fahrzeuges ins

Waſſer ſteckt, um zu trinken, ein Hund, der auf der Spitze ſteht, und einige Enten, die eben aufſteigen, anbellet, befinden ſich darauf. Alles iſt vortreflich gruppirt, und der ganze Vordergrund im Schatten gehalten; wodurch der hintere Theil des Bildes meiſterhaft zurückgetrieben wird. Stark beleuchtete Wolken ſchwimmen hoch in der Luft, und werfen die Stralen der Sonne auf die Gruppen des Vordergrundes, und dadurch entſtehn Kontraſte, deren Wirkung groß iſt.

Dieſes vortrefliche Gemälde hat Herr Schlicht mit der ihm eignen Geſchicklichkeit in der berühmten Aquatinta Manier bearbeitet. Der Ausdruck des Ganzen entſpricht der Schönheit des Originals. Mit Kunſt iſt der Geiſt des Urbildes in Haltung des Lichtes und Schattens, in allen Nüancen in dieſes Blatt übergetragen; welches ein neuer Beweis von des Herrn Schlicht vorzüglichen Talenten iſt.

Digitized by Google

Ein groſſes Blatt in Aquatinta Manier nach Niklas Berghem. Ein Gegenſtück zum Vorigen.

Ruhe iſt der Hauptcharakter, mit dem jeder Gegenſtand im vorigen Blatte geſtempelt iſt. Hier iſt die ganze Natur im Aufruhr. Ein furchtbares Gewitter iſt bey dem Untergange der Sonne aufgeſtiegen, und hat den ganzen Geſichtskreis verdunkelt. Im Vordergrunde, hinter einem Hügel, iſt eine Heerde Kühe und Schafe, die ſcheu und wild unter einander laufen. Rechts iſt der Hirt, der mit ängſtlicher Eilfertigkeit ſein Vieh an einem Plaze an dem kleinem Hügel zu verſammeln ſucht, um es gegen das Ungewitter zu ſchützen. In einiger Entfernung iſt ſeine Frau, die ein Kind an der Bruſt liegen hat; Links iſt der ganze Himmel fürchterlich dunkel; man glaubt den Donnerrollen zu hören; nur durch durchgeriſſene Oeffnungen ſieht man rechts die Glut der Sonne, die das mit Verderben beladene Gewölcke vergoldet. Ueber allen Ausdruck ſchön iſt die Wirkung dieſer heftigen Lichtſtrahlen, wie ſie ſich auf den Gegenſtänden umher, auf dem Viehe, auf verſchiedenen Theilen der Hirten brechen, und endlich von dem ſchauerlichen Dunkel links wieder verſchlungen wer-

den. Auf dem kleinen Hügel ſteht der verdorrte und ſchon halb verwitterte Stamm eines Baumes, den der Sturm nun gänzlich umzuſtürzen droht. Dieſe Empörung der Natur kontraſtirt mit dem Schrecken der Menſchen und Thiere meiſterhaft. Die ungeheure Maſſe von Schatten auf der einen, das heftige Hervorbrechen des Lichtes auf der andern Seite, machen eine Wirkung, die faſt über alle Beſchreibung iſt.

Und hat Herr Schlicht ſein Original erreicht? — Gewiß. Sein Blatt, daß er geliefert hat, zeigt, daß er wie Berghem feurig dachte und fühlte, als er es bearbeitete. Groß iſt die Kunſt in der Haltung des Lichtes, in den Kontraſten der ſo heftig abſtechenden Gegenſtände, in der Beybehaltung des Hauptcharakters im Ganzen, welcher Schrecken und ſchauervolle Bangigkeit iſt.

Mit edler Kühnheit iſt dieß Blatt bearbeitet, und doch iſt alles mit Fleiße ausgeführt. Im Ganzen herrſcht ein Geiſt, der den denkenden Künſtler verräth.

Von denſelben Künſtler ſind noch folgende vierzehn Blätter.

Digitized by Google

Erſtes Blatt,
radirt nach eigener Compoſition.

Stellet ein Gefängniß bey Tage vor. Die einfallenden Lichter in dem mit rüſtiken Säulen gezierten Vorhofe, die groſſe Maſſe von Schatten, die Steine an dem Mauerwerke, die hölzernen Gitter ſind mit äuſſerſter Kunſt radirt, und machen ein Ganzes aus, das in allen ſeinen Theilen vollendet iſt.

Zweytes Blatt,
das Gegenſtück zu dem Vorhergehenden.

Stellet ein Gefängniß bey Nacht vor, in den gewölbten Gängen ſtehen drey Wächter mit Spießen. Dieſe Gänge ſind von einer Laterne beleuchtet, deren düſtrer Schimmer eine ſchauerliche Wirkung macht. Schatten und Licht ſind äuſſerſt glücklich gehalten, und die Perſpcktive nach allen Regeln der Kunſt ausgeführt.

Drittes Blatt,
in Tuſchmanier nach Brauwer.

Eine Bauernſchlägerey beym Spiele. Der Ausdruck in den Geſichtern der Bauern, und die charakteriſtiſchen Nebenſachen ſind nach Brauwers Manier vortreflich componirt.

Digitized by Google

Viertes Blatt.

Das Gegenſtück iſt eine Barbierſtube. Der Dorfarzt läßt einem Bauern an dem rechten Fuße Ader; die Frau des Arztes iſt im Begriffe, ein Pflaſter zuzubereiten, ſieht aber um, weil ſie die Thüre öffnen hört, wodurch ein andrer Bauer hereintritt, der auf dem Backen eine groſſe Wunde hat, die er vermuthlich bey einer Schlägerey bekommen hat. In dem Hintergrunde ſitzt einer auf einem zerbrochenen Faſſe, dem der Bart abgenommen wird. Abſtechend iſt der Kontraſt in den verſchiedenen Geſichtern; jedes trägt das Gepräge eines Originalcharakters. Das Hausgeräthe und die Verzierungen der Stube ſind ſo charakteriſtiſch, daß man ſogleich errathen würde, wo man ſich befände, wenn auch die handelnden Perſonen nicht da wären.

Fünftes Blatt.

Ein Dorfarzt nimt einem das Pflaſter von ſeinem verwundeten Arme ab. Der Schmerz im Geſichte des Verwundeten, und die unbarmherzige, nachdenkende Miene des Arztes kontraſtiren auf eine meiſterhafte Art. Die Ausführung des Ganzen iſt Brauwers würdig.

Sechſtes und ſiebentes Blatt.

Dies ſind zwey Dekorationen für die Schaubühne, von Herrn Schlicht ſelbſt erfunden. Beyde Blatten ſtellen prächtige Palläſte im theatraliſchen Geſchmacke vor. Die Schönheit der richtig perſpektiviſchen Zeichnung, die Behandlung der Abweichung der Töne in die Ferne, die Vertheilung von Schatten und Licht machen das Ganze zu einem vollendeten Werke der Kunſt.

Achtes Blatt.

Stellet das Innere eines Tempels nach einer Originalzeichnung in der bekannten reichen Manier von Bibiena vor. Auf prächtigen Säulen, die mit Guirlanden behängt ſind, ruht eine meiſterhaft geründete Kuppel. Das Ganze iſt reich, Schatten und Licht glücklich vertheilt, und die Wirkung angenehm.

Neuntes Blatt.

Ein Gefängniß nach einer Originalzeichnung von Bibiena. Die ſchön einfallenden Lichter und dadurch verurſachten Schatten machen eine theatraliſch maleriſche Wirkung. Dieſe Blatte iſt mit beſonderer Stärke der Manier bearbeitet.

Zehntes Blatt.

Stellt ein unterirrdiſches Gefängniß, von ihm ſelbſt erfunden, vor. Das Licht fällt durch eine in die Tiefe führende Treppe herein, durch deſſen Reflex der ganze ſchauerliche Kerker düſter beleuchtet wird. Man ſieht verſchiedene mit eiſernen Gitterthüren verwahrte Behälter der Gefangenen. Die Treppe, die ſich tiefer herunter zieht, wird von einem Seitenlichte beleuchtet. Das Ganze iſt ſchön gedacht, und meiſterhaft ausgeführt.

Eilftes, zwölftes, dreyzehntes und vierzehntes Blatt.

Dieſe vier Blätter ſtellen das Heidelberger-Schloß mit der Stadt Heidelberg und der Gegend vor. Dieſer alte Fürſtenſitz des Kurhauſes Pfalz iſt aus vier der intereſſanteſten Standpunkte aufgenommen. Die romantiſche Lage dieſer ehrwürdigen Ruinen auf dem Abhange eines Berges; die herrliche Ausſicht in das Neckarthal, auf die Stadt, in eine maleriſche Ferne gegen Abend, machen dieſe Blätter jedem, der Gefühl für die Schönheiten der Natur hat, intereſſant, und der Geſchichte wegen merkwürdig.

Hingeworfene Gedanken über die politiſche Freyheit, und die verſchiedenen Staatsverfaſſungen.

Unter die Worte, welche dem Ohre am angenehmſten klingen, dem Verſtande aber einen nicht ganz beſtimten Begriff darbieten, gehört das Wort: Freyheit. Jedermann glaubt, moraliſch frey zu ſeyn, und will politiſch frey werden. Wie aber die Sittenlehren beweiſen, daß derjenige, welcher alles thut, was ihm gelüſtet, nichts weniger als moraliſch frey iſt, eben ſo läßt es ſich als ein Problem in der Staatskunſt aufgeben, ob auch diejenigen wirklich politiſch frey ſind, welche es am meiſten zu ſeyn ſcheinen. — Sobald die Menſchen ſich über die blos thieriſchen Bedürfniſſe erhoben und ſich erkünſtelte Bedürfniſſe erſchaffen hatten; ſobald Sittlichkeit, welche allererſt durch Vereinigung mehrerer Menſchen ihr Entſtehn und Wirkſamkeit erhält, erregt wurde; ſobald bildeten ſich größere Geſellſchaften. Dieſe Geſellſchaften, welche immerhin theils auf das privat — theils auf das gemeine Wohl abzwecken mußten, konnten nicht ohne

eine Abſonderung oder Auswahl von Perſonen beſtehen, welchen man gemeinſchaftlich die Sorge für das gemeine Wohl auftrug. Dieſe zeichneten ſich entweder durch höhere Geiſtesgaben, und durch vorzügliche körperliche Stärke und Geſchicklichkeit, oder auch durch eine lebhaftere Theilname an dem Wohl anderer, aus. — Es waren mehrere, denen dieſes Glück zu Theil wurde, auch traf wohl das Loos einen Einzigen, dem aber wieder mehrere zu ſeiner Hilfe untergeordnet wurden; dieſe wurden von ihm, vom Volke gewählt. Es geſellten ſich auch zu denſelben die groſe Güther beſitzer, welche natürlicher weiſe das gemeine Wohl am meiſten intereßirte. — Da die Güther durch Erbrecht auf die Familien übergingen: ſo concentrirte ſich ſolchergeſtalt die Obergewalt in den Händen gewiſſer Familien; ſo wie das Haupt derſelben, das auch immerhin ein Güther reicher Mann war, oder es wurde, ſeine Stelle, beſonders wenn er ſich dem Volke beliebt gemacht hatte, durch Erbrecht auf ſeine Familie fortpflanzte. — So gar die Namen der alten fränkiſchen und gothiſchen Könige beſtättigen dieſes Verhältniß, und im Spaniſchen leiten ſich die Namen derer, welche vor dem Theil an der Regierung hatten, der Riccos Hombres und Hidalgos daher.

Man bezeichnet izt durchgängig die Staaten, worinn die Obergewalt in den Händen mehrerer, zuſammen, und nicht einer Perſon untergeordneten Perſonen ſich befindet, mit dem Namen von Freyſtaaten. Um dieſe Perſonen zu wählen, und ſo einen Freyſtaat zu bilden, hat man neuerlich bey unſern Nachbaren die allgemeine Stimme aller in dieſem großen Reiche befindlichen Hausväter aufgerufen. — Wird nun das Volk bey dieſer neuen Umſchaffung wirklich glücklicher werden? — Iſt es dieſes, wenn die Zahl ſeiner Regenten vermehrt wird, oder fährt es am beſten dabey, wenn es nur einen hat? — Jedermann fällt hiebey ein, daß doch auch dieſer einzige nicht durch ſich allein regieren kann, in einem großen Staate, wenn er auch mit überwiegenden Geiſteskräften die größeſte Thätigkeit vereinigte.

Die menſchliche Natur iſt einmahl zu beſchränkt, der gemeinen Geſchäften einer großen Anzahl Menſchen ſind zu viel, ſie ſind zu mannigfaltig; Jedes derſelben erfordert andere Geſchicklichkeiten und andere Fertigkeiten. Quando quidem bonus dormitat Homerus.

Auch bey dem größeſten Mann ſind nicht immerhin alle ſeine Fähigkeiten in einem wa-

chenden Zuſtande, und es überraſcht ihn bald der Schlummer der einen bald der andern. — Man erkennt hieraus, daß ein anſehnliches Volk von mehreren regiert werden müße, und daß es nur darauf ankomme, ob diejenigen, welche einer wählt, oder die, welche vom Volke gewählet werden, oder die durch Erbrecht dazu gelangen, ſich das gemeine Wohl am meiſten angelegen ſeyn laſſen werden. Es iſt ſicher, daß derjenige, welcher die Obergewalt allein in Handen hat, ſeinen Launen oft mehr erlaubt, als er billig ſollte, daß er zu Zeiten eine Auswahl von Dienern macht, welche beſſer dazu aufgelegt ſind, dieſen Launen zu ſchmeichlen, als für das gemeine Wohl zu ſorgen.

Eben ſo ſicher aber iſt es auch, daß wenn mehrere die Oberſtelle im Staate begleiten, welche theils durch die Wahl des Volks, theils auf andere Art dazu gelangen, auch dieſe oft dadurch ihre Stelle erhalten, daß ſie den Launen des Volks ſchmeichlen, welches oft eben ſo wenig ſein wahres gemeines Wohl als der Fürſt zu beherzigen weis; verſchiedene Launen durchkreuzen ſich, und der zu erhalten gehofte Zuwachs an gemeiner Glückſeeligkeit iſt ſehr gringe. Läßt man das Volk thun, was es gelüſtet; ſo ſcheint es vergnügt. Iſt es aber deswegen glücklich und frey? —

Digitized by Google

Verfällt es nicht oft in die gröſſeſte moraliſche Sclaverey? — Sind die Unreinigkeit, Grobheit und Sittenloſigkeit, welche in mehreren Europäiſchen Republiken herrſchen, wol Proben von einem höhern Grad von Glückſeeligkeit? — Zudem, was hat in einem benachbarten Lande das Misvergnügen des Volks mit der Regierung veranlaßt? Die Quellen hierzu ſind ſicherlich nicht allein in den Laſtern des Hofs aufzuſuchen, da, wenn dieſe auch ſtatt fänden, welches doch nicht ſo leicht zuzugeben iſt, ſie auf die allgemeine Denkungsart, ſo unter dem Volke herrſcht, ſich gründen, und ſicherlich nicht Plaz gegriffen haben würden, wenn leztere geändert wäre. — Die Haupturſachen des Misvergnügens entſprangen aus dem Misbrauche des Staatscredits, und den ſeit einem Jahrhundert zu ſehr vervielfältigten Kriegen. — Sind aber Republicken nicht auch dieſer beyden Staatsgebrechen ſchuldig, hat ſich das nahe England nicht auch beyder Fehler ſchuldig gemacht, und iſt vielleicht blos durch die Tugend ſeines Königs und izigen oberſten Staatsbedienten gerettet worden. Würde es ſeinen Demagogen gefolgt haben, ſo glaub' ich wenigſtens nicht, daß es beſſer gefahren ſeyn würde.

Das Naturrecht, nach welchem ſich die Souverainen Häupter der Staaten richten,

und welches alle Augenblick ſeine Zuflucht zur Gewalt und zum Schwerte nimmt, macht allerdings einen ſchönen Contraſt mit den Geſetzen, nach welchen ſich geſittete Menſchen innerhalb dieſer Staaten verhalten ſollen. Es iſt kläglich, daß Ehrgeiz und ein Schein von Obermacht alle Rückſichten vergißt, ſo daß ein berühmter Dichter den Großen der Erde zurufen konnte.

Juſtice, humanit', eſt ce par Vous que Ils regnent
Si j'en crois Leurs ecrits, ils s'accuſent, ſecraignent
Et ſe mepriſent tous.

Allein gieng es bey den griechiſchen Republicken, bey Rom und Carthago anders zu? — Wird Glück nicht immer Muth und Muth nicht immerhin Uebermuth erzeugen? — Werden nicht Leute, welche lang in engen Zimmer eingeſperrt geweſen ſind, in freyer Luft ſchwindlich? Dürfte es Völkern, die glauben mehr frey zu ſeyn, anders gehen? — Sind einige Schranken mehr oder weniger, die man uns ſetzt, oder ſie gegen uns aufhebt, Urſache an größerem Heil. — Wie viel ſetzt man ſich deren im Privatſtande ſelbſt? In welche freywillige Sclaverey begiebt man ſich? Ausnehmende Geiſteskräfte, große Thätigkeit,

gute Geſinnungen, opfern berühmte Schriftſteller, fremdem Eigennuze auf, der brauchbarſte, patriotiſche Rath wird vom ſelbſtſüchtigen Archonten misbraucht. Je mehr ein Mann mit Geſchäften ſich beladet, je mehr Anſehn und Vermögen er erwirbt; je abhängiger wird er. Sein Wirkungskreis kan von eignen Kräften nicht belebt werden. Er hat mehr fremde Hilfe nöthig, und wird ſo, wenn er glaubt denen, die ihm untergeben ſind, zu gebieten, da zum Gelingen ſeiner Vorhaben deren Geſchicklichkeit und Treue hauptſächlich mitwirken muß, im eigentlichen Verſtande ein Knecht der Knechte. — Geſez iſt ſo tyranniſch, als Willkühr. — Mit Shakeſpear zu reden, war es eben ſo wenig, als die Welt, ja des unglücklichen Freund. — Der nach einer neuen Rechtſchreibung oft geſchriebene Buchſtaben deſſelben, wird immerhin tödten, wenn ſein Geiſt lebendig machen ſollte. Ein Staat werde eingerichtet wie er wolle, ſo werden doch wieder darinn verſchiedene Unterabtheilungen der Bürger, nach dem Stande, dem Vermögen, der Sitten, der Verwandtſchaft derſelben, ſich ergeben; ſo wird immer der beſondere Geiſt (l'eſprit du Corps) dem dem gemeinen Geiſt (publick Spirit.) entgegen arbeiten, und am Ende müſſen doch Obere bleiben; wie leicht vergeſſen dieſe aber die urſprüngliche Gleichheit der Menſchen?

Digitized by Google

Je weniger breit und ſchwer eine obere Spitze iſt; je geringer wird ihr Druck auf die Grundlage des Gebäudes ſeyn. — Sollte dieſes in der Phiſik wahr ſeyn, und in der Politick das umgekehrte Verhältnis ſtatt haben. — Wäre die Spize breit, ſo müßte ſie wenigſtens ſehr leicht, daß iſt, die Menſchen, welche ſie bilden, müßten ſehr ätheriſch, und von den groben Slaken der Eigenliebe und des Eigennuzes ſehr gereinigt ſeyn. Iſt aber wol dieſes zu erwarten? Hat die milde, ſo menſchenfreundliche, chriſtliche Religion, dieſe Reinigung nicht zu wege bringen, ja nicht einmahl die unſinnige Wuth, Krieg zu führen, bändigen können; haben alle ſchönen Lehren der Stoa, die Beyſpiele der Antonine, den Verfall des römiſchen Reichs nicht zu hindern vermocht: welche neue Staats-Verfaſſung wird neues Glück über die Menſchheit verbreiten? — Alle Völker der bekannten Welt haben eine andre Lebensordnung, in Anſehung ihrer Geſundheit, eingeführt; indeſſen ſieht man nicht, daß in einem Lande die Menſchen viel länger als in dem andern leben. — Sollte es ſich nicht eben ſo mit ihren Staatsverfaſſungen verhalten, und der kluge, mäßige Mann unter jeder glücklich ſeyn können? Es iſt eine ſehr mißliche Sache mit der Verjüngerung eines veralteten Staates, beſonders

Digitized by Google

wenn dazu gewaltſame Mittel angewendet, und alle Gliedmaaßen deſſelben aus ihren Verbindungen geriſſen werden müſſen. — Auch die Töchter des Peleus hatten guten Willen bey ihrem Verſuch, dem alten Vater neue Jugendkräfte zu verſchaffen, und doch, wie übel ſchluge dieſer Verſuch aus? — Der große Montesquieu hat die Engliſche Verfaſſung ſehr erhoben: der tief denkende Pope kannte wol dieſe Verfaſſung beſſer, eine Verfaſſung, welche ſo oft von der Beſtechung, mit Gibbon zu reden (the moſt infallible Symptom of conſtitutional Liberty) dem aller unfehlbarſten Symptom Conſtitutionsmäßiger Freyheit, nur zu ſehr durchdrungen wird. Er giebt derſelben nicht gerade zu den Vorzug vor andern Verfaſſungen, wenn er in ſeinem Verſuche über den Menſchen ſich folgender geſtalt ausdrückt.

For forms of Government let fools conteſt,
That's beſt adminiſtrated, is the beſt.

„ Es mögen ſich immerhin Narren über
„ den Vorzug der verſchiedenen Staats-Ver-
„ faſſungen zanken: diejenige, worinn die beſte
„ Verwaltung ſtatt hat, iſt die Beſte.

Die Hofnung beßrer Zeiten iſt ſehr trügeriſch, und zeigt nur das Uebermaaß gegenwärtigen Elends an. Daher erſchien neulich eine, auf die Veränderungen in benachbarten Staate Bezug habende Schrift mit dem Anfangs-Motto

Digitized by Google

aus dem Martial; welches gegenwärtige Einfälle ſchlieſſen ſolle:

„ Nuper trapejo quæ ſedit culmine Cornix
„ Eſt bene, non potuit dicere, dixit: Erit

„ Auf Tarpeiens Gipfel ſaß eine ſchwazhafte
„ Krähe;
„ Sagen konnte ſie nicht, daß es gut ſey; ſie
ſagt: Es wird beſſer.

B.

An Ihre Excellenz die Frau Gräfin von Leiningen Guntersblum, geborne Gräfin von Bretzenheim, am erſten Tage des Jahrs 1790. von Anton Klein

Das Eitelſte der Dinge, ſchöne Gräfin,
iſt wohl ein übertriebner Wunſch, der Glückeswunſch,
den man am heutgen Tag einander bringt;
er iſt gewöhnlich eine prächtge Schilderung
von allen dem, was wir nie hoffen dürfen:
oft iſt er noch unwerther als das leere Nichts,
indem die ſchönen Wort' aus falſchem Herzen tönen.
Dagegen iſt des Lebens ſüſſes Labſal oft
ein Wunſch, den man in ſeinem Herzen ſelber nährt;
mit roſenfarbenem Gewand erſcheint ihm ſtets
die Hoffnung, dieſe Huldin, die die Welt beglückt.
Drum iſt der Menſch, vor deſſen Fuß das Glück
die Fülle ſeiner Güter goß, der glücklichſte

der Menſchen nicht; da für die ſüſſen Wünſche kaum
ihm Raum in ſeinem Herzen bleibt; denn Ueberfluß
iſt des Genuſſes Grab. Indeß iſt doch
den edlern Seelen, die das Glück vor anderen
begünſtigte, noch ein viel höherer Genuß
des Lebens aufbewahrt, den keine Sättigung,
kein Ueberfluß zerſtört, das göttliche
Vergnügen, wohlzuthun. Dies Glück des Herzens
genießt der wahre Groſſe jeden Tag,
und keine Reue, kein Genuß, kein Alter ſchwächt
dies Hochgefühl der seligſten der Wonnen.
Dies, dies iſt ſeiner ſchönen Tage Licht, bey Nacht
ſein ſüſſer Traum, und es geleitet übers Grab
ihn, und der Himmel dort iſt ihm nicht fremd.
Sie, holde Gräfin, deren kleinſter Ruhm
die ſeltne Schönheit iſt, die jedes Aug entzückt,
aus deren Blick die edelſte der Seelen
ſo ſchön, ſo engelähnlich leuchtet; Sie,
in deren Herz das Herz des guten Fürſten
ſich ſpiegelt, das ein frohes Volk beynah
durch eines goldenen Jahrhunderts Hälfte
beglückt, indem in Noth und Krieg und Aufruhr
umher ſo manche Länder darben; wider den
Neid, Bosheit, Wuth noch keinen Vorwurf fanden, als
daß ſeine Milde ſeine Strenge überwiege,
ein Vorwurf, den man nur den Göttern macht,
Sie, allgeliebte Menſchenfreundin, Sie ſind es,
zu der mir meine Muſe winkt; ſie ruft
Ihr gutes Herz zu einer ſchönen Handlung auf;
mit meiner Muſe Tönen hebt die Stimme ſich
von zwanzig tauſend Menſchen, deren Wohl vielleicht

Digitized by Google

ein Wort aus Ihrem reizevollen Munde ſchaft.
Es gilt um Mannheims Heil, um jenen ſchönen Dank
der heitern Stirnen, um die Seligkeit,
den Wonnehimmel, unter einem frohen,
zur Freude neugeſchaffnen Volk zu ſeyn,
und endlich gilt es um Unſterblichkeit;
ein Ehr- und Liebesdenkmal in Gemüthern
von Tauſenden zu Tauſenden, die nach uns werden.
Um Ihre ſanfte Bruſt zu rühren, edle Gräfin,
iſts nöthig noch, vor Ihres Mitleids Blicke ganz
das traurge Bild des Elends aufzuſtellen,
das in den giftgen Dünſten unſre Stadt umſtrömt?
Wer kennt das bleiche Heer der Uebel nicht,
das aus den Feſtungsgruben auf uns ſtürmt?
Wer hörte nicht von Mannheims Fieberſchwärmen?
vom Schwall der Fäulniß, der ſich in der Sonnenglut
vor unſerm Auge hebt und Thürme überſteigt,
und unſer Blut verderbt, den Geiſt zum Trübſinn drückt?
Wer ſah mit Schrecken nicht die Sterbeliſten
der ſchönen Stadt, die ihrer Bauart nach
ein Luſtort der Geſundheit hieſ', indem,
durch reine Flüſſe, oft erfriſchte Luft
um ihre Mauern ſpielt, und nie in Winkelgäßchen
und zwiſchen aufgethürmten Häuſern fault?
Wer ſchaudert nicht zurück, wenn, mitten im Genuß
des rheiniſchen Eliſiums, er ſich
am ſchönſten Sommertag den Thoren Mannheims naht?
Hier am Pallaſt des Fürſten, an den Tempeln
der reinen Muſen ſtarrt der träge Sumpf,
aus dem ſich Seuchen winden, deren Bote
ein jeder Zephir iſt, hier um die Schätze Roms

und Griechenlandes, am Altare des Geſchmacks,
der Grazien, und um die ewigen Modelle
des Schönen dampft die ſtundelange Modergruft,
und hinter jedem Denkmal der Unſterblichkeit
laurt Fieberpeſt. Genug, zu gräßlich iſt das Bild,
wiewohl zu ſchwach, ſelbſt nach der Schilderung
der Reichen, die im Lenze unſrer Luft entfliehn
und halb nur unſer Uebel kennen. Holde Schöne!
Vertilgung dieſer Schlünd' iſt das Neujahrgeſchenk,
um das für Mannheim meine Muſe fleht.
O Sie, die einſt mir mit Begeiſterung
von unſeres Regenten Güte ſprach,
und deren Wort' ich mit Entzücken hörte,
weil ich in ſchönen Tönen jezt vernahm,
was ich ſo oft in ſchöner That geſehn,
o ſeyn Sie unſer Genius an ſeinem Thron!
von Ihrer Lippe höre dieſer beſte Fürſt
die Bitte ſeines Volks, und es entſprieſſen
da Blumenfluren unter Ihren Tritten
im künftgen Wonnemond, wo ſonſt Inſekten
in ungeheuren Klumpen ſich entwühlen;
von Roſen und Pomonens zarten Blüthen
ſey dieſer Muſenſitz bekrönt, erquickt
vom Balſamhauch des Frühlings; ſtatt der Wehen
der böſen Seuch' erblick' und ärndte ſüſſe Frucht
der gute Bürger, und es werde dieſer Styx
um unſre Stadt ein neues Tempe an
des Rheines Silberwellen, werd' ein glücklichs Bild
von Ihrer ſchönen Seele, werd' ein Tempel,
wo ewig eines Volkes Dank und Liebe flammt,
werd' endlich unter den unzähligen
Denkmälern der Unſterblichkeit **Karl Theodors**
das ſchönſte, edelſte, bewundernswürdigſte.

Der Rangſtreit.

Ein Tanzbär, der der Kett' entlief, erzählt
voll Uebermuth, mit eitlem Wortgepräng
den Thieren, die erſtaunt ſich um ihn ſammeln,
welch neue Mode in den Städten herrſcht,
wie jede Schöne, und wer unter Herren
auf Artigkeit und guten Ton nur Anſpruch macht,
jezt einen ſchönen Bären vor ſich trägt, geſchmückt
mit Bändern, wie der Himmel blau, roth wie
die Roſe, weiſſer als die Milch, und blaſſer gelb
als in dem Teich der Mond; ſonſt dienten wir, ſchrie er,
dem edelſten Geſchlecht nur zum Vergnügen, jetzt
ſind wir ihm zur Bequemlichkeit und Zierde,
dies muß uns unter Euch Rang, Vorzug geben.
Nie könnt Ihr uns den Vorzug ſtreitig machen,
erwiederte der Wolf mit Grimm und ſtolzer
Genügſamkeit: erſcheinen Menſchen nicht oft ganz
in unſrer Hülle? gingen ſie nicht aufrecht,
wer unterſchiede Menſchen von dem Wolf,
drum tritt zurück, erkennend unſre Würde.
So rühmt der Hirſch, das Pferd, beynah ein jedes Thier
die Dienſte, die es dem erhabnen Menſchen
von jeher zollt, und kämpfet um des Ranges Glanz
mit Heftigkeit und lärmendem Geſchreye.
Der Fuchs erlauert eine kleine Pauſe
des tobenden Gelärms und ſpricht mit Schalkheit:
den letzten Platz, Ihr hochverdienten gnädgen Herrn,
nach Stand und Rang und Würde, könnt Ihr doch
uns anzuweiſen nicht belieben, wenn noch Recht
und Billigkeit im Reich der Thiere gilt;
Trägt nicht der Menſch auch uns mit ſich auf manche Art
als Kälteſchirm, zur Luſt, zum Schmucke? zieren wir
den beſten, ſchönſten Theil, das Haupt des Menſchen nicht?
ſaht Ihr nicht ſelbſt noch jüngſt, als Ihr erſchreckt
in eure Höhlen krochet, wohl bedeckt
mit niedlichen goldreichen Fuchspelzkappen
die ſchönen hohen Herren, die uns prellten?
So ſieht man unter Menſchen manchen Thoren,
der ſich unſinnig rühmt, vor lauter Ehre,
von einem gröſſeren benutzt zu ſeyn,
nicht ſieht, daß es um ſeine Haut ihm gilt.

Digitized by Google

Mittel und Wege.

Ein

Luſtſpiel

in drey Aufzügen,

nach dem Engliſchen

des

Georg Colman, des jüngern.

Nnn

Digitized by Google

Perſonen.

Herr von Donnerhall, ein Landedelmann.

Deſſen Gemahlin.

Henriette. } deſſen Töchter.
Julie. }

Herr von Nordheim.

Fritz von Nordheim, deſſen Sohn.

Baron von Stern.

David, Vertrauter des alten Herrn von Nordheim.

Peter, ein Bedienter.

Roll, ein Gaſtwirth.

Deſſen Frau.

Eine Gerichtsperſon und ein Gerichtsdiener.

Ein Aufwärter im Gaſthofe.

Der Schauplatz iſt theils in dem Gaſthofe einer Landſtadt, theils auf dem nahe gelegenen Landhauſe des Herrn von Donnerhall.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Der Saal im Gaſthofe. Es wird geklingelt, und ſtark an der äuſſeren Thüre gepocht. Roll ſitzt in einem Seſſel und ſchläft. Frau Roll tritt herein.)

Frau Roll.

He! Paul! Paul! Hörſt du denn nichts?

Roll. Was? was? (erwachend.)

Fr. Roll. Schäm' dich! ſchäm' dich, Roll! Schon ſeit einer halben Stunde wird an dem Thore gepocht und gelärmt; und du ſchläfſt hier ſo ruhig, wie der roſtige Hammer an einer Thüre. Kaum regſt du dich, wenn man dich ſchüttelt; und wenn du dich ja zu erheben geruhſt, watſchelſt du ein wenig herum, und ſtehſt dann wieder ſtill, bis man dich aufs neue in Bewegung bringt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Digitized by Google

Roll. Ich bitte dich, Weib ſey ruhig — du weißt, ich war immer wegen meiner guten Aufwartung als vornehmer Gaſtwirth berühmt.

Fr. Roll. Ey ſeht doch! du berühmt? — Ein ſchöner Wirth! eine Schlafmütze biſt du!

Roll. Aber beym Teufel! was gibts denn?

Fr. Roll. Poſtwägen, Güterwägen gibts — Reiſende gibts. Da iſt eine Kutſche mit vier kranken Kavalieren angekommen: zwey Damen mit ihrer Kammerjungfer ſind müd' und matt in ihrem Wagen, zwey junge Herren zu Pferde wollen Quartier — und du ſitzſt da und ſchläfſt; kümmerſt dich um nichts in der Welt, und läßt deiner Frau alles auf dem Halſe. —

Roll. Vier — ſechs — acht vornehme Fremde — ohne die Bedienten zu rechnen — — das geht an. Verzeih mir, liebes Weib; ich hab' nur ein wenig geſchlummert — die kranken lieben Herren — die armen Damen! (ein Aufwärter komt.)

Aufwärter. Die Fremden wollen Zimmer haben, Herr Roll.

Fr. Roll. Gleich! gleich! (Aufwärter geht ab.) Stehſt du noch da? So reg' dich doch — lauf!

Digitized by Google

Roll. Ja, ja — ich will ſchon alles machen. He! Ludwig! Johann! Chriſtoph! — Führe ſie in das Zimmer, und die Damen dort. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Fr. Roll. Was das für ein Mann iſt! heute hat er wieder ſeine träge Laune. — Ich muß nur überall nachſehen, ſonſt gibts dumme Sreiche, und der Ruf unſers Gaſthofs könnte dabey leiden. Ein ſchöner Gaſtwirth! — Da iſt auch noch nicht aufgeräumt — und das Haus voll Fremde — kein Wunder, wenn man toll würde — komt mir nur noch einmal ſo, ich will euch jagen, mit meinem Mann! — wahrhaftig, da kommen die Fremden ſchon. Jetzt muß ich in die Küche; Herr Paul Roll mag ſich herumtummeln. (ab.)

Dritter Auftritt.

Fritz v. Nordheim. Baron v. Stern. Roll.

Roll. Hier herein, meine gnädige Herren! die Zimmer werden oben noch zu recht gemacht; ein ruſſiſcher Prinz hat darin logirt, und iſt geſtern erſt abgereißt — Sie müſſen ſich alſo hier ein wenig gedulden. Es ſoll aber alles bald fertig ſeyn.

Digitized by Google

Fritz. Schon gut, Herr Wirth. Schicken ſie doch unſern Bedienten herein. — Herr Wirth, wie heißt ihr Gaſthof?

Roll. Das Schiff, Euer Gnaden: das beſte und älteſte Hauß in unſrer Stadt.

Fritz. Wir können alſo von Glück ſagen, bey ihnen eingekehrt zu ſeyn. Geben ſie uns nur ein gutes Zimmer, und bringen ſie uns ein Frühſtück.

Roll. Ganz wohl. — Ich vermuthe, meine gnädige Herren, ſie kommen aus der Hauptſtadt?

Baron Stern. Ja.

Roll. Und werden wohl ins Bad reiſen, den Brunnen zu trinken?

Fritz. Nein, Herr; wir wollen ihren Wein trinken. Vielleicht bleiben wir einige Tage hier.

Roll. Eine hohe Gnade für mein Haus. Ich hoffe, Eure Gnaden werden mit meiner Bedienung zufrieden ſeyn; und was Küch' und Keller vermag — ich bin Eurer Gnaden unendlich verbunden —

Fritz. Schon gut, geſchwätziger Herr Wirth! — allein eilen ſie, wir haben Hunger.

Roll. Sie haben zu befehlen. Alles ſoll gleich bey der Hand ſeyn. (ab.)

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Fritz v. Nordheim. Baron v. Stern.

Fritz. Und nun, lieber Baron, willkommen hier, nach ſo manchem beſtandenen Abentheuer. Du ſiehſt, wir haben unſre alte Plane, die Welt zu ſehen, aufgegeben; und ſchiffen auf das Eiland der Liebe zu.

Stern. Aber, wenn Wind und Waſſer uns zuwider wären?

– Fritz. Nun, ſo werden wir hier ein wenig vor Anker liegen, das iſt alles. Aber laß das — warum von Uebeln träumen, die noch nicht da ſind? Sind wir beſtimmt, unglücklich zu ſeyn, ſo wird es um ſo beſſer mit uns ſtehen, je leichter wir darüber wegdenken — dieſe Philoſophie iſt beſſer, als grämliches Nachdenken, glaube mir, Stern!

Stern. Beſſer, als grämliches Nachdenken, Fritz! ich meine, es wär' einmal hohe Zeit nachzudenken und das ſehr ernſtlich.

Fritz. Ey ſieh doch Herr Sittenprediger! Genuß iſt beſſer, als grämliches Nachdenken, das Nachdenken würde uns nur den Kopf verwirren, und jetzt beſonders.

Stern. Und doch ſteigen immer neue Zweifel auf —

Digitized by Google

Fritz. O, ums Himmelswillen! zweifle an nichts — zweifeln iſt niedrig, maſchinenmäßig, und fand niemals im Kopfe oder im Herzen eines Edelmanns Eingang. Zudem muß dich die tägliche Erfahrung gelehrt haben, daß die, welche am meiſten mit dieſer Geiſtesſchwachheit behaftet waren, entweder unſre . . . Schneider, Weinwirthe, oder Schuhmacher, oder ſonſt dergleichen jämmerliche Geſchöpfe waren. — Friſch, Menſch! ſey jetzt nicht kleinmüthig! um dieſen Preis werden wir niemals unſre Fräulein gewinnen — überdieß, haben wir nicht alle vernünftige Hoffnungen von der Welt?

Stern. Freylich, wir ſind ja wohl ihrer guten Wünſche gewiß, glaube ich.

Fritz. Ganz gewiß — und was einige unbedeutende Hinderniſſe betrifft, als zum Exempel Vater und Mutter, und dergleichen, die muß der Zufall uns günſtig leiten.

Stern. Aber könnten dieſe unbedeutenden Hinderniſſe nicht —

Fritz. Zum Henker! ſchon wieder Zweifel! bey meinem ritterlichen Muthe, du gleichſt eher einem Mandarin auf einem Kamine, als einem Mann — immer ſchütteln Bedenklichkeiten dein Köpfchen. Bedenk doch nur — im Bade, wo ſie ſeit drey Wochen zum Beſuch

ben einer Freundin waren, fingen wir unſre Operationen an — keine unverſchämte Verwandte umgaben ſie da, die ihnen hätten rathen können — und ich denke wir machten keine kleine Fortſchritte.

Stern. Zugegeben, aber plötzlich rief ſie ihr Vater zurück auf ſeine Güter hieher: und in ſeinem Briefe waren ziemlich deutliche Winke von einer nicht ſehr entfernten Heurath für beyde.

Fritz. O, ich fürchte nicht, daß die Mädchen uns abgeneigt ſind. Beweinten ſie nicht bey unſrer Abreiſe wie ächte Romanenheldinnen ihr grauſames Geſchick, indeſſen wir gleich getreuen irrenden Rittern ihnen verſprachen, ſie aus dem Gefängniſſe zu befreyen? Aber deiner Liebe war die Gelegenheit günſtiger, als der meinigen, warum heuratheteſt du das Mädchen nicht auf der Stelle.

Stern. Weil ich ſie liebte.

Fritz. Gut, das iſt auch eine Urſache — ich geſtehe es, du würdeſt eine verdammt altmodiſche Figur gemacht haben.

Stern. Du verſtehſt mich nicht: ich hatte zu viel Ehre, meine zutrauliche, liebenswürdige Henriette zu hintergehen; und ich halte

Digitized by Google

es für höchſtniederträchtig, blos darum eine Frau zu nehmen, um ſein Glück zu machen. Wollen wir in dieſen eigennützigen Fällen den Schein des Wohlſtandes beybehalten, ſo wird uns das Weib nach der Hochzeit eine Bürde, ein überläſtiges Hinderniß; legen wir die Maske ab, ſo machen wir vielleicht ein edles Mädchen elend, das alles aufgeopfert hat, ihrem Herrn Gemahle bequeme Tage zu verſchaffen.

Fritz. Wahrhaftig, ſehr romantiſch! eine edle Staatsklugheit für einen Burſchen, der keinen Dukaten in der Taſche hat!

Stern. Fritz, meine Klugheit iſt ein Kind des bekannten Sprichwortes: ehrlich währt am längſten. Ich geſtand Henrietten offenherzig meine bedenklichen Umſtände.

Fritz. Zum Entzücken!

Stern. Sagte ihr, ich hätte nichts, worauf ich ſtolz ſeyn könnte, als meine Familie, die ich aber durch meine Unbeſonnenheiten beleidiget hätte.

Fritz. Vortreflich.

Stern. Und ſo, da ich mich ſelbſt ihrer Liebe unwürdig erkannte, verſicherte ich mich derſelben, ohne alle Abſicht noch mehr.

Digitized by Google

Fritz. Ha! damit mochte ſich wohl die ernſthafte, empfindſame, ältere Schweſter begnügen! aber Julie iſt ein Mädchen nach meinem Geſchmacke — jung, wild, freymüthig, und bereit ſich in meine Arme zu werfen, ohne Grimaſſe von Sterben und Seufzen. Ihr Geiſt iſt voll Fröhlichkeit, ihre Augen voll Feuer, ihr Kopf voll Neuigkeiten, ihr Herz voll Liebe, und — Junge! merk' auf — ihre Taſche voll Geld.

Stern. Gut; ſo müſſen wir dann nun auf Mittel denken, bey der Familie Zutritt zu erhalten. Ich beſorge, das Landvolk hier iſt argwöhniſch; die Leute fragen einen manchmal ſo wunderlich. Und dann die alten Landfamilien —

Fritz. Sind wie alter Speck — fett und rauchig! — Baron komm' laß uns frühſtücken, und bey einem Glaſe Mallaga unſren Plan entwerfen. Aber, beym Teufel! wo iſt denn unſer Schurke von Bedienten? Wir haben ihn nur auf eine Nacht gemiethet, und ſeitdem kaum geſehen?

Stern. Was, unſer Sancho, den wir zu dieſer Expedition gedungen haben, um Nachforſchungen auszuweichen — uns beyde zu bedienen — uns beyde anzukleiden — und zwiſchen unſren Befehlen zu fliegen, wie ein Federball zwiſchen zwey Racketen.

Digitized by Google

Fritz. Ja, oder wie ein andrer Atlas, mit unſrer ganzen Welt auf ſeinen Schultern. Er kommt — Sieh ihn doch nur an, Stern!

Fünfter Auftritt.

Peter, mit einem kleinen Mantelſack auf den Schultern. Die Vorigen.

Peter. Gnädige Herren, ſoll ich das Gepäcke niederlegen?

Stern. Ja, auf den Tiſch da.

Peter. (Peter legt den Mantelſack ab.) A — h! es iſt wahrhaftig genug, einen Mann müde zu machen.

Fritz. Was, du Schlingel! das iſt alles, was du hereinzutragen haſt, und klagſt über Müdigkeit? Um weniger bepackt zu ſeyn, haben mein Freund und ich beſchloſſen, beyde unſre Kleider in einen Mantelſack zu thun.

Peter. Darüber beklage ich mich eben, gnädiger Herr. Sie wiſſen nicht, wie ſauer es einem wird, doppelt zu tragen.

Fritz. Ein verſchmitzter Burſche! Er kann uns nützlich ſeyn. — Da wir jetzt Zeit zu Erkundigungen haben, ſo ſey ſo gütig, uns zu ſagen, wie du heißt.

Peter. Peter — Peter, meine gnädige Herren! ganz zu ihren Befehlen. Ich habe einſt

beſſere Tage geſehen. — Verzeihen mir Eure Gnaden dieſen Ausdruck — der ehrliche Peter ſtand einſt ein wenig über der Welt; aber nun — ſteht die ganze Welt auf Petern.

Stern. Aber ſag, was warſt du ehmals?

Peter. Ein ehrbarer junger Mann, gnädiger Herr! — ich konnte Perücken friſiren, eine flüchtige Hand ſchreiben, und zog eine mäßige, ſtille Familie vor. Ich nahm meinem Herrn den Bart ab; füllte ſeine Weine auf; kopierte ſeine Papiere, und hatte den Schlüſſel zu ſeinem Kabinete und Keller — kurz, gnädiger Herr, ich war ſein erſter Miniſter.

Stern. Wie kam's aber, daß du ihn verließeſt?

Peter. Der Partheygeiſt ſtürzte mich — Mein Herr vermißte einige Papiere, und da ich den Schlüſſel hatte; ſo —

Fritz. Wardſt du verdächtig — Nicht wahr, ehrlicher Peter?

Peter. Ich kann nicht ſagen, wie es eigentlich zuging; aber das Kabinet war gegen mich — das ganze Haus ſtürmte auf mich zu — und der arme Peter ward, gleich andern groſſen Männern —

Fritz. Hinausgeworffen — hab' ichs errathen?

Digitized by Google

Peter. O, pfui! nein, gnädiger Herr; ich reſignirte. Ich machte dann mit guter Art Fähigkeiten bekannt — „Sucht eine Stelle — kann ſich in alles ſchicken — und ſo weiter —" Sie, meine gnädige Herren, boten das meiſte für mich — Hier bin ich nun, und hoffe, Sie werden nicht Urſache haben ſich über meine guten Eigenſchaften zu beklagen.

Stern. Fritz, dieſer Burſche wird kein ſchlechter Bote für uns ſeyn. — Nun zum Frühſtücke und an unſren Operationsplan. Mißlingt er — dann lebe wohl, liebes liebes Deutſchland! und doch, bin ich vermählt mit dir o liebes Vaterland.

Fritz. Ja; wie die heutigen Ehemänner mit ihren Weibern,

(Fritz und Stern gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Peter. Mich dünkt, da bin ich in eine feine Geſellſchaft gerathen — Von zweyen in einer Sekunde gemiethet, von denen ich drey Augenblicke vorher noch nichts gehört hatte — Um vier Uhr des Morgens ſchon auf der Reiſe; und kaum hatt's Fünfe geſchlagen, als ich ſchon argwöhnte, ſie möchten bis ſechs oder ſieben Uhr ihre Reiſe nicht ſo ungehindert fortſetzen.

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Der Aufwärter. Peter.

Peter. Ey, guten Morgen, Freund!

Aufwärter. Sein Diener.

Peter. Er komt gewiß, den Mantelſack abzuhohlen?

Aufw. Ja, den Mantelſack für die beyden Herren.

Peter. Gut, nehm' er ihn. (legt ihn dem Aufwärter auf die Schultern.) Geb' er genau Acht darauf, das ſag' ich ihm — Nur keinen eurer gewöhnlichen Streiche — ſo mit den Koffern und Mantelſäcken davon zu laufen — verſteht er mich?

Aufw. Fürcht' er nichts — Laß er mich nur machen. (ab.)

Peter. Da gehen alle irrdiſche Güter meiner zwey armen Herren hin! — Und hier komt unſer Naſeweiſer Wirth. Der Teufel hohl den Kerl! — Er hat mich an der Hausthüre mit mehr Fragen geängſtiget, als ein Kriminalrichter; und nun wird ers wieder da anfangen, wo ers gelaſſen hat. Gut: dafür ſoll er bedient werden.

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Roll. Peter.

Roll. Ha, mein lieber, ſcharmanter Freund! guter, ehrlicher Herr Peter, ſein Diener!

Peter. (bey Seite.) Wie hat denn der meinen Namen ſchon aufgeſchnappt?

Roll. Ich hoffe, die zwey würdigen Kavaliere, denen ich das beſte Zimmer über der erſten Treppe angewieſen habe, werden alles haben, was ſie verlangen? denn ich muß wohl ſagen, obſchon ich es nicht ſagen ſollte; Paul Roll, Gaſtwirth zum Schiff, war allzeit wegen der guten Aufwartung berühmt. Welchen von den zwey Herren bedient er dann, mein Freund?

Peter. Hm! bedienen — den — —

Roll. Seine Gnaden im grünen Kleide? oder...

Peter. Ja.

Roll. Oder den würdigen Edelmann im grauen?

Peter. Ja.

Roll. Hm! zwey liebe Herren, wahrhaftig, und glücklich iſt jeder von ihnen, einen ſolchen Bedienten zu haben. Es ſcheint,

mein

Digitized by Google

mein lieber Peter, er verſieht die Stelle von zwey gewöhnlichen Bedienten ganz allein, und das mit einer Geſchicklichkeit...

Peter. Ha! ich muß wohl ſagen, obſchon ich es nicht ſagen ſollte: Peter Däumling war immer berühmt wegen ſeiner guten Aufwartung.

(Parodirt den Roll.)

Roll. Ey! der Herr Peter kann ſchweigen, merke ich. Nu, nu! es iſt eine ſchöne Tugend. — Ich denke, er iſt ſchon lange bey ihnen?

Peter. Lange genug, um ſchweigen zu können, Herr Roll.

Roll. Ohne Zweifel ſind ſie reich?

Peter. So reich — ſo reich, Herr Roll! — es iſt unbeſchreiblich.

Roll. Ey! was er nicht ſagt! — und wo mögen denn wohl eben jetzt ihre Reichthümer ſeyn?

Peter. Ich glaube — ich vermuthe, ihr ganzer Reichthum iſt gegenwärtig — an der Seeküſte.

Roll. So! an der Seeküſte! — Ey, ey! — wahrſcheinlich in Schiffen?

Peter. Ja, alles iſt im Schiff.

Digitized by Google

Roll. So, ſo! (bey Seite.) Kaufleute — reiche Spitzbuben, ich wette mein Leben! — Es ſind gute, kreuzbrave Leute, Herr Peter! denen jederman traut, dafür bin ich gut —

Peter. Man hat ihnen ſchon ſehr lange getraut, das ſag' ich ihm, Herr Roll.

Roll. Ich hoffe, ſie finden alles nach ihrem Wohlgefallen — (bey Seite.) Ich muß hier höflich ſeyn. —

Peter. O es iſt alles vortreflich! —

Roll. Ey! ich war auch allzeit berühmt, wegen der guten Art, womit ich meine Gäſte bediene. Denn ſeh' er, ich beſtrebe mich immer —

Fritz. (von auſſen) Verfluchtes Haus! he! Peter! Peter! verdammter Schurke!

Peter. Ich komme, gnädiger Herr — Er hat recht, Herr Wirth: er war immer berühmt wegen ſeiner guten Aufwartung.

Fritz. Peter!

Roll. Horch! iſt das ſein Herr?

Peter. Bey meiner Treu', ich weiß es nicht. Es ſind entweder ſeine Gnaden im grünen Kleide, oder der würdige Kavalier im grauen — — behüt' ihn Gott, Herr Roll!

Digitized by Google

Fritz. Peter! Peter!

Peter. Ich komme ſchon. (ab)

Roll. Zum Teufel! warum thun dieſe Kaufleute hier ſo heimlich? — Vielleicht eine verbotne Spekulation — Sie müſſen reich ſeyn, weil der Bediente ſo grob iſt, und mit der Farbe nicht heraus will — der iſt gewiß ſchwer für ſein Schweigen bezahlt — und dann lärmen ſie im ganzen Haus herum, und quälen die Leute mit einer ſo gnädigen Art! — Lärmt nur, ſolche Burſche ſind die beſten Gäſte; denn keine bezahlen ſo gut in einem Gaſthofe, als die, welche immer über ſchlechte Bedienung fluchen.

Neunter Auftritt.

Roll. Der Aufwärter.

Aufw. Herr von Donnerhall hat vor dem Frühſtück Geſchäfte in der Stadt gehabt, und ſeine Pferde in den Stall geſtellt. Jetzt komt er ſelbſt. (geht ab.)

Roll. Sapperment! ein reicher Mann, ein herzguter Mann; wenn ſchon ein wunderlicher Heiliger! er vertreibt mir zwar alle Gäſte, mit ſeinen Complimenten. Aber er bezahlt gut. — He! Chriſtoph — Stallknecht! — Frau! —

Fr. Roll. Was ſchreyſt du? was lärmſt du?

Roll. Der Herr von Donnerhall komt. Seine Pferde —

Fr. Roll. Sind heute früh in den Stall geſtellt worden, als du noch hier im Seſſel lagſt, und den Rauſch verſchlieſſt.

Roll. Gut! gut! — Sing nicht immer daſſelbe Lied! — Er komt ſelbſt. ich muß ihn empfangen; mach' daß der Knecht die Pferde hübſch puzt, und die Kutſche abwäſcht.

(geht ab.)

Fr. Roll. (allein) Alles ſoll ich beſorgen; als wenn ich ſonſt nichts zu thun hätte. Das iſt ein Jammer mit dem Mann — wenn ich nicht wäre: ſo kehrten nicht einmal Fuhrleute bey ihm ein. — Ha! da hör ich ſchon den gnädigen Herrn — jetzt geh' ich; denn er treibt gar gern ſeinen gnädigen Spaß.

(ab.)

Zehenter Auftritt.

Herr von Donnerhall, tritt ſprechend herein. Roll.

Donnerhall. Paul, er iſt ein Stockfiſch — zwey ſind es, ſagt er?

Roll. Zwey würdige — —

Digitized by Google

Donnerh. Larifari! — — Was macht ſein Weib, Paul! he?

Roll. Sie iſt ſehr wohl —

Donnerh. Schon gut, ich weiß es — und alſo dieſe Kaufleute ſind ſo reich, wie —

Roll. Wie der Großmogol, Euer Gnaden.

Donnerh. Iſt für die Pferde geſorgt?

Roll. Sie ſind — —

Donnerh. Halt's Maul — ich weiß es — Kaufleute! Gefahr — viel Gefahr! Schiffe ſind Lotterieloose — immer zwey Fehler gegen einen Treffer.

Roll. Da haben eure Gnaden Recht, und die See —

Donnerh. Iſt für Kaufleute das ſchlimſte Glücksrad in der Welt, Paul; denn wenn ſie einmal auf dem Grund ſitzen, geb' ich für ihr Aufkommen keinen Heller. Wo kommen ſie her?

Roll. Aus der Hauptſtadt — Kaufleute aus der Hauptſtadt; und die —

Donnerh. Ich weiß es, Stockfiſch — ſind in der ganzen Welt geehrt und angeſehen. Kaufleute aus groſſen Städten, Paul! ſind wie ſtarkes Bier, ſtattlich, ſtarr und eigenſinnig. — Wo ſind ſie hingegangen?

Roll. Ich kanns nicht ſagen, gnädiger Herr; aber wenn ſie einige Nachrichten wünſchen —

Donnerh. Er kann mir dieſe nicht geben. Sag' er ihnen, ich wünſchte ihnen vorgeſtellt zu werden, hört er? ... Freyherr Donner auf Donnerhall — er weiß ja das Formular wohl — brennt vor Verlangen... wünſcht ſo glücklich zu ſeyn... möchte gern... Laß deiner Zunge den Zügel ſchießen, alter Kerl! und ſag' ihnen mit deiner verteufelten Höflichkeit, ich wolle ſie kennen lernen.

Roll. Ich werde nicht ermangeln, Euer Gnaden...

Donnerh. Still! He, wer komt da?

Roll. Die zwey Fremden... Ja, eben die zwey Herren — ſie kommen gerade aufs Haus zu.

Donnerh. Dann geh' er hinaus, Paul; ich brauch' ihn nun nicht.

Roll. (bey Seite.) Seine verwünſchte Höflichkeit wird mir nun wieder zwey Gäſte vertreiben.

(ab.)

Donnerh. (ſieht hinaus) Nun, wahrhaftig; ziemlich jung für Kaufleute. Aber was thut das? Sie mögen bey allem

Digitized by Google

dem ſeine Burſche ſeyn: und dann iſt es um ſo beſſer, je jünger ſie ſind — denn man muß, bey meiner Seele! recht klug und ſehr ehrlich ſeyn, wenn einem ſeine Feinde nichts vorwerfen können, als die Tugend.

Eilfter Auftritt.

Herr v. Donnerhall. Fritz v. Nordheim. Baron von Stern.

Fritz. Nein, Stern! ich bitte dich, einen kleinen Gang nur gegen — ha! wer iſt der? So wahr ich lebe! derſelbe wunderliche Kerl, den wir eben unter dem Fenſter beobachtet haben.

Stern. Ganz recht: er ſprach mit ſeinem Kutſcher.

Donnerh. Mein Wirth ſagt mir — der ehrliche Paul hier im Hauſe — daß ſie ſo eben aus der Hauptſtadt kommen. Sie haben eine gute Reiſe gehabt, hoff' ich. Unſer Städtchen hier iſt nur ein ſchlechtes trauriges Dorf — wie die meiſten Landſtädte — wie? und nach der Hauptſtadt muß es ihnen verdammt ſchmutzig vorkommen. — he?

Stern. O, mein Herr! noch können wir nicht ſagen, daß bey dieſem Tauſche die Actien unſrer Laune gefallen wären.

Donnerh. (bey Seite.) Actien! Tauſch! — O, Paul hat Recht. — — Ich weiß es — der Tauſch, die Actien, wie ſie zu ſagen belieben, ſind Leuten ihres Standes angenehmer.

Stern. Wie, mein Herr! unſres Standes?

Donnerh. Seyn ſie ruhig; mein Wirth hat mich mit ihren Charaktern bekant gemacht.

Fritz. Den Teufel hat er! und wie ſollte er irgend etwas wiſſen?

Donnerh. Nun, werden ſie nur nicht böſe! — keinen Groll — nur Vermuthungsweiſe — nein, er ſchwatzte nicht ſo grade in den Tag hinein — er ſagte mir von ihren Geſchäften.

Stern. Geſchäften.

Fritz. Der Schurke wird ſich doch nicht erkühnt haben? — —

Donnerh. (bey Seite.) Sie müſſen reich ſeyn — verdammt zurückhaltend — (laut) Sie haben recht, meine Herren; man kann nicht vorſichtig genug ſeyn — beſonders heut zu Tage. Ich wünſchte nicht, ſie auszuhohlen. Bey meiner Seele, ich ſchätze Sie. Wie viel Schreiber haben ſie?

Beyde. Schreiber.

Digitized by Google

Donnerh. Ohne die, wiſſen ſie wohl, kann man nichts ausführen. — Ja, alle ihres Gleichen, meine Herren, ſind reſpektable Leute — he? — Stützen des Staats — Sind immer der Welt zum Muſter vorgeſtellt worden. Nun wie gehen dann die Geſchäfte, meine Herren?

Stern. Höll und Teufel!

Donnerh. Das iſt recht, ſagen ſie nichts — das lob' ich an ihnen. Sie gefallen mir ſo noch beſſer. — Sie ſehen, was ich von ihnen weiß, und —

Fritz. Mein Herr, wir vermuthen, ſie denken —

Donnerh. Ich weiß es. Sie wundern ſich mich ſo verteufelt entfernt, und doch ſo unterrichtet zu ſehen. Ich wohne nur eine viertel Meile von hier — Frau von Donnerhall — ein ſüßes, feines, fettes Weib — nebenher meine Frau — wird ſich glücklich ſchätzen, zwey Herren bey ſich zu ſehen, die —

Fritz. Wie? Frau von Donnerhall ihre Frau?

Stern. Iſt Frau von Donnerhall ihre Frau, mein Herr?

(beyde ſagen dieß haſtig und faſt zugleich.)

Donnerh. Ja; meine Frau! meine Frau! — Ich glaub' es wenigſtens — da ſie die ihrige nicht iſt — oder iſt ſie's?

Digitized by Google

Stern. O, Sie werden uns verzeihen, mein Herr; wir haben nur ehemals in dieſer Gegend den Namen des Herrn von Donnerhall gehört.

Donnerh. Sehr wahrſcheinlich; denn ich glaube, die Donnerhall ſind überall wohl bekannt.

Fritz. Unſtreitig: gewiß, Herr Baron, wir ſprachen noch von Ihnen, als wir in das Zimmer traten.

Donnerh. Wie das? — ſo gewandsweiſe, nicht wahr? — he? — Ja, wir waren zu allen Zeiten, von undenklichen Jahren her wegen unſrer Gaſtfreyheit gegen Fremde berüchtigt; und, meine Herren! wenn Sie einen oder zwey Tage uns in Donnerhall ſchenken wollen — Alles auf freundſchaftlichem Fuß, wiſſen Sie wohl — Herr von Donnerhall — das bin ich — die gnädige Frau und zwey Fräulein — zwey hübſche junge Mädchen, ſo hübſch, bey meiner Seele! als man ſie im ganzen Lande finden kann — und ſchlank wie die Hopfenſtangen — werden glücklich ſeyn —

Stern. Mein Herr, ihre Güte überraſcht uns; aber —

Digitized by Google

Fritz. Wir werden Ihnen mit Vergnügen unſre Aufwartung machen, Herr Baron.

Donnerh. Wollen Sie? das iſt Recht. Es iſt alſo beſchloſſen. Und wenn die Nothwendigkeit Sie einmal wieder in dieſe Gegend führt — es iſt ja nur ein Seitenſprung auf mein Landgut — Alles, was in meiner Macht ſteht — Sie haben nur zu befehlen... Meine Pferde ſollen gleich angeſpannt ſeyn; Indeſſen will ich voraus — — (kömt zurück.) Aber, meine Herrn, ich bitte — laſſen Sie's den armen Paul nicht entgelten. Paul iſt, wie alle Wirthe — ein Spaßmacher, ein Plauderer, er ſchwätzt verdammt viel dummes Zeug, aber ohne böſe Abſicht, ohne böſe Abſicht. Auf Wiederſehen.

(ab.)

Zwölfter Auftritt.

Fritz v. Nordheim. Baron v. Stern.

Fritz. Gib mir deine Hand, Junge! der Tag iſt unſer: das iſt der glücklichſte Zufall in der Welt.

Stern. Denkſt du das?

Fritz. Denken? Sapperment, was fehlt dir? Iſt nicht der Mann, den wir aufſuchen, der erſte, der uns hier aufſtößt? Hat er uns

Digitized by Google

nicht freywillig ſeine Thüre geöffnet, da wir uns ſchon glücklich geſchätzt hätten, nur durchs Fenſter hineinzukommen? Iſt er nicht unſer Schwiegervater — das heißt: er ſoll es werden — und hat er uns nicht aufs freundſchaftlichſte zu ſich eingeladen?

Stern. Alles wahr; und was dann?

Fritz. Was dann? dann, anſtatt den ganzen Tag um die Gartenmauer, oder das Haus herumzuſchleichen, haben wir weiter nichts zu thun, als geradezu hineinzugehen, mit den Mädchen davonzuwiſchen, und ſie ſogleich zu heurathen.

Stern. Fritz, ſoll dies der Dank für des guten Mannes Höflichkeit ſeyn?

Fritz. Kannſt du ihm beſſer danken, als wenn du ihm einen ſo ſtarken Beweiß von deiner Anhänglichkeit an ſeine Familie gibſt?

Stern. Pfui, Fritz! es iſt niederträchtig, einen Mann zu beſchimpfen, deſſen Gaſtfreyheit dich unter ſein Dach gebracht hat! — Nein, nein: unſer voriger Plan — ſo unſicher und mangelhaft er dir auch ſcheinen mag, gefällt mir beſſer. Glaub' mir, ich wollte lieber um die Gartenmauer herumſchleichen, wie du ſagſt.

Fritz. Ganz richtig; die Verzagteſten gehn immer dieſen Weg. Allein bedenke, auch

ich verachte eine niedrige Handlung ſo ſehr, als irgend einer; aber wenn eine gute Heurath der kürzeſte Weg zu einer Ausſöhnung mit unſren Freunden iſt, welche uns, wenn ſie unſre Wahl billigen, in beſſre Umſtände verſetzen können — ſo ſehe ich nicht, wie Herr von Donnerhall, oder ſeine Familie dadurch beleidigt werden können.

Stern. Freylich, in dieſem Falle — —

Fritz. Ich bitte dich um alles, bleib mir mit deinen Fällen vom Halſe, und folge nur meinen Vorſchriften. Ueberdieß wird mein Vater täglich aus Frankreich zurückerwartet. Er kann ankommen, ehe wir unſre Troſtgründe in Sicherheit gebracht haben, und du weißt, Väter ſind fähig, den Kindern manche Freude zu verderben.

Dreyzehnter Auftritt.

Peter. Die Vorigen

Peter. Der alte Herr, Eure Gnaden, iſt mit der alten Kutſche unten im Hof, und fragt nach Ihnen.

Stern. O, Herr von Donnerhall! fort! folg' uns, Burſche! wir haben keine Zeit zu verlieren.

Digitized by Google

Fritz. Bravo, Stern! ſo iſts recht! bleib ſtandhaft; denn er ſcheint ein gar ſeltſamer alter Knabe zu ſeyn. — Komm mit, Peter! hurtig, hurtig! Schurke!

(geht mit Stern ab.)

Peter. Hurtig! Sapperment, ich bin beynah todt. Die ganze Nacht bin ich auf einem elenden, dürren Poſtklepper herumgeſchüttelt worden, mit einem Paar verroſteter Piſtolen vornen, die mir die Knie wund gerieben haben — und kaum kommen wir an, werde ich an einer kranken Familienkutſche hinten aufgepakt, mit ein paar ledernen Riemen in den Händen, um wieder zurückgeſchüttelt zu werden. — Ach! Peter! Peter! ich ſehe wohl, du mußt wieder zu einer ehrbaren Familie gehen. Hier nützt mich meine flüchtige Hand nichts; denn ich finde, in vierzehn Tagen werden meine Füße flüchtig ſeyn.

Digitized by Google

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Zimmer in Donnerhalls Schloſſe. Hinten eine Glasthüre mit einer Ausſicht in den Garten.)

Herr v. Donnerhall. Fr. v. Donnerhall. Fritz v. Nordheim. Baron v. Stern.

(Sie ſitzen an einem Tiſche und frühſtücken.)

Fritz.

Es ſchmerzt uns ſehr, Herr Baron, daß wir das Vergnügen nicht haben, die Fräulein zu ſehen, und ihrer entzückenden Geſellſchaft beym Frühſtücke beraubt ſind.

Donnerh. Ey was! — Unſinn — wer wird an ſo was denken — Noch ein Glas — he? — Es iſt immer ſo mit meinen Mädchen —

Fr. v. Donnerh. Sie machen ihren gewöhnlichen Morgenſpaziergang. Sie frühſtücken immer vor den übrigen im Hauſe; und athmen die reine Luft des Luſtwäldchens, indeſſen mein Gemahl und ich unſern Thee oder Schokolade hinunterſchlürfen.

Digitized by Google

Donnerh. Schweig ſtill; das weiß ich beſſer. Verſe ſchneiden ſie in die Bäume; Vergißmeinnicht und Gänſeblümchen pflücken ſie — Es ſind herrliche Schäfermädchen — haben mir aus purer Empfindſamkeit ſchon manche ſchöne Tanne verderbt — ich verſichre Sie — ganz der lieben Mama ähnlich — ganz.

Fr. v. Donnerh. O, Herr von Donnerhall!

Donnerh. Huſch! Ich ſag Ihnen, das wahre Ebenbild meines lieben Weibes. Nicht ſo plump vielleicht; aber alles hat ſeine Zeit —

Stern. Die jungen Fräulein ſind glücklich, einer ſo vollkommenen Mutter ähnlich zu ſeyn.

Donnerh. Ja, wie drey Erbſen. Mein liebes Weib indeſſen hat mehr von einer gewiſſen Gattung dicker Erbſen —

(Alle ſtehn auf.)

Fr. v. Donnerh. Freylich, die Leute ſchmeicheln, ich geſteh' es. Alle unſre Nachbarn ſind äuſſerſt partheyiſch für unſre Familie. Da iſt keine Geſellſchaft weit und breit, kein Ball, wo nicht meine Mädchen zuerſt zu einer Menuette aufgefodert werden, und bey den Engliſchen ſtehn ſie allezeit oben an.

Donnerh.

Digitized by Google

Donnerh. Schweig ſtill! — aufgeſucht werden ſie allenthalben, das glauben Sie mir. Sie ſind die Freude des ganzen Landes. Auch ſpielten ſie alle tragiſche Rollen bey meinem Freund, dem Baron Staude — denn ſehen Sie, das iſt ein auſſerordentlicher Mann — immer geht's toll zu in ſeinem Hauſe — die junge Brut des Adels verſammelt ſich da, und führt dann Komedien auf. Meine Töchter ſind nun auch dabey — Henriette erhielt groſſen Beyfall — bey meiner Seele: aber Julie iſt ein Wettermädchen — verdammt drollig! Sie ſpielte eines Abends die — wie heißt ſie doch — ihr Teufel von einem Mann erwürgte ſie in der Nacht in einem Kopfkiſſen — hm! hm!

Fritz. Desdemona.

Donnerh. Recht! Recht! ich weiß es — ich weiß es! — da...

Stern. Eine vortrefliche, reizende Unterhaltung! die Schauſpielhäuſer der Edelleute ſind —

Donnerh. Ein herrlicher Spaß, nicht wahr? — Wir Alten hatten auch einmal einen Anfall von dramatiſcher Wuth — und, ſo wahr ich Donnerhall heiſe! — wir ſpielten. Das hätten Sie ſehen ſollen — es war zum todtlachen. — Es wär' alles ſo ziemlich gut

Digitized by Google

gegangen, aber das verdammte Auswendiglernen — wir gaben's auf, und überließen den Jungen, was unſres Amts nicht war. — Aber was ſagen Sie zu einem Gang in den Garten? he? den Park zu ſehen?

Fritz. Herr Baron, jetzt dürfte wohl —

Donnerh. Ich weiß es: wir gehen nicht — Nur keinen Unſinn, ich haſſe die ärgerlichen Entſchuldigungen: z. B. "es wird regnen — es iſt trüb —" und alles das. Bey mir macht man keine Umſtände.

Stern. Ein wenig Ruhe nach einer Reiſe iſt. —

Donnerh. Gut und recht — — da wir von Reiſen ſprechen, fällt mir etwas ein — Ich traf einſt den Ritter — kennen Sie den Ritter Harſch nicht.

Fritz. Ich habe nie von ihm gehört.

Stern. Auch ich nicht.

Donnerh. Es iſt ein Original — ein wahres Original — unſer alter Freund, mit dem wir auf die ſeltſamſte Art bekannt geworden ſind —

Fr. v. Donnerh. Davon ein andermal — Plage doch die Herren nicht ſo.

Donnerh. Du haſt Recht. — Meine Herren, wie wär's, wenn wir auf meine

Digitized by Google

Meyereÿ ritten? — Sapperment! ſie wird Ihnen gefallen.

Stern. Wir zweifeln nicht im geringſten.

Fr. v. Donnerh. Du lieber Himmel! was quälſt denn du deine Gäſte ſo mit Spazierengehen und Spatzierenreiten? — Sie haben ſich ja kaum von den Stößen der Kutſche erhohlt: deine Freunde haben jezt gewiß nicht das geringſte Verlangen, dein Vieh und deine Felder zu bewundern. Zudem iſts ſchon ſpät; wir werden vorm Tiſche kaum Zeit haben, uns anzukleiden.

Donnerh. Beÿ meiner Seele! es iſt wahr. Ungepuzt kann man nicht eſſen — Nun, wir gehen nicht — thun Sie, was Ihnen gefällt. Ich laſſe Sie hier beÿ meiner theuren Hälfte. (zu ſeiner Frau.) Unterhalte die Herren, Liebchen! — Gib Ihnen mit deiner angebornen Beredſamkeit eine Skizze von unſern Nachbarn; ſo einige ſkandalöſe Geſchichtchen — z. B. vom Fräulein Haberkorn — von der Gräfin Placken und ihrem Vorreuter — ſo ganz nach deiner Art; Liebchen — he? — Sie weis alles, was Sie angeht.

Stern. Wirklich!

Donnerh. Ja, ich ſagte ihr alles — gerade ſo, wie's Paul mir erzählt hat. Sie

müſſen ſie nur ein bischen in Gang bringen, hören Sie? Sie hat verteufelt viel geſunde Vernunft, ich verſichre Sie.

Fritz. Davon ſind wir überzeugt.

Donnerh. Ich will nun die Runde machen, und meinen Leuten ein wenig auf dem Nacken ſitzen: ſehen, was es im Hauſe und im Garten zu thun gibt; muß meinen Meyerhof in Augenſchein nehmen; die Speiſekammer unterſuchen, das Silbergeſchirr nachzählen; nach den Gänſen, Enten, Hunden, Schweinen und dem Holze ſehen. Ja — verdammt viel Sorge bey einer Landwirthſchaft: denn ſehen Sie, da drauſſen hab' ich einen Burſchen, der die Gemüßbeete beſorgen und die Bäume ſäubern ſoll; das iſt nun ein fauler, gefräſiger, betrügeriſcher Hund, der lieber zum Teufel ginge, als arbeitete. Er taugt eben ſo wenig in einen Garten, als Adam in das Paradies; denn er ſtiehlt jeden Apfel, den er finden kann, und bey jeder Johannesbeeren Hecke legt er ſich hin und naſcht.... Nun, ich komme bald wieder! Empfehle mich. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Fr. v. Donnerhall. Fritz v. Nordheim. Baron von Stern.

Stern. Ich hoffe, gnädige Frau, wir halten Sie nicht vom Spatzierengehen ab?

Fr. v. Donnerh. Ganz und gar nicht. Meines Mannes Spatzierritte haben mir einen Abſcheu vor ſolchen abmattenden Vergnügungen beygebracht. Dann und wann fahr' ich in einem Whisky um unſre Güter.

Fritz. Aber indeſſen Herr von Donnerhall auf ſeinem Meyerhofe iſt, werden Eure Gnaden vermuthlich mit ihrer Menagerie zu thun haben. Lieben Sie die Vögel, gnädige Frau?

Fr. v. Donnerh. O nein! — Ich ziehe einen kleinen Kanarienvogel in meinem Schlafzimmer allen andern Vögeln in der Luft vor.

Stern. (bey Seite.) Die werden wir nicht los. — Ich wundere mich, daß auch die gnädige Frau ihren Spatziergang aufgegeben hat — Die Luft dieſes Gartens iſt ſo balſamiſch.

Fritz. Entzückend! Und dieſe kleine engliſche Anlage vor dem Hauſe hier.

(geht mit Sternen hinten an die Glasthüre.)

Dritter Auftritt.

Julie, läuft munter herein, mit einem groſsen Buſche Blumen. Henriette, folgt ihr. Die Vorigen.

Julie. O Mama! Mama! ſehen Sie, was ich für eine Menge Blumen gepflückt habe.

Fr. v. Donnerh. Ey, Julchen! ſieh dich doch um.

Julie. Wie? was, Geſellſchaft? — O, liebe Mama! ich möchte mich gern bewundern laſſen — Hier ſind zwey Maßliebchen — die ſollen Sie haben, wenn ſie mich vorſtellen.

F. v. Donnerh. Ums Himmelswillen, Mädchen! —

Julie. Ich bitte, Mama! —

Fr. v. Donnerh. Nun! nun! — Ungeduld! — Meine Herren, erlauben Sie —

Julie. Ach Mama, Sie nehmen immer einen ſo groſſen Umweg — ich will gehen und Ihnen einen meiner beſten Knickſe machen. — Sie ſollen ſehen: ich werde nicht halb ſo viel Zeit brauchen.

(Fritz und Stern kommen von der Glasthüre auf den vordern Theil der Bühne. Julie geht auf Fritzen zu und verneigt ſich; ſieht ihn; läßt ihre Blumen fallen und ſchreyt)

Digitized by Google

Julie. Ha!

Fritz. Dem Fräulein wird übel —

(Läuft auf ſie zu.)

Fr. v. Donnerh. Um Gotteswillen! Mädchen! Julchen! was iſt dir? —

(Sie bringen Julien auf einen Stuhl.)

Julie. Nichts, Mama — nichts — aber etwas — das —

Fritz. Etwas, das in den Blumen war, gnädige Frau, glaube ich.

Julie. Ja, ja — eine groſe —

Fritz. Eine groſe Wespe — ich hörte ſie an meinem Ohr vorbeyſummen; als das Fräulein die Blumen hinwarf.

Julie. Ja, eine Wespe: das war es. Ich geſteh's — es hat mich ſo aus der Faſſung gebracht, etwas zu ſehen — — das ich ſo wenig erwartete —

(mit einem Blick auf Fritzen.)

Fritz. Und wie befinden Sie ſich nun, mein Fräulein? — Ich fürchte, noch immer ein wenig beunruhigt?

Julie. In der That — — noch nicht merklich beſſer.

Fr. v. Donnerh. Daß ich auch gerade jetzt mein Riechfläſchgen nicht bey mir habe? —

Der Himmel ſteh' mir bey! Jettchen! hilfſt du denn gar nicht? —

(Stern hat ſich gleich Anfangs zu Henrietten geſchlichen.)

Henriette. Verzeihung, beſte Mama! — aber da ich ſah, daß meiner lieben Schweſter ſo plötzlich übel ward —

Stern. Geriethen die Lebensgeiſter des Fräuleins Henriette ganz in Unordnung. Ein Gang in die freye Luft wird alles wieder gut machen. Wenn das Fräulein mir erlaubt, ſie in den Garten zu begleiten —

Fr. v. Donnerh. Sie ſind äuſſerſt gütig, mein Herr! geh, liebes Jettchen! — armes, mitleidiges Geſchöpf! — Geh, liebes Kind! geh mit dem Herrn.

Stern. Seyn Sie verſichert, gnädige Frau, ich werde die zärtlichſte Sorge für das ſanfte Fräulein tragen —

(geht mit Henrietten durch die Glasthüre ab.)

Fritz. Wenn eure Gnaden ein wenig Hirſchhorn —

Fr. v. Donnerh. Auch mein Salz habe ich auf meinem Nachttiſche ſtehen laſſen — wie kann man nur ſo dumm ſeyn! — He! Lieschen! Lieschen! — Iſt denn kein Menſch da? — Ich muß nur ſelbſt laufen, und es hohlen.

Digitized by Google

Sitz hübſch ſtill, Julchen! ich bin gleich wieder da; und ich ſteh' dafür, es ſoll dir bald beſſer werden.

(geht eilends ab.)

Vierter Auftritt.

Fritz von Nordheim. Julie.

Fritz. Und nun, meine liebe Julie!

Julie. (aufſtehend.) Huſch! huſch! ſtill! — Sie haben mich ſo erſchreckt, daß ich an allen Gliedern zittre. Ich habe nur ſoviel Athem, Sie zu fragen: woher ſind ſie gekommen? wer brachte Sie in unſer Haus? wie lange bleiben Sie hier? und mit wem gehen Sie wieder fort?

Fritz. Ich komme aus der Hauptſtadt — Ihr Vater ſelbſt brachte mich hieher — ich bleibe bis Nacht; und gehe mit Ihnen, mein Engel, hinweg — Soviel zur Antwort auf ihre Fragen.

Julie. Mit mir? — Ich denke, dazu müßten Sie doch auch meine Einwilligung haben.

Fritz. O liebes Mädchen! wir haben jetzt keine Zeit mit Förmlichkeiten und Ziereregen zu verlieren. Ihre Mutter wird wird gleich wieder hier ſeyn, und dann kann es uns leicht

an ſchicklicher Gelegenheit fehlen. — Ihr Vater kennt mich und meinen Freund nicht; in dem Wirthshauſe des Städtchens raffte er uns auf; lud uns aufs gaſtfreyeſte zu ſich ein; packte uns in ſeine Kutſche, und ſchleppte uns her. Aber theuerſte Julie! Zaudern kann einen verwünſchten Zufall herbeyführen, und unſer ganzer Plan iſt zum Henker. — Ich finde, ihre Familie geht früh zu Bette: um eilf Uhr ſoll eine Poſtkutſche an der Gartenmauer halten. Und nun, Julie, wenn wir nur die Thüre eines gewiſſen Schlafzimmers finden könnten —

Julie. O Jemine! in die Galerie müſſen Sie ſich nicht wagen —

Fritz. Ha! in der Galerie alſo wäre dieſe Thüre doch wohl zu finden?

Julie. (verſchämt.) Freylich — Sie und Herr von Stern werden am äuſſerſten Ende derſelben ſchlafen; denn das Zimmer iſt für alle Gäſte beſtimmt. Papa und Mama ſind gleich neben Ihnen, und dann komt mein und Henriettens Zimmer —

Fritz. Herrlich! herrlich!

Julie. Um die Welt wagte ich mich nicht heraus.

Fritz. Nein — aber wenn Stern und ich uns hinein wagten?

Digitized by Google

Julie. O, es würde zu nichts führen. Wir werden damit nichts zu thun haben. Sie mögen immer im Finſtern herumtappen, ſo lang Ihnen beliebt. —

Fritz. So grauſam könnten Sie ſeyn, Fräulein? Umſonſt hätten wir alſo ſo manches Abendtheuer, als mannhafte Ritter beſtanden? mit Rieſen gekämpft und Drachen überliſtet? — Julie, und nun wollen Sie —

Julie. Wir werden Ihnen nicht beyſtehen, ich verſprech' es Ihnen. Wir würden — nein — wir würden nicht einmal einen Stuhl vor die Thüre ſtellen, damit Sie unſer Zimmer von den übrigen unterſcheiden könnten —

Fritz. (umarmt ſie.) Dank! tauſend Dank! meine Liebe, ſüße, entzückende, bezaubernde Kleine — —

Fünfter Auftritt.

Frau von Donnerhall (eilig.)
Die Vorigen.

Fr. v. Donnerh. Hier iſt endlich das Salz — überall hab' ichs ſuchen müſſen.

Fritz. (mit verändertem Tone, ohne Julien loszulaſſen) O, das iſt ſehr gut, gnädige

Frau! — Fräulein! ſtützen Sie ſich auf mich; ein wenig Herumgehen wird unendlich viel wirken; ich bin überzeugt, Bewegung wird Ihnen ſehr zuträglich ſeyn.

Fr. v. Donnerh. Sie ſind doch in der That ſehr gütig, mein Herr. — Wie iſt dir nun, Julchen?

Julie. Um vieles beſſer. Ich fühle mich viel leichter, ſeitdem Sie uns verlaſſen haben, Mama — —

(macht ſich von Fritzen los.)

Fr. v. Donnerh. Ja, ja; ich wußte wohl, es würde bald vorüber ſeyn. — Närriſches Mädchen, durch ſo eine Kleinigkeit ſich aus der Faſſung bringen zu laſſen! — Aber komm, wir haben den Herren ſchon zu viel Mühe gemacht; wir wollen uns empfehlen, und uns für heute ankleiden. — Wegen einem Inſekt ſo zu erſchrecken! —

Julie. Ey, Mama, warum nicht?

Fritz. Gewiß, gnädige Frau, dahinter ſteckt mehr, als ſich Eure Gnaden vielleicht einbilden.

Fr. v. Donnerh. Kann wohl ſeyn, obgleich ich's nicht begreife. Doch jetzt iſt alles wieder gut — Aber — ha! ha! ha! — Der Papa wird ſchön darüber lachen — in einen

Digitized by Google

Seſſel zu fallen — und — du wirſt doch nicht vergeſſen, die drollige Geſchichte bey Tiſche zu erzählen, hoff' ich —

Julie. Ich ſeh' es nun ſelbſt ein, ich verdiene ausgelacht zu werden: es war närriſch genug, das iſt gewiß. Kommen Sie, Mama! — (Sie nimmt ihre Mutter beym Arm, und ſieht Fritzen ſcharf an, indem ſie geht) Ich getraue mir zu behaupten, mein Herr, daß auch Sie den Stuhl nicht vergeſſen werden.

(Frau von Donnerhall und Julchen gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Fritz. Nun, das muß ich bekennen, dies alles übertrifft meine wärmſten Erwartungen. Das Mädchen iſt ein Engel — eine Göttin! — So geſchwind ans Ziel zu kommen hätt' ich nicht geglaubt. — Ich habe entweder gewaltig viel gute Eigenſchaften, oder das Mädchen iſt vor Liebe blind. Iſt das erſte falſch — welches ich faſt ſelbſt nicht glaube — O, ſo mache Julien nie ſehend, lieber Himmel! ſonſt möchte mein Eheſtand hienieden ſo gar luſtig nicht ſeyn! — Doch weg mit Grillen! — wenn Stern mit ſeiner Henriette Richtigkeit macht, ſo ſind wir geborgen; aber der iſt ſo eiskalt manchmal — wenn er ihr Zeit zum Ueberlegen läßt, ſind wir verloren. Die

Weiber ſind zum Ueberlegen nicht geſchaffen — und wenn ſie ja einmal dazu kommen, ſo brauchen ſie ihr Nachdenken gewöhnlich, alle unſre Entwürfe zu verwirren — doch nun müſſen unverzüglich Anſtalten zur Flucht gemacht werden. Der Schurke Peter mag jezt beweiſen, ob wir für unſer Geld keinen Dummkopf erhaſcht haben.

Siebenter Auftritt.

Fritz von Nordheim. Peter.

Fritz. (Petern erblickend.) Ha, Burſche! du kommſt wie gerufen.

Peter. Ich ſuchte Sie eben auch! gnädiger Herr. Etwas wichtiges....

Fritz. Was iſt's denn?

Peter. Nehmen Sie mir's nicht übel, gnädiger Herr!... Der alte Herr eilte ſo, als er in den Hof des Wirthshauſes gefahren kam, ſie abzuhohlen; Sie, meine geſtrenge Herren! drängten den armen Peter ſo gewaltig, daß er nicht wußte, wo ihm der Kopf ſtand; und in der Verwirrung hab' ich....

Fritz. Was haſt du denn Schurke?

Peter. Den Mantelſack vergeſſen.

Fritz. Dummkopf!

Digitized by Google

Peter. Es fiel mir auf dem Wege gar nicht ein; denn ich ward hinten auf der hochadelichen Kutſche ſo zuſammengeſtoſſen, daß ich nur an meine armen Knochen zu denken hatte. Nun erfahre ich eben von der Haushälterin, die ſchon die Betten weis überzieht, daß ſie dieſe Nacht hier bleiben werden; und ich lief gleich fort, Sie gnädiger Herr! zu ſuchen, und zu fragen, ob ich in den Gaſthof zurückgehen ſoll.

Fritz. In den Gaſthof ſollſt du zurückgehen; aber den Mantelſack laß nur dort; hier brauchen wir ihn nicht.

Peter. Das iſt mir recht lieb; ſo hab ich doch keinen gar zu dummen Streich gemacht.

Fritz. Hüte dich aber vor fernern. Peter, höre: ich muß dir etwas vertrauen... Aber kann ich mich auf deine Treue verlaſſen?

Peter. Gnädiger Herr! Sie können Häuſer darauf bauen.

Fritz. Haſt du die Fräulein hier geſehen?

Peter. Ja wohl hab' ich. Es ſind gar liebe, ſchöne Damen. Die alte Gräfin, bey der ich war....

Fritz. Geh zum Teufel mit deiner alten Gräfin, und höre mich jetzt an.

Digitized by Google

Peter. Auch das, gnädiger Herr!

Fritz. Wenn du das, was ich dir jezt ſagen will, gewiſſenhaft und pünktlich beſorgſt: ſo behalte ich dich in meinen Dienſten, und du ſollſt Lebenslänglich dein bequemes Auskommen haben. Biſt du aber ein Schurke, ſo...

Peter. Reden Sie nicht aus, gnädiger Herr! der ehrliche Peter kann ſo etwas nicht hören. Befehlen Sie, und Eure Gnaden ſollen ſehen...

Fritz. Wohlan! ſo eile in den Gaſthof...

Peter. Den Mantelſack zu hohlen? Ich meine, ſie brauchten ihn nicht.

Fritz. Schafskopf! wer ſpricht vom Mantelſack? — Eile in den Gaſthof, und dieſen Abend um eilf Uhr bringe hinten an das Thor des Gartens eine vierſpännige Kutſche. Verſtehſt du mich nun?

Peter. Ja — ja jezt verſtehe ich. Nun, Eure Gnaden ſollen mit mir zufrieden ſeyn. Der gute Peter war immer wegen ſeiner Genauigkeit im Dienſte berühmt.

Fritz. Aber reinen Mund!... Bedenke, was ich dir verſprochen habe.

Peter. Fürchten Sie nichts, gnädiger Herr! Peter wird ſeine Sache gut machen...

Die

Digitized by Google

Die Hausmagd iſt ein gar niedliches Ding... Wenn wir...

Fritz. Was brummſt du da?

Peter. Ich denke auf Bequemlichkeit, gnädiger Herr.

Fritz. Wie ſo?

Peter. Sehen Sie: wenn wir einen Schlüſſel zur Gartenthüre erwiſchen könnten, ſo brauchten wir keine Strickleiter... Das iſt ganz natürlich. Das Hausmädchen iſt beym Verwalter ſehr gut angeſchrieben, und ich... nun, laſſen Sie mich nur machen, gnädiger Herr.

Fritz. Herrlich, Peter. Aber eile jetzt. Ich ſehe jemanden kommen. Mit dem Schlag eilf Uhr... Vergiß das nicht.

Peter. Eher vergeſſe ich mich ſelbſt.

(beyde ab.)

Achter Auftritt.

Henriette. Baron Stern.

Stern. Aber, Henriette! warum martern Sie mich mit ſolchen nichtigen Einwürfen?

Henr. Nichtig! — Lieber Himmel! wie kann ich ihre Vorſchläge annehmen? die Unſchicklichkeit, die Folgen dieſes Schrittes, den

auch ihr Freund mit meiner jüngern Schweſter zu thun im Begriffe iſt —

Stern. Bey meinem Leben, Fräulein! — Die Ehre leitet uns; der unvermuthete Zufall, die Gelegenheit, alles fodert uns auf, den Vortheil des Augenblickes zu nützen. Der Plan, den ich vorgeſchlagen habe, iſt — —

Henr. In ihrer jetzigen Lage verwegen, bis zur Tollheit verwegen, die Zeit kann, ohne ſolch ein haſtiges Verfahren, für uns günſtige Umſtände herbeyführen. Ein kleiner Aufſchub. —

Stern. Wird uns vielleicht auf ewig trennen. Henriette! Sie kennen meine Lage; wiſſen, daß durch Klugheit ſie weſentlich verbeſſert werden kann. Dieſe Tugend (mit Schamröthe geſteh' ichs) habe ich bisher vernachläſſigt: aber die Qualen, welche ich bey fernerm Verzuge werde erdulden müſſen; die Verbindungen, welche einzugehen Sie der Befehl eines Vaters zwingen wird; alles überzeugt mich, wenn ihre Liebe noch dieſelbe iſt, werden Sie meine heiſeſten Wünſche begünſtigen. Noch dieſen Abend —

Henr. Unmöglich! Dringen Sie nicht weiter in mich, ich bitte Sie. Die Zufriedenheit einer ganzen Familie hängt von meinem Betragen ab. Ich habe Pflichten gegen

Digitized by Google

meine Eltern, Herr Baron! und ich zittre ſchon bey dem Gedanken dieſe zu verletzen.

Stern. Aber eben dieſe Eltern haben Ihnen eine Heurath vorgeſchlagen —

Henr. Die ich verabſcheue, ich geſteh' es; allein tauſend Zufälle können ſie hintertreiben; und ſo lange ich nicht die äuſſerſte Nothwendigkeit ſehe, meine eigene Glückſeligkeit zu ſichern, darf ich die Glückſeligkeit anderer nicht aufs Spiel ſetzen, die mir ſo nahe, ſo ſehr nahe ſind.

Stern. O Henriette! dieſer Aufſchub! — Warum machen Sie ſich's zum Vergnügen, mich zu martern?

Henr. (mit Wärme) Nein, dies liegt nicht in meiner Natur: erzogen auf dem Lande, habe ich Grundſätze eingeſogen, welche die Freyheit einer Stadterziehung romantiſch nennen mag; denn ich habe Glückſeligkeit dem Glanze vorgezogen. Ich erröthete nicht, Ihnen zu geſtehen, daß die Liebe einer redlichen, edelmüthigen Seele bey mir mehr Gewicht habe, als die Anlockungen von Pomp und Gröſſe. Da Sie alſo, Herr Baron, nun von meinen Geſinnungen unterrichtet ſind: ſo dringen Sie nicht weiter in mich, ich bitte Sie; ſuchen Sie nicht aus einer Partheylichkeit Vortheil zu ziehen, welche bey dem ſehr ſchlecht angewendet ſeyn würde,

der mich zu ſolch unbeſonnenem Betragen verleiten wollte.

Stern. Ich bin beſchämt! — Ja, ich bin zu tadeln, mein Fräulein! Ich habe mich zu ſehr auf eine Partheylichkeit verlaſſen, die, wie ich ſehe, die kleinſten Hinderniſſe nicht überſteigen kann. Ich habe Sie beleidigt — ich werde bald ein Hauß verlaſſen, Fräulein! in dem meine Gegenwart unangenehm iſt — (will gehen)

Henr. Grauſamer Mann! — Sie leſen in meinem Herzen; ſie ſehen deſſen Zärtlichkeit; ſie ſehen, was dieſer Widerſtand mich koſtet, und doch... Aber die Vernunft zwingt ſie zur Abreiſe; ſo gehen Sie dann; ich kann — ich darf Ihnen nicht folgen: meine Handlungen ſind nicht in meiner Willkühr. Ach! wären ſie es, ich würde alles mit Ihnen theilen, um glücklich zu ſeyn.

Stern. Liebe, ſüße Offenherzigkeit! — O Henriette, vergeben Sie mir; verzeihen Sie einer Leidenſchaft, deren Heftigkeit alle Bande zerreißt. Ja, ja meine Henriette! um Ihrentwillen will ich vernünftig ſeyn. Nein, ich muß Sie nicht verlieren; meine Wünſche und Hoffnungen ſehen glücklichern Zeiten entgegen.

Digitized by Google

Henr. Dieſe Zeiten werden kommen, ich verſichere Sie. Mein Vater kann ja auch wohl dieſe Heurath aufgeben.

Stern. Wenn er ſie aber beſchleunigte — wie dann?

Henr. Freylich, alsdann... Nein, nein, ſprechen Sie nicht ſo, Sie kennen meine Schwachheit.

Stern. Ich will dann zufrieden ſeyn; Sie müſſen endlich noch mein werden. (ergreift ihre Hand.) Bis dahin will ich mit ängſtlicher Sorgfalt Sie bewachen; meine Hoffnungen nähren, oder ſie nach ihrem Winke bezähmen. Die Vernunft ſoll über meine Leidenſchaft herrſchen; die Vernunft, meine Henriette! die gleich dieſem Fächer des Buſens Hitze mäßigt, aber niemals erkaltet.

Henr. So nehmen ſie ihn: (gibt ihm den Fächer.) behalten Sie ihn als ein Sinnbild ihres Betragens; und wenn ich ihn zurückfodre, welches ich eines Tages gewiß thun werde, es ſey nun wegen gehobenen oder anwachſenden Schwierigkeiten, oder wegen ſonſt einer Urſache — wenn ich ihn einſt wieder fodre: dann bin ich die Ihrige.

Stern. Liebenswürdiges Mädchen! O möchte dieſer Tag — —

Neunter Auftritt.

Herr von Donnerhall. Die Vorigen.

Donnerh. (noch hinter der Bühne.) Holla! Mädchen! — Sapperment! wo beym Teufel — (tritt herein.) O ho; ihr ſeyd hier — Ey, ſchon bekannt — das iſt recht: er iſt ſo angenehm, wie ein vielverſprechender Zweig von einem — was hat er dir geſagt? Etwas Empfindſames? hat er von mir geredet?

Stern. In der That, wir ſprechen gerade von Ihnen, Herr Baron.

Donnerh. Das glaub' ich gern. Aber warum haben Sie denn das Mädel ſo in einen Winkel getrieben?

Stern. Ich erklärte dem Fräulein Henriette etwas, Herr Baron.

Donnerh. Ich weiß es; iſt ſie nicht ein gelehriges Kind? — hat alles von mir: ſie bleibt an einem Punkte hängen; bleibt hartnäckig bey einer Sache; — horch, Jettchen! — Neuigkeiten, gewaltige Neuigkeiten für dich — ſieh einmal, einBrief aus der Stadt.

Henr. An mich, Papa?

Donnerh. Er betrifft nur dich — iſt voll Feuer und Flamme. — Einrichtungen, Standhaftigkeit, Kontrakte, Nadelgeld —

Digitized by Google

und die Heurath iſt gemacht. Da iſt er — lies ihn ſelbſt. (zeigt den Brief.) eine allerliebſte Mixtur von Liebe und Formalitäten; nichts als Harmonie und Geſchäfte; grade wie eine Trommel, alles Muſik und Pergament. (zu Stern.) Sie warten doch die Hochzeit ab, wollen Sie? he?

Stern. Ich beſorge, es wird nicht in meiner Macht ſeyn.

Donnerh. Pah! Pah! ich bitte — ſie wird nicht lang dauren; machen Sie uns doch ſo ungeheuer glücklich. Ihr Freund und Sie — ha! — ſollten nun darum gar keinen groſſen Lermen machen — Grade eine geſchloſſene Geſellſchaft — Nur wenige Freunde, ein gebratener Ochſe, ein blinder Muſikant, und ein Ehrentänzchen auf der Terraſſe.

Stern. Darf ich nach dem Namen des Glüklichen fragen?

Donnerh. Baron Eiskron. Kennen Sie ihn?

Stern. Nur von ſehen; ſeine Geſtalt iſt nicht ſehr empfehlend. Seine Gnaden ſind etwas zäh, auch ſehr kurz, Herr Baron.

Donnerh. Ha! ha! ha! die Hoffnung zu wachſen iſt vorbey; mein künftiger Herr Schwiegerſohn wird bis Petrikettenfeyer fünf und vierzig — ich weiß es.

Stern. Das iſt vielmehr ein reifes Alter, um anzufangen, den Liebhaber zu ſpielen.

Donnerh. Recht, wir ſollen keinen Augenblick verlieren. Die ganze lange Zeit über hat er nur Geld zuſammengeſcharrt — jetzt iſt er reich, wie ein Kornjude, und kann alſo ſtündlich heurathen.

Stern. Herr Baron, ich fürchte, Geld iſts nicht allein, was zum Heurathen nöthig iſt.

Donnerh. Nicht? was denn ſonſt.

Stern. Zu Zeiten die Allgewalt Cupido's.

Donnerh. Verdammter Cupido! er hat keinen Pfenning, ſich Hoſen zu kaufen. Bey meiner Seele, eine verliebte Heurath bringt Ihnen nicht einmal Oel in die Lampe — ich weiß es.

Stern. Indeſſen iſt doch ein dummer, ungeſtalteter Ehemann —

Donnerh. Ich weiß ſchon: — wie eine ſchwere, altmodiſche ſilberne Platte... immer hübſch, wenn er reich iſt.

Henr. (hat den Brief geleſen.) Morgen ſchon wird er hier ſeyn — Gott! das iſt ſo ſchnell, ſo unerwartet.

Donnerh. Recht, der beſte Weg von der Welt in dieſen Fällen. — Alles iſt in Richtigkeit, bis auf die Trauung; auch das

Digitized by Google

wollen wir, ſo geſchwind es möglich iſt, zu Ende bringen. — Heurathen, Jettchen! iſt eine Art von kaltem Bade; man muß nie lange zaudernd am Ufer ſtehen: friſch daran! — Ein Sprung — ein leichter Schauer, und die Geſchichte iſt vorbey.

Henr. Aber, Sie wiſſen, Papa, ich habe den Baron kaum geſehen: es iſt ſo ſchnell.

Donnerh. Ich weiß es — thut nichts... heurathete auch ſo, Jettchen. Ich hätte mein liebes Weib in meinem Leben nicht bekommen, wenn ich nicht ſo haſtig geweſen wäre. Alles war richtig gemacht, ehe wir einmal einander ſahen. Eine Viertelſtunde nachher, als ich ſie geſehen hatte, wurden wir getraut. Wir kamen zuſammen, wie die Leute beym Menuettanzen; ich machte einen Bückling, ſie einen Knicks, und — bey meiner Seele! im Augenblick hatte ich ſie bey der linken Hand.

Stern. Aber hier iſt ein andrer Fall. Die gnädige Frau hatte nur wenige Gründe, Aufſchub zu wünſchen; ja, wenn alle Ehemänner ähnliche Eigenſchaften beſäßen —

Donnerh. Freylich, das iſt etwas; Nicht alle Männer ſind ſich ähnlich; nicht jeder hat ſo eine Art — ſo — he? — Wenig ſolche Figuren, wie ich. — — Aber Jettchen iſt

Digitized by Google

ernſthaft und tiefſinnig. Nun du kennſt ja den Baron. Sobald er komt —

Henr. O Papa! laſſen Sie ſich erbitten, ſeyn Sie nicht ſo eilig: laſſen Sie mir ein wenig Zeit —

Donnerh. Zeit! Ey, ey! die Zeit iſt zu geſchwind, Jettchen! ſie läßt ſich zum Ueberlegen nicht feſthalten. Morgen reißt der Baron ab; um Mittag iſt er hier; dann geht's in die Kirche, und auf den Abend — He! was fehlt dir? — Du ſiehſt roth und blaß aus, wie —

Henr. Das Wetter, Papa! nichts mehr — die groſſe Hitze —

Donnerh. Es iſt wahr, es iſt wahr! — daran dacht' ich nicht.

Henr. In der That, die Hitze hat mich ſo überfallen... (verlegen) Es fehlt mir —

Stern. Ihr Fächer, Fräulein?

Donnerh. Ja, recht; dies Mittel wird ſie den Augenblick wieder zurecht bringen.

Stern. Hier iſt ein Fächer, Fräulein! Sie erlaubten mir eben, Ihnen ſolchen nachzutragen.

Donnerh. Ey! that ſie das? — Geben Sie ihn hin. — Nimm ihn Jettchen.

Digitized by Google

Henr. Soll ich, Papa?

Donnerh. Ohne Anſtand. Ich denke, du kannſt ihn jetzt ſehr gut brauchen... Eine ſchöne Erfindung für euch Weiber — das Ding hilft euch in allen Gelegenheiten.

Henr. Wenn Sie denn bey dieſer Gelegenheit mir ihn zurückgeben wollen — —

(verlegen.)

Stern. Mit dem gröſten Vergnügen — glauben Sie es mir, mein Fräulein!

(überreicht ihr den Fächer.)

Donnerh. Wohlgethan, bey meiner Seele! Schlag alles mit dem Zauberſtabe weg, Jette — Mit ſo ein paar Luftſtreichen macht ihr vieles gut.

Henr. (ſich Wind machend.) Ach! wie erfriſchend iſt das —

Donnerh. Ja, das bedeutet etwas; ſehen Sie — nicht wahr? he?

Stern. Gewiß — es iſt — es bedeutet etwas, Herr Baron.

Donnerh. Ich weiß es ja wohl. Ohne dieſen Talismann können die Weiber nichts. Alle ihre Mienen, alle ihre Reize hängen davon ab; ihre Art, ihr Witz, ihr Geſicht, ihre Blicke, ihre Launen, ihre Schelmereyen, und hundert andre Sachen, die ich nicht kenne.

Digitized by Google

Henr. (immer mit dem Fächer ſich kühlend.) Es würde ſich auch für Sie nicht ſchicken, Papa! dieſe Dinge alle zu kennen.

Donnerh. Ich glaub's wohl. — Aber laßt uns gehen, und unſre Brieftaſche auskramen. Wie wird ſich meine Frau über die ſchönen Neuigkeiten freuen! — Sie wird in einer hölliſchen Verlegenheit ſeyn. Ein ſchöner Lermen mit Zurüſtungen für Morgen, dafür bin ich gut: ich müßte mein Weib nicht kennen. Herr! da geht's über die Braten, Kleider, Enten, Juwelen, Gänſe, Hühner, Bänder und Paſteten her, daß es eine Freude iſt. — Komm Jette, ſey hübſch artig, gehorſam. (gehend.) Bald küßt dein Schäfer dir die Hand. (Stern küßt ſie.) Komm mit, bring deinen Kram fein bald in Ordnung. Julchen ſoll nächſtens auch heurathen. Gottlob, ich habe nun keine Sorge mehr; und nun kann ich ſchwören, daß ich der Unzufriedenheit den Rang abgelaufen habe.

(Sie gehen ab. Pantomine zwiſchen Stern und Henrietten hinter Herrn von Donnerhall.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer des Gaſthofes.)

Herr v. Nordheim ſtützt ſich auf David. Ein Aufwärter leuchtet.

Hr. v. Nordheim.

Sachte! ſachte, guter David! die abſcheulichen Poſtkutſchen! — alle Rippen ſind mir entzwey! — und die Sumpfluft — und das Neſt hier —

David. Setzen Sie ſich, gnädiger Herr! So, ſo — ſachte; — halten Sie ſich feſt — So... Und nun, willkommen in Deutſchland. Wir ſind bisher, wie Kameleone, mit franzöſiſcher Luft gefüttert worden, und doch ſind Sie ſo geſund und ſtark wie ein Kameel geworden.

Hr. v. Nordh. Aber nichts deſtoweniger habe ich eine ungeheure Laſt von Sorgen auf dem Rücken.

David. Nur Geſundheit iſt das groſſe Ding, um welches man ſich bekümmern ſoll.

Digitized by Google

Ey, Sie ſehen ſo friſch und klar aus, als jemals.

Hr. v. Nordh. Wirklich! glaubſt du das, David?

David. Glauben! ich weiß es gewiß.

Hr. v. Nordh. Ja, die Reiſe iſt mir zuträglich geweſen. Vorher, ehe ich nach Frankreich ging, war ich ſo bleich und ſo aufgedunſen — das Fleiſch ohne Farbe, und mein Geſicht guckte immer unter einem Pack Tücher hervor.

David. Wie eine Mumie ſahen Sie aus — wahrhaftig, gnädiger Herr.

Hr. v. Nordh. Wie? ſiehſt du jetzt nicht...?

David. O, gnädiger Herr! ganz etwas andres, ganz etwas andres

Hr. v. Nordh. Ganz etwas andres! — du — — du Tölpel — ich befinde ſo mich wohl, als jemals in meinem Leben... einige kleine Schmerzen ausgenommen — Podagra und Huſten.

David. Sehr wahr, gnädiger Herr.

Hr. v. Nordh. Sehr wahr! warum biſt du dann ſo geitzig mit deinen Glückwünſchen? — — O! das ſüdliche Frankreich

iſt der beſte Arzt von der Welt — wenn es gleichwohl nicht immer helfen kann, ſo bringt es doch die Leute ſelten ums Leben — und das iſt mehr, als die meiſten Doktoren von ſich mit gutem Gewiſſen ſagen können. Und dann die angenehme Zeit, die wir miteinander zugebracht haben; ich pflegte mich, und du leiſteteſt mir Geſellſchaft in meinem Zimmer, ſo lange ich krank war — und das noch dazu in einem milden, bezaubernden, warmen Klima.

David. Ja wohl, gnädiger Herr! das waren glückliche Tage. Beſonders ſchön waren die Spaziergänge, die ich in der Einbildung genoß, wenn ich zu unſrem Fenſter hinausſah Ich hätte manchmal hinausſpringen mögen.

Hr. v. Nordh. So! und du wünſchteſt alſo, ſpatzieren zu gehen; dich drauſſen zu beluſtigen; indeſſen ich armer Teufel zu Hauſe Arzneyen freſſen mußte? — Das heiß' ich Freundſchaft! — Ein ſchöner Dank für das Vergnügen, welches ich fand, dich den ganzen lieben langen Tag an meinem Bette feſtzuhalten! — Lieber Gott! wie wenig Geſchöpfe gibt es doch, die für ihre leidenden Mitmenſchen etwas fühlen. Jeder denkt nur an ſich!

David. Nein, ich verſichre Sie, gnädiger Herr! ich litt ſoviel, wie Sie ſelbſt.

Hr. v. Nordh. Gut, gut; ich glaube du biſt noch einer von den Beſten unter dem Geſindel — der einzige Mann, mit dem ich auskomme. Was mag wohl die Urſache davon ſeyn, David?

David. Ohne Zweifel die Aehnlichkeit unſrer Neigungen, Leibesbeſchaffenheit, Denkungsart, und ſo weiter; dann ich rede, eſſe, trinke und denke genau ſo, wie eure Gnaden.

Hr. v. Nordh. Ja — es mag wohl ſo ſeyn: ich glaub's ... Aber es iſt doch entſetzlich: ich habe ſo manche große Verbindungen; meine Familie iſt edel und ſehr angeſehen: ich kann einem wichtige Vortheile verſchaffen — es iſt entſetzlich, ſag' ich, daß ich — ich ſo wenig Leute finde, die mir gleichen, die mit mir ſympathiſiren. Ich bin geplagt mit einem liederlichen Hunde von einem Sohne, der nun denkt, nichts dürfe ihn in ſeinen wilden Ausſchweifungen hindern; weil ich mir kleine Vergnügungen erlaubt habe. Wahrhaftig, Kinder ſind ärger als ein Fieber; ſie erhalten das Blut in einer unheilbaren Hitze, und koſten obendrein noch erſtaunlich viel Geld — erſtaunlich viel, mein lieber David!

David. Ich hoffe doch, hier iſt noch eine Ausſicht, geheilt zu werden?

Hr. v. Nordh. Nein, nein — Alles vorbey, ſag' ich dir. Der Hund wird verteufelt

teufelt mißvergnügt ſeyn, mich ſo geſund wie- der zu ſehen, vermuthe ich — (huſtet) He! David?

David. Unmöglich, gnädiger Herr; ſo verderbt kann ſein Herz nicht ſeyn. Ich unterſtehe mich ſogar zu behaupten, er wird vor Freude auſſer ſich ſeyn, Sie wieder zu ſehen. Ich, für meinen Theil, bin überzeugt davon.

(gibt ſich ein Anſehen.)

Hr. v. Nordh. Ja, ja — du biſt eine gute, einfältige Seele, David — du weißt nicht, wie weit der Undank geht — wenigſtens glaube ich, daß du es nicht weißt, weil du mir es immer ſagſt. Aber er — du plauderſt mir vom Morgen bis in die tiefe Nacht von nichts vor, als von ſeiner Liebe und Hochachtung gegen mich — und er hat in ſeinem ganzen Leben nicht ſechsmal ſo etwas geſagt.

David. Wo iſt denn gegenwärtig der junge Herr Baron?

Hr. v. Nordh. Vermuthlich ſchwärmt er mit ſeinem Freund Stern in der Hauptſtadt herum, ohne einen groſen Thaler in der Taſche zu haben; lebt wahrſcheinlich, wie andre Glücksritter und Modebürſchchen von dem, was ihm am Ende übrig geblieben iſt, von ſeinem Kopfe; lacht über jeden, der Verſtand genug hat, nicht ſo zu handeln, ſich nicht ſo

zu kleiden, wie er — und das iſt heut zu Tage Ton, Mode. Der Teufel hohle mich, wenn er zu irgend etwas in der Welt taugt — was ſoll ich nun mit ihm anfangen, David?

David. Hm! ſtecken Sie ihn unter ein Regiment —

Hr. v. Nordh. Das wär' freylich das Beſte; aber es geht nicht.

David. Warum nicht? Eine Kompagnie, denke ich —

Hr. v. Nordh. Dummkopf! die Zeiten ſind vorbey. Ja, ehedem konnte ein Vater ſeinem liederlichen Buben eine Fahne oder ſonſt eine Stelle bey der Armee kaufen, und damit war er ihn los. Aber jetzt — jetzt iſt man leider! auch darin klüger geworden. Man verlangt, ein Offizier ſoll etwas wiſſen, ſoll immer noch mehr lernen, um ſeinem Vaterlande zu nützen. Vormals war Exerziren und auf die Wache ziehen alles, was einer zu wiſſen nöthig hatte — das hätte nun wohl mein Taugenichts auch noch lernen können — aber es iſt nicht mehr ſo.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Roll.

Hr. v. Nordh. Ha! ſein Diener, Herr Roll! wie geht's?

Digitized by Google

Roll. Unterthänigſter Knecht, gnädiger Herr! — Ich bin unendlich erfreut, Eure Gnaden ſo wohl zu ſehen.... Eure Gnaden ſehen aus wie's liebe Leben — tauſendmal friſcher, als da ich das letztemal die Gnade hatte, Eure Gnaden hier in meinem ſchlechten Hauſe zu bewirthen.

Hr. v. Nordh. (zu David) Sieh nun, wie andern Leuten die Veränderung auffällt, die mit mir vorgegangen iſt — (huſtet)

Roll. Sie reißten, glaub' ich, damals eben nach Frankreich; lieber Gott! da ſahs windig mit Eurer Gnaden aus — ich ſagt' es auch zu meiner Frau.

Hr. v. Nordh. Schon gut. — Nichts neues, Herr Wirth, hier im Lande?

Roll. Nicht viel beſonderes, gnädiger Herr! ausgenommen, ſeitdem Eure Gnaden hier angekommen ſind —

Hr. v. Nordh. Nun, was iſt denn geſchehen? Hat jemand nach mir gefragt? wo iſt er?

Roll. Ja, zwey ſehr neugierige Herren haben ſich nach Hochdenſelben erkundigt.

Hr. v. Nordh. So? wo ſind ſie denn? woher kommen ſie?

Roll. Aus der Hauptſtadt, vermuthe ich. Sie logiren im Stier... wer ſie nur dahin gewieſen haben mag. Es iſt bey meiner Seele das elendeſte Wirthshaus weit und breit. —

Hr. v. Nordh. Was haben ſie aber geſagt?

Roll. Sie haben ſich ſehr angelegentlich, wie ich ſchon die Ehre hatte zu ſagen, nach Eurer Gnaden erkundigt; und ſchienen gewaltig erfreut zu ſeyn, als ſie hörten, Hochdieſelben wären hier.

Hr. v. Nordh. Sehr höfflich, in der That. Aber, Herr Roll, dabey finde ich nichts beſonderes.

Roll. Und ich glaube, ſie haben ſogar nach einem Gerichtsdiener geſchickt.

Hr. v. Nordh. Nach einem Gerichtsdiener? iſt er toll? — Nach mir gefragt, und nach einem Gerichtsdiener geſchickt — Er iſt ein Eſel, Herr Wirth! — Er...

Roll. Halten zu Gnaden — es iſt gewiß —

David. Unmöglich, ſag' ich ihm; weswegen denn?

Hr. v. Nordh. Ja — weswegen?

Roll. Hm! vielleicht halten Sie Eure Gnaden für einen — Spion.

Digitized by Google

David. Gott ſey uns gnädig! Sie werden uns beyde als Ausreiſſer ergreiffen.

Hr. v. Nordh. Ich glaube, du biſt ein Eſel — Ausreiſſer! he! — ich kann kaum gehen, und nichts ausſpähen ohne Brille. Aber, beym Henker! wo ſoll das hinaus?

Roll. Ich denke hin, ich denke her — aber ich finde keinen andern Grund — denn warum ſollte man Hochdieſelben gefänglich einziehen wollen, da Sie eben erſt aus Frankreich zurückkommen? — Und das iſt gewiß, ſeiner Hochfreyherrlichen Gnaden, dem Herrn von Nordheim, der ein jährliches Einkommen von 15000 Thalern hat, kann es nicht an Gelde fehlen.

Dritter Auftritt.

Eine Gerichtsperſon. Ein Gerichtsdiener. Die Vorigen.

Gerichtsperſon. Mein Herr, heiſſen Sie Baron von Nordheim?

Hr. v. Nordh. Geſetzt, ich hieße ſo?

Gerichtsp. So werden Sie die Güte haben, mir zu folgen.

Hr. v. Nordh. Den Teufel werd' ich, Herr! —

Gerichtsp. Sie ſind arretirt —

Hr. v. Nordh. Und warum?

Gerichtsp. Auf nothgedrungene Klage und rechtliche Bitte des Herrn Banquier Wolf und Komp. wegen einem ſchon vor zwey Monaten verfallenen Wechſel à 3000 Reichsthaler.

Roll. Um Gotteswillen! der gnädige Herr wegen Schulden arretirt! — es kann nicht ſeyn.

David. Es wär' eher möglich, daß man mich arretirte.

Gerichtsp. (auf David zeigend.) Und Herr Baron von Stern hier für dieſelbe Summe.

David. Baron Stern! — — Wer? ich?

Hr. v. Nordh. Stern! beym Jupiter, Fritzens Spiesgeſelle! — Ich und der arme David wegen des Hunds Schulden in Verhaft, ſobald wir nur einen Fuß in Deutſchland ſetzen — wart, Taugenichts! Schurke! ich will dich — Einen Augenblick, wenn es Ihnen gefällig iſt, mein Herr — Roll!

Roll. Was befehlen Eure Gnaden.

Hr. v Nordh. Komm er her. — — Er ſieht, was hier vorgeht?

Roll. Sehr deutlich.

Hr. v. Nordh. Weis er etwas von einem Baron Stern, von dem der Herr da geſprochen hat?

Digitized by Google

Roll. Poztauſend; das ſind die zwey jungen Kaufleute, ſo wahr ich Gaſtwirth zum Schiff bin, die der Herr von Donnerhall dieſen Morgen in ſeiner Kutſche mit ſich genom̃en hat.

Hr. v. Nordh. Kaufleute?

Roll. Ja, nun fällt mirs wieder bey; einer nannte den andern Stern.

Hr. v. Nordh. Gut, gut, er ſieht das Misverſtändniß — — er muß in dieſem verdammten Handel für mich Bürge werden.

Roll. Wer? ich? — O gnädiger Herr —

H. v. Nordh. Nun, nun, verlier' er nicht viel Worte. Wer iſt der Herr von Donnerhall?

Roll. Freyherr Donner auf Donnerhall — wohnt nur eine Viertelmeile von hier.

Hr. v. Nordh. Beſtell' er mir eine Poſtkutſche. Ich will gleich hin.

Roll. Aber Eure Gnaden, es iſt ſchon ſpät. Zehen Uhr iſt vorbey.

Hr. v. Nordh. Thut nichts. Ich wecke das ganze Haus auf. Sapperment! ich will den Tod aus dem Schlafe pochen; dem Ding will ich bald auf den Grund kommen: und wenn er Anſtand nimmt, Herr Wirth, für mich Bürgſchaft zu leiſten — ſo laß ich mei-

nen ehrlichen David als Geiſel hier, bis ich zurückkomme.

David. Ich wollte Ihnen lieber Geſellſchaft leiſten, gnädiger Herr. Wie leicht könnte Ihnen etwas zuſtoſſen — —

Roll. Da es dem Anſchein nach blos ein Misverſtändniß iſt, und ich Euer Gnaden ſchon ſo lange von innen und auſſen kenne — und ihr Reichthum — —

Hr. v. Nordh. Gut... er leiſtet alſo Bürgſchaft für mich — Schaff' er mir dieſe Burſche da vom Halſe — — Mein Herr, ſind Sie mit Rolls Bürgſchaft zufrieden ?

Gerichtsperſon. Völlig.

Roll. Nun ſo kommen ſie, meine Herren; wir wollen unterdeſſen bey einer Flaſche des gnädigen Herrn Zurückkunft erwarten, wenn es Ihnen gefällig iſt.

(geht mit der Gerichtsperſon und dem Gerichtsdiener ab.)

David. Gott ſey uns gnädig! was für ein Ausweg!

Hr. v. Nordh. Ausweg? — Der Schurke! der Taugenichts! — Was denkſt du von allem dem, David?

David. Denken? — ja, freylich — was denken Sie?

Digitized by Google

Hr. v. Nordh. Daß du ein Dummkopf biſt, nicht zu ſehen, wo das alles hinaus will; daß mein Sohn ein Dummkopf iſt, ſich ſo zu betragen; und daß ich der größte Dummkopf bin, weil ich das leide. Sapperment! ich kann kaum länger an mich halten — Ich will ſein Angeſicht nie wieder ſehen — Komm mit, David — Ich will ihm über den Hals kommen, ehe er ſich's vermuthet, glaub' ich: ich will den Fuchs aus dem Loch treiben, ich ſtehe dafür: — Ich will ihm entſagen; ich will ihn verſtoſſen — Donnerwetter! wie will ich ihm ſein Plänchen verrücken — Ich will ihn enterben. Er ſoll mir in einem Kerker faulen, oder man ſoll mich hineinwerfen. Ich will ihn lehren, was das iſt, in Perſon Schulden machen, und andre dafür arretiren laſſen. Komm, David!

David. Sachte, ſachte, gnädiger Herr!
(beyde ab.)

Vierter Auftritt.

(Eine Galerie in Donnerhalls Schloſſe. Im Hintergrunde ſieht man vier Thüren in gleicher Entfernung von einander. An der erſten Thüre rechter Hand ſteht ein Stuhl. Es iſt ſehr dunkel.)

Fritz. (öfnet die zweyte Thüre linker Hand.) So! alles iſt ruhig; es regt ſich nichts mehr.

(komt vorwärts) Herr von Donnerhall, der gute Mann, Dank ſey es den Früheſtunden, ſchnarcht im nächſten Zimmer, daß es eine Freude iſt. Ich hörte ihn, gleich einem Sturmwind, durch die Spalten des alten Familiengetäfels. Er träumt ſicher nichts von dem, was geſchehen ſoll, ehe er erwacht. — — Wo mag aber Stern die ganze Zeit bleiben? — Er verſprach, auf der Wache zu ſeyn, ſobald als alles ſtill wäre; aber er iſt ſo verdammt lau und ſchläfrig in allem was er thut — Wär' ich nicht völlig überzeugt, daß ein einziges Weib ſchon genug iſt, einem ehrlichen Kerl zu ſchaffen zu machen: ſo hätte ich beynahe Luſt, ſeine Nympfe mit fortzuführen, ohne auf ihn zu warten. — Es iſt auch ſo verdammt dunkel hier, daß ich ſeine Thüre nicht finden kann. — Wahrhaftig! der Stuhl war ein glücklicher Gedanken; ohne ihn, glaub' ich, hätten wir einen ſchönen Wirwarr gemacht. — Wie, beym Teufel, ſoll ich's nun anfangen, daß er mich hört, ohne jemanden aufzuwecken.

Stern. (öffnet die erſte Thüre links.) St! — St!

Fritz. Stern!

Stern. Fritz, biſt du's?

Fritz. Ja — Sachte! — alles iſt wie begraben. Der Alte ſchläft feſt, wie ein Bär.

Stern. Und ſeine Frau?

Fritz. Pöckelt, glaub' ich, unten in der Speiſekammer Fleiſch ein. Des alten Weibes Kopf iſt ſo voll von der unſinnigen Heurath, von welcher ihr Mann ihr geſagt hat, daß ſie vermuthlich drey Viertheile der Nacht mit ihrem Hausmeiſter aufbleiben wird, Zubereitungen für die Hochzeit zu machen.

Stern. Donner! dann werden wir entdeckt: wir kommen in unſrem Leben nicht hinaus, ohne daß ſie uns hört.

Fritz. Biſt du noch nicht fertig mit Zweifeln und Einwürfen?

Stern. Bey meiner Ehre, ihr Aufbleiben iſt ein Einwurf von Gewicht.

Fritz. Gewiß. Sie iſt von groſſem Gewicht im Hauſe — deswegen hält ſie ſich jetzt auch ganz unten auf. — Sie muß verteufelt feine Ohren haben, wenn ſie uns dort hören will; denn wir kommen ihr auf eine Meile nicht zu nahe. — Aber haſt du nichts von Petern gehört?

Stern. Nein; warteſt du auf ihn?

Fritz. Ja, ich ſchickte ihn ins Städtchen, um die Pferde und den Wagen hinten an die

Digitized by Google

Gartenthüre zu bringen. Eilf Uhr iſt gewiß ſchon vorbey. Sieh doch nach, wenn du willſt.

Stern. Da müßt' ich Katzenaugen haben; es iſt ja ſo dunkel, wie in einem Sack.

Fritz. Wahrhaftig, daran dacht' ich nicht; aber er wird bald hier ſeyn! ich bin genöthigt geweſen, das Geheimniß ihm anzuvertrauen. Er hat uns einen Schlüſſel zur Hinterthüre verſchaft, und wird ſich in mein Zimmer ſchleichen, uns Nachricht zu geben. Er hat Gelegenheit gehabt, es zu bemerken, wie er ſagt.

Stern. Wohl, wenn er nur pünktlich iſt —

Fritz. O! verlaß dich ganz auf ihn; aber bis er komt, könnten wir wohl unſre ſchöne Gefährtinnen vorbereiten. Ich wills verſuchen, ob ich den Stuhl finden kann, welcher an der Thüre ihres Ankleidzimmer ſteht, und wo ſie uns erwarten. (tappt umher.) Ihr Schlafzimmer iſt weiter; und ſo kann ich hineingehen, ohne die Regeln des Wohlſtandes zu verletzen.

Stern. Wär' es nicht beſſer, wenn ich mit dir ginge?

Fritz. Nein, nein; halte du hier Wache; ich werde bald wieder da ſeyn.

Digitized by Google

Stern. Nur ſachte... nur jezt keinen dummen Streich.

Fritz. Sey unbeſorgt — Ha! hier iſt der Stuhl.

Stern. Vergiß nicht — das Loſungswort iſt Vorſicht.

Fritz. Ja — und auch Ausführung. Du weißt, das Schickſal hat einmal beſchloſſen, daß die Liebe Familie getrennt werden ſoll: je eher wir alſo die Galerie räumen, deſto beſſer.

(Tappt im Dunkeln. Die Thüre öffnet ſich, und er geht in der Fräuleiu Zimmer.)

Stern. (allein.) Wie tölpelhaft benehme ich mich bey der Sache! Es iſt das erſtemal, daß ich mich in einen ſolchen Plan eingelaſſen habe, und nun bin ich überzeugt, kein Menſch denkt ans weglaufen, ohne verdammt furchtſam zu ſeyn.

(Peter ſingt drauſſen.)

Horch! was iſt das? Ha, ein Licht! — Teufel! wie find' ich jezt mein Zimmer wieder? — Es komt näher und immer näher — Es muß gewagt ſeyn. Drey Fälle ſind möglich, keinen dummen Streich zu machen; und ich kann wohl ſagen, meine unglücklichen Sterne, (oder vielmehr mein Mangel an allen Sternen) werden mich grade in des al-

ten Papa's Zimmer führen. — Ha! hier iſt ein Zimmer; ich muß hinein, es erfolge, was da wolle.

(Er geht in daſſelbe Zimmer, woraus er gekommen iſt.)

Fünfter Auftritt.

Peter (berauſcht; eine Blendlaterne in der Hand, und ſingend.)

Endlich bin ich hier! — Da muß man ſich durch eine Menge krummer Gänge und Treppen durcharbeiten, um in die alte baufällige Galerie zu kommen, daß ich ſo ſchwindlich wie eine Gans geworden bin. — Nun zu meinen Herren — — der Teufel hohle meine Herren! flieh, Peter! lauf davon! — Es geht nicht — nein, ſchickt ſich nicht für mich. Gebt mir eine ehrbare, mäſige, ſtille Familie für mein Geld.... aber all mein Geld iſt fort — Ich habe den alten Hausknecht im Gaſthofe traktiren müſſen; ſonſt hätte er mir die Laterne nicht gegeben, und ich hätte über die Palliſaden purzeln können. Baron Nordheim — ja recht! jezt fällt mirs wieder ein — er hat mir befohlen, hieher zu kommen, wenn es dunkel wäre. — Hm! dunkel! — Bey meiner Seele, die Herren bekümmern ſich doch um die Hälſe ihrer Bedienten nicht im geringſten. — Aber ſtill! ſtill! — keinen Ler-

Digitized by Google

men! — Ich muß in das Zimmer gehen, ihm zu ſagen, daß die Poſtkutſche ſchon da iſt.... Laß ſehen — es iſt die vorletzte Thüre an einem Ende der Galerie; aber der Teufel hohle mich, wenn ich mich beſinne, ob ſie rechter oder linker Hand iſt. Halt! — (er dreht ſich herum und zählt die Thüren.) Eins — zwey — drey... Verdammt! die Thüren tanzen ja herum! — So wahr ich lebe, ich werde nie die rechte finden, wenn ſie ſichs in den Kopf ſetzen, ſo untereinander herumzulaufen. — Ha! jetzt fällt mir ein Mitttel ein — (ergreift den Stuhl und zieht ihn hinter ſich nach) — als ich noch bey meiner alten Gräfin war, ſetzte ſie ſich immer ganz ruhig auf dem Bal hin, um ihre Geſellſchaft zu finden. Da es nun dieſen Herren hier (zeigt auf die Thüren) gefällig iſt, einen Walzer zu tanzen; ſo kann ich nichts beſſeres thun, als mich eben ſo ruhig, wie die liebe Gräfin, in die Mitte ſetzen und warten, bis mein alter Bekannter näher komt. (er rückt den Stuhl an die nächſte Thüre, und ſetzt ſich nieder) Potz — tauſend! wie feſt alles ſchläft — — Herr von Donnerhall vielleicht — Aber was fang ich nun an? Soll ich mir den Kopf entzwey ſchlagen laſſen, wenn ich meinen Herren nicht rufe? — Oder ſoll ich mir Arme und Beine brechen laſſen, wenn ich unglücklicher Weiſe einen andern ſtatt ſeiner rie-

Digitized by Google

ſe?... Nein, Peter iſt klüger.... Da der Fall ſo iſt: will ich Niemanden rufen... nein! bey meiner Seele! — Ich will wieder an die Kutſche hinunter gehn, und da warten, bis ſie mich hohlen. — — So! — ſachte! — hübſch ordentlich! —

(geht taumelnd und ſingend ab.)

Sechster Auftritt.

Baron Stern öffnet nach einer Pauſe ſeine Thüre.

Es iſt wieder alles ruhig. Ich kann nicht begreifen, wer ſo lange mit einem Lichte in der Galerie geweſen iſt — das beſte wäre, ich gäbe Fritzen Nachricht von dem, was hier vorgefallen iſt, damit er auf ſeiner Hut ſeyn kann, wenn wir allenfalls belauſcht werden. — Hier herum muß die Thüre ſeyn — (geht an die Thüre, zu der Fritz hineingegangen iſt) Ha! kein Stuhl — Teufel! das iſt Donnerhalls Zimmer! da hätt' ich einen ſchönen Streich gemacht! — (geht an die nächſte Thüre.) O, da iſt die rechte. (er pocht leiſe an) Was für eine Menge Zufälle hat dieſer Kunſtgriff verhütet! — Aber zum Henker! warum hält er ſich ſo lange auf? — (pocht wieder; Herr von Donnerhall im Schlafrocke und der Nachtmütze, macht die Thüre auf.)

Donnerh.

Donnerh. Wer iſt da?

Stern. St! ich bin's.

Donnerh. Ich?

Stern. Still! ſtill! — Sapperment, du biſt ſo unvorſichtig! folge mir. — Geſchwind! geſchwind! folge mir nur, und du ſollſt alles hören.

(geht in ſein Zimmer zurück.)

Donnerh. Folge mir! — Verdammt will ich ſeyn, wenn ichs thue. — Kann keinen Schritt gehen, ohne Gefahr zu laufen, die Naſe zu brechen. — Verflucht ſeltſam! — Ein Kerl im Dunkeln ohne Namen — ein Spitzbube vielleicht, der plündern will — Lieber Gott! das Ding hat mich in eine entſetzliche Angſt verſetzt.

Siebenter Auftritt.

Fritz von Nordheim komt mit einem Pack aus dem Zimmer der Mädchen.
Herr v. Donnerhall.

Fritz. St! St! — —

Donnerh. He!

Fritz. Ich bin's.

Donnerh. (bey Seite) So! da iſt's andre Ich.

Fritz. Wo biſt du denn? — Hier, nimm den Pack. (gibt ihm denſelben) Ich glaube gar, du zitterſt? — Frierſt du?

Donnerh. (bey Seite) Lieber Himmel! ein Dieb! — Er wird mir die Gurgel abſchneiden, wenn ich ſchreye.

Fritz. Pfui! ſchäme dich! bey ſolch einer Kleinigkeit aus der Faſſung zu kommen.

Donnerh. (bey Seite) Kleinigkeit! — O, der Spitzbube!

Fritz. Aber wir werden eine ganze Schiffsladung zu ſchleppen haben. — Bleib ſtehen, wo du jetzt biſt. Geh nicht von der Stelle, bey deinem Leben! — ich werde den Augenblick wieder da ſeyn. Wir ſind bald zu Ende, ich verſichre dich.

(geht in das Zimmer der Mädchen zurück.)

Donnerh. Ich hoffe es. — Gott gebe dir ein feyerliches, ſeliges Ende am Galgen. Ums Himmelswillen! wie komme ich da weg! — Der Hund hat mir da einen Pack aufgeladen, ſo dick wie ein Wechſelbalg. — — Man wird mich wegen einer neuen Art von Diebſtahl einſtecken — in Ketten werfen, weil ich in mein eignes Haus eingebrochen habe; und hängen, weil ich mich ſelbſt habe beſtehlen helfen. — Ach, ich vermuthe, meine liebe Frau iſt unten eingeſperrt; mit dem

alten Hausmeiſter Rücken an Rücken gebunden, oder mit den übrigen Weibsleuten geknebelt und gemißhandelt. . . Die arme, ſanftmüthige Seele! — Wenn ich nur einen Ausweg finden könnte. — (fühlt umher.)

Stern. (ſtrekt den Kopf zur Thüre heraus.) Holla!

Donnerh. O, der Teufel! da iſt in jedem Winkel einer — eine ganze Spitzbubenbande, die Verſtecken ſpielt. (bey Seite.)

Stern. Komm, komm. . . . Laß die Poſſen jetzt! ich habe dir etwas zu ſagen.

Donnerh. (bey Seite.) Der Kerl kennt mich im Finſtern nicht. Ich will ihn betrügen.

Stern. Nein, dieſer Aufſchub —

Donnerh. Huſch!

Stern. Was giebt's? kommt jemand?

Donnerh. Ja — ja —

Stern. Wir ſind verrathen. Hinein! hinein! — (macht die Thüre zu.)

Achter Auftritt.

Hr. v. Donnerhall. Fritz v. Nordheim.

Donnerh. Wenn ich jetzt nur die Hintertreppe hinunterſchleichen könnte —

(begegnet Fritzen, der herauskomt, und beyde laufen an einander.)

Fritz. Nun, mein lieber Stern, alles iſt geſchehen.

Donnerh. (bey Seite.) Sapperment; jetzt weis ich's — es ſind die zwey Kaufleute!

Fritz. Alles iſt eingepackt —

Donnerh. So!

Fritz. Unſre zwey Schönen ſind zur Flucht gerüſtet.

Donnerh. Meine Jette? —

Fritz. Ja, und meine Julie — — den Augenblick werden ſie in unſern Armen ſeyn, Junge! und dann haben wir weiter nichts zu thun, als uns mit ihnen in die Kutſche zu ſetzen, und ſo ſchnell davon zu eilen, als Liebe, Geld und Pferde uns fortſchaffen können. — Sagt' ich dir es nicht, alle deine Zweifel und Bedenklichkeiten wären Unſinn? aber du biſt darin ſo eigenſinnig; die Furcht hat ſich deiner ſo bemeiſtert, daß — warum biſt du nicht, wie ich — ganz Entzücken, ganz Leidenſchaft?

Donnerh. (in ſichtbarer Bewegung) Hm!

Fritz. Ja, nun iſts recht; jetzt iſt alles, wie es ſeyn ſollte. Aber ich will gehen und die Mädchen herausholen. (geht; komt wieder zurück.) Ha! ha! ha! ich muß lachen, wenn ich daran denke, was für einen abſcheu-

lichen Lermen der alte Donnerhall bald machen wird. Und dann ſein fettes, rundes Weib, gluckſend um das Haus, wie eine alte Henne, die ihre Jungen verloren hat — Und Er — haſt du je in deinem Leben ſo einen langweiligen Kerl geſehen? — Aber ich will gehen und unſre Ladung herbeyführen.... Noch etwas — iſt Peter nicht hier geweſen?

Donnerh. Nein.

Fritz. Ein nachläßiger Schurke! — aber ich denke, wir werden ihn am Thore bey der Kutſche finden. — Nun friſch an's Werk! — Laß uns jetzt unſre Fräulein aus den Klauen eines eigenſinnigen Narren von einem Vater erretten. Ein rechter Tölpel! glaubt er könne die Mädchen verkuppeln, wie es ihm gefällt! — Nein, nein: wenn eine verbotene Frucht da iſt, ſo kann der Menſch nicht ruhig ſeyn, als bis er ſie gekoſtet hat — das iſt ganz natürlich. (ſucht die Thüre)

Donnerh. Leckerhafte Hunde! —
(zieht ſich zurück.)

Neunter Auftritt.

Baron Stern (komt heraus) Fritz von Nordheim. Herr v. Donnerhall.
(hinten.)

Stern. Es rührt ſich nichts: alles iſt ſo ruhig — Fritz!

Fritz. Hier.

Stern. Seyd ihr fertig?

Fritz. Ja, ja; hab' ich dirs denn nicht geſagt? wir kommen.

Stern. Gut, gut. Peter iſt nicht hier geweſen.

Fritz. Zum Teufel! ich weiß es: du haſt mirs ja ſchon geſagt.

Stern. Ich? wann?

Fritz. Wann? den Augenblick; aber du biſt ſo auſſer dir, daß du nicht weißt, was du plauderſt. — Du haſt doch den Pack beſorgt, hoff' ich?

Stern. Pack? was für einen Pack?

Fritz. Den, welchen ich dir eben jetzt gab.

Stern. Eben jetzt! du haſt mir wahrhaftig nichts gegeben. — Du ſelbſt biſt im Kopfe verwirrt.

Fritz. Ich ſag dir, den Pack, den ich aus dem Zimmer brachte; den Pack —

Stern. Der Teufel hohle den Pack! Ich habe keinen geſehen.

Fritz. Das iſt zum raſend werden! — wie magſt du nur jetzt ſo verdammt eigenſinnig ſeyn? Ich gab dir ihn ſelbſt in die Hände, und du zitterteſt, als wenn du ein Fieber hätteſt.

Stern. Zittern! ich glaube, dein Gehirn hat das Fieber.

Fritz. Ich hätte geſchworen, ich hätte ihn dir gegeben; aber wir müſſen uns nun bey Kleinigkeiten nicht aufhalten — — Die Zeit iſt koſtbar —

(öffnet die Thüre, Henriette und Julie kommen heraus.)

Zehenter Auftritt.

Henriette. Julie. Fritz v. Nordheim. Baron Stern. Herr v. Donnerhall.

(hinten.)

Fritz. Hieher, hieher... Nun, Fräulein! wir erwarten Sie.

Julie. Es iſt ſtockfinſter.

Fritz. Fürchten Sie nichts.

Henr. Himmel! wie ich zittre!

Stern. Muth, meine Henriette! bald können wir jeder Gefahr Trotz bieten.

Fritz. Wohlgeſprochen, Muth! — wohlgeſprochen, Cäſar, bey meiner Seele! — Wenn Sie jetzt zurücktreten, Fräulein, ſo verderben Sie alles. — Ich ſtehe Ihnen dafür, ich bringe Sie glücklich durch.

Henr. Ich fürchte, ich werde es nicht aushalten — Der Schritt, den ich thue — die Verwirrung, die Angſt meiner Seele —

Fritz. Vapeurs! Vapeurs, weil Sie im Dunkeln ſind, mein Fräulein; ſonſt iſts nichts, glauben Sie mir.

Henr. Und meine Mutter — wie ſehr wird es ſie kränken!

Stern. O, ſprechen ſie nicht weiter davon.

Julie. Die Mama wird toben und ſchreyen, dafür bürge ich. Papa wird's oft genug hören müſſen, daß er Sie in das Haus gebracht hat.

Donnerh. (hinten) Sey ruhig; ich weiß es.

Julie. Ja, das ſieht ihm ähnlich auf ein Haar. O Jemine! ich werde immer und ewig den Weg nicht finden.

Fritz. Bleiben Sie! — Nehmen Sie meinen Arm. Kommen Sie, mein Fräulein — Stern — Arm in Arm alle vier, und dann: vorwärts Marſch!

Donnerh. (bey Seite.) Marſch, wartet, ich will Muſterung unter euch halten —

(er ſchleicht hinten hervor und komt zwiſchen ſie. Julie faßt ihres Vaters und Fritzens Arm; Henriette den Arm ihres Vaters und Sterns; alle Arm in Arm, und Herr von Donnerhall in der Mitte.)

Fritz. So! — Nun komt heran, ihr Zauberer und Caraboſſen! — Das muß ein liſtiger und verwegener Kerl ſeyn, der dieſe Kette zu trennen gedenkt.

(Sie gehen. Es wird ſtark gepocht und geklingelt.)

Stern. Horch! — Es iſt jemand an dem Thore.

Henr. Himmel! man wird uns entdecken.

Julie. Ach! da iſt ein Licht! — Hinweg! fort! ums Himmelswillen! — Es iſt die Mama, ſo wahr ich lebe.

Digitized by Google

Donnerh. (laut) Nein, nein! — Bleib, wo du biſt... Frau! Frau, hieher! — Ein Licht wird uns ſehr nützlich ſeyn! — Frau, ein Licht! ein Licht!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Donnerhall.

(mit einem Lichte)

Donnerh. Gehorſamer Diener, meine Herren und Damen! — Ey, ſobald ausgeſchlafen? he?...

Fr. v. Donnerh. Um Gotteswillen! — Herr v. Donnerhall! — Mädchen! — meine Herren! —

Stern. Höllſche Verwirrung!

Fritz. Herr Baron! —

Donnerh. Ja, da ſind wir — herumgeſprungen, wie ein Haufen Kaninchen; alle unſre Höhlen ſind leer.

Fr. v. Donnerh. Aber ſo ſag doch, was bedeutet denn das alles? — Ich begreife nicht...

Donnerh. Halt's Maul. — Was es bedeutet? — Verrätherey — uns zu betrügen — dunkle Nacht — Strickleitern — Gartenthüre — davonlaufen — das bedeutets. — Begreifſt du's bald?

Fr. v. Donnerh. Wie? iſt das der Dank —

Donnerh. Schweig. — Ja das iſt der Dank für meine offene, gaſtfreye, ehrliche Einladung — ich habe euch zu eſſen und zu trinken gegeben; ich habe auf eure ehrliche Geſichter euch getraut; ich habe euch alles gegeben, nur Dankbarkeit nicht... Ihr ſollt aber auch dafür büſſen.

Digitized by Google

Fr. v. Donnerh. Und die, Herren kamen alſo hieher mit einem fein erſonnenen Mährchen —

Donnerh. Fein erſonnen! — Der Teufel hohle mich, wenn ſie nicht zum letztenmal damit betrogen haben. Und ihr! (zu den Mädchen.) Du! (zu Henrietten) die ich mit einem Edelmanne verheurathen wollte; zu gehen und einen ſtiftsmäßigen Kavalier für einen Krämer aufzugeben — für einen Krämer! — für den Kerl da, der wie ein Meerkrebs vom Salzwaſſer lebt; ein Burſche, der Pfeffer und Gewürze auseinander ſucht; der mit Fiſchthran und Wallfiſchrippen aus Grönland, oder mit Porzelläntöpfchen aus China handelt, oder gar auf Dorfjahrmärkten herumzieht —

Stern. Teufel! was iſt das alles?

Fritz. Herr Baron, wenn Sie uns erlauben wollen, zu —

Donnerh. Erlauben! Donnerwetter, ihr habt die Erlaubniß genommen, ohne zu fragen — wärt á la mode françoiſe auf und davon gegangen, wenn ich nicht geweſen wäre; hättet meine Waaren im Dunkeln ausgeführt, und endlich hätte euch ein ſchwarzer Spitzbube zuſammengeſchmiedet. — Eine ſchöne Verbindung, bey meiner Seele! meine zwey reiche Röschen da an ein paar arme erbärmliche Diſteln gebunden. Aber, Sappermenť! ich will Genugthuung haben.

Fr. v. Donnerh. Ums Himmelswillen, mein Lieber! — mäßige deinen Zorn ein wenig.

Donnerh. Schweig. Ich bin ein alter Edelmann; hab immer das Herz auf dem rechten Fleck gehabt; ließ mich von meinesgleichen nicht ſchief angucken, und ſoll mich nun mäßigen,

Digitized by Google

wenn ein paar Landſtreicher, ein paar Lumpenhunde — (man hört kommen) He! was gibts?

Zwölfter Auftritt.

Herr von Nordheim. David. Die Vorigen.

Hr. v. Nordh. (noch drauſſen) Komm, David! — ſo ſpät es auch iſt, der junge Herr kann mir nicht mehr entwiſchen, glaub' ich — (kommen herein) Heda! die ganze Familie beyſammen!

Fritz. Mein Vater! — jetzt haben wir unſre Sache gut gemacht.

Hr. v. Nordh. Ich bitte um Vergebung wegen meiner Zudringlichkeit — Aber wenn Herr von Donnerhall hier iſt, und ſieht, welche Gelegenheit —

Donnerh. Ich weiß es; ſehe ſchon alles: eine ſchöne Gelegenheit, wahrhaftig: und auch Sie — (zu Herrn v. Nordheim.) ſind ein Mitverſchworner, he? — Ein alter Mann — pfui Teufel! ſich mit böſen Buben in ſchlechte Streiche einzulaſſen — Pfui, ſchämen Sie ſich!

Hr. v. Nordh. Wie?

David. Mein würdiger alter Herr will —

Donnerh. Halt's Maul — Iſt er ein alter Herr, iſt er? dann denkt er mit meiner Frau davon zu laufen, vermuthe ich.

Fr. v. Donnerh. Ich meine, es ſollte ihm doch etwas ſchwer werden, mich wegzutragen.

Hr. v. Nordh. Davon laufen? — Ich will nicht davon laufen. Ich bin hieher gekommen, ein paar junge Burſche —

Donnerh. So? da ſind ſie. Nehmen Sie ſie mit: ein ſo feines Pärchen, als irgend eins im Lande — ein würdiges Geſpann. Sie können ſie mit ganz Europa verheurathen, bey meiner Seele!

Hr. v. Nordh. Ha! ihr ſeyd ja zwey brave, ſaubere Herren: nicht wahr? (zu Fritzen) Und du, Taugenichts! wie kannſt du es wagen, mir nach deinen liederlichen Streichen noch ins Geſicht zu ſehen? — Nicht zufrieden, ungeheure Schulden zu machen, ſpielſt du Hund, deinem Vater noch den verwegenen Streich, daß er wegen deinen Verſchwendungen arretirt wird.

David. Ja, und ich obendrein.

Fritz. Mein Vater! wie ſoll ich das verſtehn?—

Hr. v. Nordh. Der Schurke (Wolf und Komp. heißt er, glaub' ich) verſteht es recht gut. Da drüben in dem Neſte haben ſie mich und den armen David vor einer Stunde Statt deiner in Verwahrung genommen; weil du überall im ganzen Lande Lumpenhändel gemacht haſt. Hätte der Wirth nicht für mich gut geſagt: ſo hätte ich nicht einmal das Vergnügen haben können, mein frommes Söhnchen hier aufzuſuchen.

Fritz. Mein Vater!...

Hr. v. Nordh. Schweig, Schlingel!.. ſiehſt du David! das iſt der liebe Junge, denn du immer vertheidigteſt.... ſprich noch ferner für ihn, wenn du kannſt... Aber der Schurke ſoll mich nicht mehr ärgern! — Du haſt deinen Vater lange genug zum Narren gehabt, Bube! — doch du ſelbſt haſt mich klüger gemacht. Geh jetzt zu deinen lüftigen Geſellen; treibe was du willſt; ich will mich nicht wieder krank ärgern. Du biſt ein Taugenichts, ein.....

Digitized by Google

Donnerh. He! ſeyn Sie ruhig — Wenn Sie ſein Vater ſind, ſo ſind Sie verdammt unſanft. — Sapperment! Sie haben mir ärger mitgeſpielt, als die Burſche da. — Hohle Sie der Teufel, Herr! . . . laſſen ſich für ihren Sohn einſperren, damit er und ſein werther Freund Zeit gewinnen, mit meinen Töchtern davonzulaufen.

Hr. v. Nordh. Ich! — ich habe ſchon lange die Hand von ihm abgezogen, das verſichre ich Sie.

Donnerh. Ein saubrer Herr — der Herr Sohn! — wenn ich nicht geweſen wäre, hätte er — —

Hr. v. Nordh. Wie? was hat er gethan? —

Donnerh. Nur ruhig — Ich bin der beleidigte Theil: laſſen Sie mich ſprechen.

Fr. v. Donnerh. Nein, Herr von Donnerhall! ich will — —

Stern. Um der Verwirrung ein Ende zu machen, will ich reden.

Fritz. (bey Seite.) Zum Henker! was kann der Zweifler nach allem dem noch ſagen?

Stern. Sie, Herr Baron! ſind am meiſten zu tadeln.

Fritz. (bey Seite) Wo ſoll das hinaus? —

Donnerh. He! — Der junge Herr will ſich, glaub' ich, gar noch luſtig über mich machen.

Stern. Verzeihen Sie! — — Ihre unvorſichtige Güte gegen Fremde hätte noch ſchlimmere Folgen haben können. Ich ſehe, Sie ſchloſſen vom Hörenſagen auf unſern Stand — hielten uns für Kaufleute; und wir dachten nie daran, dieſen Stand zu ergreifen.

Donnerh. Verdammter Paul! — da hat er mich wieder einmal belogen.

Stern. Freylich ſcheint die Art, mit der wir ihre Gunſt ſuchten, etwas zweydeutig...

Donnerh. Zweydeutig — Herr! iſt das alles, was hier vorgieng, zweydeutig?

Stern. Und doch, Herr Baron, können Sie ſich glücklich ſchätzen, daß Sie anſtatt unwürdiger Betrüger in uns Edelleute finden. Unſer Betragen iſt nicht ſo ſträſlich, als Sie wohl denken. Ein Zufall, grade wie ihre gegenwärtige Einladung, führte uns im Bade ihren Fräulein Töchtern in den Weg; und unſre immer noch feurige Liebe — (ich glaube, ich kann für meinen Freund bürgen) mag beweiſen, daß unſre Beweggründe nicht von ſchmutzigem Eigennutze begleitet werden: und zum fernern Beweiſe davon, entſagen wir feyerlich allen Abſichten auf das Vermögen ihrer liebenswürdigen Töchter — Geben Sie uns nur die Fräulein zu Gattinnen, Herr Baron, und wir werden glücklich ſeyn.

Donnerh. Sapperment! das iſt doch etwas edel.

H. v. Nordh. Wahrlich, ich fange an zu glauben, daß Fritz doch kein ſo böſer Bube iſt, als ich dachte. — He, David?

David. Ich bin ganz ihrer Meinung, gnädiger Herr.

Fr. v. Donnerh. Und was hat denn der andre Herr für ſich zu ſagen?

Julie. Gewiß, liebe Mama — auch wir ſind nicht ſo ſehr zu tadeln.

Fritz. Die Liebe, gnädige Frau! die allmächtige Liebe muß mich entſchuldigen; eine

Digitized by Google

Leidenſchaft, die einſt gewiß auch in ihrem zärtlichen, und empfänglichen Buſen Eingang gefunden hat.

Fr. v. Donnerh. Wahrhaftig, der junge Mann vertheidigt ſich ſo gut, daß —

Fritz. Wenn Sie, gnädige Frau, und mein Vater das Vergangene vergeſſen könnten, und ſich mit mir vereinigen wollten, Herrn von Donnerhall zu bitten, mich mit Fräulein Julie zu verbinden — ſo würde mein künftiges Betragen, hoffe ich —

Hr. v. Nordh. Hm! — freylich, Herr Baron, da die Sachen ſo ſind — Die Familie der Nordheime muß Ihnen bekannt ſeyn — ich habe wichtige Connexionen — mein Vermögen iſt anſehnlich —

David. 15000 Thaler jährliches Einkommen — Ich habe fünf Jahre die Rechnungen geführt, und muß es alſo wohl wiſſen.

Hr. v. Nordh, Und Herr Baron von Stern, der Freund meines Sohnes — ich bin glücklich, Ihnen das ſagen zu können — iſt in eben ſo guten Umſtänden.

Donnerh. Iſt er? — Ja, da ſich's ſo verhält — und Baron Eiskron leicht etwas Anſtöſſiges bey dem Dinge finden könnte — das ihm nicht ganz gefiele: ſo denke ich, um uns mit Ehren aus dem Handel zu ziehen — dem verdammten Landgeſchwätze, den ſchnatternden Mädchen, verleumderiſchen alten Jungfern und all dem Geſchmeiße zuvorzukommen ſo denke ich, wir machen es, ſo gut wir können — He, Frau?

Fr. v. Donnerh. Wie du denkſt, mein Lieber — Nun, Jettchen?

Henr. O, meine Mutter! wir ſind nun durch Pflicht und Neigung verbunden, ihren Befehlen zu gehorchen.

Julie. Ja, Mama! wir ſind beyde verbunden.

Donnerh. Wohlan denn! da — da — nehme jeder die Seinige — und ſpart die Worte.

Fritz. Und nun, Julie, bin ich für ewig ihr Gefangener.

Hr. v. Nordh. Denk' an Wolf und Komp. — dort würdeſt du nicht ſo gern ein Gefangener geweſen ſeyn.

Donnerh. Was? ein Wucherer! Ich kenne den Wolf — Beym Teufel, den wollen wir —

Hr. v. Nordh. O, laſſen Sie das! — dieſe junge Herren ſind durch ihre Streiche uns auf Gnad' und Ungnade übergeben worden — mit dieſen wollen wir nun ſprechen. Burſche, deren Geſchäft es iſt, den Leichtſinnigen zu plündern, den Dürftigen auszuſaugen, und vom Unglücke der Menſchen zu leben, verdienen unſre Aufmerkſamkeit nicht, ſelbſt wenn ſie unglücklich ſind. Beſchäftigen wir uns nur mit unſren Kindern.

Donnerh. Recht ſo — ich weiß es — Alles iſt jetzt wieder im Geleiſe. — Fort alſo mit verdrüßlichen Gedanken — Seht, Kinder! Mittel und Wege ſind verſchieden; aber der grade Weg führt doch am eheſten zum Ziele — Nun laßt uns heute noch luſtig ſeyn — Nichts iſt herrlicher, als bey Nacht eine Reihe froher Geſichter am Tiſche zu ſehen.

(alle gehen ab.)

Beytrag

zur Lebensbeſchreibung Otto des Erlauchten Pfalzgrafen bey Rhein, Herzogs in Baiern.

Aus einer lat. R. des H. v. R. gezogen.

Oft iſt die Nachwelt ungerecht gegen Fürſten, die ihr Leben dem Wohl ihrer Völker widmeten; deren Thaten jede das Gepräge von M·nſchenliebe trug, und deren einziger Zweck Völkerheil war. Man vergißt ſie faſt; ſogar ihre eigenen Nachkömmlinge; die Kinder ihrer Unterthanen kennen kaum mehr ihre Namen. Der Ruf von der Gröſſe des erhabenen Otto verbreitete ſich durch ganz Europa. Er war ſeines Volkes Vater; Held, deſſen Rechte zu vertheidigen. Noch nennet man Heinrich von Meiſſen, und den Sächſiſchen Otto; die Nachwelt gibt ihnen noch den Namen: die Erlauchten; und dieſen Otto vergaß ſie faſt, ihn, dem ſeine Zeitgenoſſen eben dieſen edeln Namen beylegten?

Digitized by Google

Otto ward im Jahre 1206 geboren. Seine Eltern waren Ludwig, Herzog von Baiern, und Ludomilla von Böhmen, die hinterlaſſene Wittwe des Grafen Albert von Bogen. Nebſt körperlicher Schönheit hatte Otto einen hohen Geiſt; er war gütig, treu, und fromm. In dem achten Jahre ſeines Alters ward er mit Agneſen, der Tochter des Pfalzgrafen und Herzogs Heinrich von Sachſen verlobt, und vermählte ſich wirklich mit ihr 1225, da er neunzehen Jahre alt war. Durch dieſe Heurath wurden die beyden Häuſer aufs engſte miteinander verbunden, und alle Pfälziſche Beſitzungen gegen jeden Eingrif geſichert.

Drey Jahre nachher, nämlich 1228, ward Otto auf dem Landtage zu Straubingen, den auch König Heinrich mit vier Herzogen und zehen Biſchöffen beſuchte, nach der Gewohnheit jener Zeiten nach Pfingſttage zum Ritter geſchlagen.

Der Herzog Ludwig ertheilte noch in demſelben Jahre ſeinem Sohne die Pfalz am Rheine, die er alsdann eigenmächtig beherrſchte. Ludwig lebte noch drey Jahre, und ward 1231 mitten unter ſeinen Hofleuten zu Kelham von einem Meuchelmörder erſtochen. Kai-

Digitized by Google

ſer Friedrich beſtättigte nach dieſer ſchreckli-chen Begebenheit Otto'n in der Würde eines Kurfürſten und Herzogs.

Derſelbe Tag, der Ludwigen den Tod brachte, war doch für die Baiern, die durch Hungersnoth faſt aufgerieben waren, in gewiſſer Rückſicht ein glücklicher Tag; denn Otto öffnete alle Kornböden der Provinz, und gab ſeinen ſchmachtenden Unterthanen das Le-ben wieder. Ein gleichzeitiger, ungenann-ter Schriftſteller erzählt dieß mit folgenden Worten.

„ Hoc anno, do ward Herzog Ludwig
„ von Bairn ain Cron, und ain Troſt alles
„ Lands, auch der beſten Fürſten ainer, der
„ dazumal lebet, erſchlagen zu Kellhaim
„ aines Abends von aim Stockher, das ſtif-
„ tet Kayſer Heinrich, als er das Selber
„ hernach bekannt, derſelb Ludwig blieb
„ lang unbeſungen, doch zulezt beſang man
„ ihn mit faſt groſsen Ehren. Deſſelben Tags
„ thet ſein Sohn Herzog Otto alle Cäſten
„ mit Traidt auf, denn es war ain groſse
„ Theure deſſelben Iars, daſs ain Schäffl

Digitized by Google

„ Korn galt fünf Pfund Pfenning. " So zeigte er ſich ſchon als Vater, noch ehe ihn ſein Volk als Fürſt und Herzog begrüßte.

Otto's erſte Sorge bey dem Antritte der Regierung war das Wohl ſeiner Staaten, er unterſuchte derſelben Zuſtand, und machte ſich es zur Pflicht, ſie auf die höchſte Stufe des Wohlſtands zu bringen.

Um deſto ſicherer dieſen erhabenen Endzweck zu erreichen, ſchrieb er einen feyerlichen Landtag nach Regensburg aus. Die Biſchöffe und die Stände rüſteten ſich ſchon zur Abreiſe, als plötzlich König Heinrich den Bürgern der Stadt durch ein Edikt verbot, zuzugeben, daß der Landtag innerhalb ihrer Mauern gehalten werde; und er ſelbſt verwehrte Otto'n mit ſechstauſend Bewaffneten den Eingang. Er rechtfertigte dieſes Verfahren dadurch, daß er vorſchützte, die Stadt Regensburg wäre ſchon im Jahre 1182, durch das Anſehen des K. Friedrich des Rothbarts der Oberherrſchaft Otto's von Wittelsbach entriſſen, und in dieſem Jahrhunderte zu einer freyen Reichsſtadt erklärt worden. Heinrichs Haß nicht noch mehr anzufachen, beſtimmte Otto Landshut zum Verſammlungsorte. Indeſſen konnte er nicht verhindern, daß nicht

mehrere ſeiner Unterthanen wären erſchlagen worden, da Niemand Heinrichs nngeſtümmen Einfall in Baiern vermuthet hatte. Noch ſchrecklicher würden die Folgen geweſen ſeyn, wenn nicht Otto, welcher in dieſer Lage eher mit Klugheit, als mit Waffen handeln zu müſſen glaubte, gelobt hätte, alles zu thun, was man fodern würde, um den aufgebrachten König zu beſänftigen, und den Frieden wieder zurückzuführen. Er bot ſogar ſeinen vierjährigen Sohn als Geiſel an, und hoffet ſicher, dieſe Streitigkeit, derer Ausgang für ihn ſo rühmlich war, würde bald beygelegt ſeyn. Auch betrog er ſich nicht in ſeiner Meinung. Kaiſer Friedrich ſchickte Geſandte aus Italien, und befahl ſeinem Sohne die Waffen niederzulegen, und Regensburg zu verlaſſen. So ward Otto in ſein altes Recht wieder eingeſezt, und hielt noch in demſelben Jahre einen feyerlichen Landtag in Regensburg, dem alle Biſchöffe Baierns mit ihrem Erzbiſchoffe von Salzburg beywohnten.

Baiern genoß nicht lange des ſanften Friedens; Friedrich der Kriegeriſche, Herzog von Oeſterreich ſtörte die Ruhe, die Otto ſeinen Baiern erſt verſchaft hatte. Friedrich befeſtigte Schardingen mit einer Burg nicht ſowohl, um ſeine Länder zu vertheidigen, als

das baieriſche Gebiet zu verheeren. Muringer, ein bekannter Räuber, war der Befehlshaber, und die Burg der Sammelplaz der verworfenſten Menſchen. Dieſe durchſtreiften die Landſchaft am Innfluſſe; machten die Heerſtraßen unſicher; plünderten Kirchen und Klöſter; raubten und mordeten weit umher. Die Stimme des Jammers war Aufruf für Otto'n, die verhöhnte Religion, und ſeine ermordeten und elend gemachten Unterthanen zu rächen. Er fiel in Oeſterreich ein, verwüſtete die Grenzen, verbrannte das Kloſter Lambach, ſtürmte und eroberte das Kloſter Varnbach, welches damals eine Räuberhöhle war, verdammte fünfzig Mörder zum Stricke und Schwerte; gab den Mönchen das Gotteshauß und ſeinen Unterthanen die Ruhe wieder. Baiern freuete ſich des neuen Friedens; die Benachbarten der wiederhergeſtellten Sicherheit, und alle bewunderten den Sieger Otto.

Baiern war nun durch ſeines Fürſten Tapferkeit gegen Räubereyen geſichert; die Feinde waren weit von der Grenze gewichen, als ſich ſchon wieder eine neue Gelegenheit darbot, wo Otto ſeine Treue und Standhaftigkeit zeigen konnte. Heinrich war heimlich mit den Longobarden einverſtanden, und, hingeriſſen von den böſen Rathſchlägen der Fürſten, ver-

Digitized by Google

ſchwor er ſich zu Bopart gegen ſeinen Vater, den Kaiſer Friederich. Er wandte Drohungen, Verſprechungen, Bitten und Geſchenke an, mehrere Fürſten zum Abfalle zu bewegen, und auf ſeine Seite zu bringen. Die aber, welche ihrem Eide treu blieben, ließ er auf alle Weiſe ſeine Rache fühlen. Man kann daher mit Grunde vermuthen, daß auch Otto wegen ſeiner feſten Treue Heinrichs Zorn ſich zugezogen habe. Der Markgraf von Baden, der dieſen Unfug nicht länger anſehen wollte, reißte nach Sicilien zum Kaiſer, und entdeckte ihm die verrätheriſchen Plane ſeines Sohnes. Der Kaiſer verließ alsbald Apulien und kam nach Aquileja; von da reißte er durch Oeſterreich in das jenſeitige Deutſchland, und fand ſeinen Sohn, entblößt von Waffen, und verlaſſen von den Fürſten, welche die unerwartete Ankunft des Kaiſers in die äuſſerſte Beſtürzung verſetzt hatte. Hermann von Salza, der Deutſchmeiſter, ward abgeſchickt, Heinrichen Verzeihung anzubieten, wenn er dem vatermörderiſchen Bund abſchwören, und alle die Burgen übergeben würde, mit derer Hilfe er ſeinen Hochverrath hatte ausführen wollen. Heinrich willigte in alles, und flehte überdieß zu Worms um Gnade zu ſeinem Vater. Allein ſein böſes Herz war nicht geändert; er verzögerte die Sache durch mancherley

Ausflüchte, zauderte mit der Uebergabe der Burgen, und wollte ſogar ſeinen Vater vergiften. Der Kaiſer ließ ihn, gleich jedem Verbrecher, mit Ketten beladen, und übergab ihn Otto'n, um ihn in Heidelberg gefänglich zu bewahren. Die Sache ward auf dem Reichstage zu Mainz vorgenommen, und Heinrich nach Apulien gebracht, wo er entweder von den Schreckniſſen des Kerkers und von dem Grame aufgerieben, oder (wie viele vermuthen) auf Befehl ſeines Vaters getödtet ward.

Als nachher Kaiſer Friedrich mit dem Pabſte Streitigkeiten hatte; ward Otto, wie wohl ohne ſeine Schuld, mit dem Biſchoffe Konrad von Freyſingen in Zwiſtigkeiten verwickelt: doch diesmal war Baiern glücklicher, man ſtritt mit den Waffen der Geſetze und der Vernunft, und kein Blut floß bey dem Vertheidigen der beyderſeitigen Rechte. Wenn man den Vermuthungen glauben darf, ſo war Gerold, der vor Konraden den Biſchoffsſtuhl beſeſſen hatte, ein verſchwenderiſcher Menſch, die Urſache dieſer Händel. Gerold hatte durch Verſchwendung und aus Unwiſſenheit die Kirchengüter zerrüttet, daß endlich der Herzog von Baiern zum Schutzherrn von Freyſingen ernannt ward. Konrad foderte

nachher, Otto ſollte der Stadt ihre vorige Freyheit wiedergeben; ja er gieng ſoweit, daß er den frommen Otto mit dem Bannfluche belegte, und ihn zwang, bey dem Pabſte Gregor Schutz gegen dieſes ungerechte Verfahren zu ſuchen. Der Pabſt ließ die Sache von dem Prior der Dominikaner in Freyſingen unterſuchen, und ſprach Otto'n frey. Der Biſchoff ward dadurch ſo aufgebracht, daß er an den Kaiſer appellirte, und dem Pabſte alles Recht in Deutſchland abſprach. Es fehlte wenig, daß nicht Konrad das Opfer ſeiner unzeitigen Wuth geworden wäre.

Wegen der Geldſteuer, welche die freyſingiſchen Domherren dem Herzoge von Baiern gleichſam als einen Tribut bezahlten, entſtanden noch andere, obgleich nicht ſo heftige Zwiſtigkeiten. Otto that hierauf in einer Urkunde zu Landshut im Jahr 1235 Verzicht, befreyte ſie von dieſer Auflage, und behielt ſich nur die oberſte Verwaltung vor.

Alle dieſe Unruhen wurden endlich im Jahre 1240 gütlich beygelegt. Otto gieng jede Bedingung ein, und verwilligte überdieß noch dem Biſchoffe das Wahlrecht. Die Kaiſerlichen fällten, ohne Rückſicht auf Recht und Billigkeit, ein Urtheil zu Gunſten des Bi-

Digitized by Google

ſchoſſes, und verdammten den unſchuldigen Herzog zu einer groſſen Geldſtrafe. Alle Redliche mißbilligten dieſe Ungerechtigkeit; allein Otto fügte, aus Liebe zum Frieden ſich darnach, und wollte ſogar das Andenken dieſes Streites vertilgen. Er warf alle die anzüglichen Schriften, die bisher waren gewechſelt worden, in das Feuer, und nichts kam davon auf die Nachwelt, als der Ruhm von der Mäßigung Otto's; den die Flammen nicht vertilgen konnten.

In Baiern herrſchte nun der Frieden wieder, als ein Wetter in der Ferne aufzog, und auch über Baiern, wie über andere deutſche Provinzen ausbrach. Pabſt Gregor der IX., der mit dem Kaiſer Friedrich II. ſchon lange in Streitigkeiten war, ließ 1239 öffentlich gegen denſelben den Bann verkündigen, und ſprach die Unterthanen von ihrem geleiſteten Eide los. Päbſtliche Nuntien wurden in ganz Deutſchland geſchickt, dieſes Urtheil bekannt zu machen. Der Bannfluch ward von den Kanzeln herabgedonnert, an die Thüren der Kirchen angeſchlagen; man ſuchte die Leute mit Glimpf zum Abfalle vom Kaiſer zu überreden; man brauchte Drohungen; die widerſetzlichen zwang man mit Kirchenſtrafen.

Dieſes alles würde auf Baiern keinen Einfluß gehabt haben; wenn nicht unglückli=

Digitized by Google

cher weiſe Albert von Böhmen, Erzdiakon von Paſſau, der ſtürmiſche Herold des päbſtlichen Fluches geweſen wäre, ein Mann mit einem kleinen Geiſte, aber mit vielem Stolze. Er betrat Baiern; und bey ſeinem Eintritte wich die bisherige Ruhe. Er zeigte Otto'n an, was ſein Auftrag wäre, und foderte Hilfe und Unterſtützung.

Otto, eingedenk der Ermordung ſeines Vaters, war leicht dahin zu bringen, dem Legaten bey dem Verkünden des Bannes Hilfe und Schutz zu gewähren. Er reißte ſogar in Eile zum Könige von Böhmen, der im Begriffe war, mit Friderichen ein Bündniß gegen den Pabſt zu ſchlieſſen, und ſuchte ihn davon abwendig zu machen. Allein Bitten, Ermahnungen, Drohungen waren vergeblich. Da Otto ſah, daß er nichts ausrichten konnte, ſuchte er das Geſchäft, welches er nicht gänzlich abwenden konnte, bis auf eine bequemere Zeit aufzuſchieben, daß Albert Zeit gewinne, dem Pabſte zu berichten, in welcher Gefahr ſeine Gerechtſame in Deutſchland ſchwebten. Otto erreichte ſeinen Zweck. Die ferneren Urkunden des Bündniſſes wurden nicht ausgefertiget, und in Erwartung eines Reichstages, wozu Otto dem Könige von Böhmen Hoffnung gemacht hatte, verzögerte dieſer die Vollführung ſeines Entſchluſſes.

Digitized by Google

Albert unterdeſſen, der durch die Wichtigkeit ſeiner Sendung immer ſtolzer und übermüthiger ward, exkommunizirte bald dieſen, bald jenen Biſchoff, der ihm nicht willig gehorchte, verurſachte überall Verwirrung, und gab durch ein auffallendes Beyſpiel, wie weit die Unbeſonnenheit der Legaten zuweilen gieng. Aber niemand wollte den ausgeſprochenen Bannfluch gegen den erſten Fürſten der Chriſtenheit verkünden. Die Erinnerung an die vorigen Zeiten ſchreckte ſie, wo niemals ein Fürſt war exkommunizirt worden, daß nicht auch zugleich der öffentliche Friede geſtört, und ganze Reiche durch das Feuer des Krieges wären verheert worden. Daher waren faſt alle Prälaten der deutſchen Kirche auf der Seite des Kaiſers. Der Erzbiſchoff von Salzburg trat ſogar die ihm aufgedrungene Exkommunikationsbulle mit Füſſen; der Biſchoff von Paſſau ſchlug den Boten, der ihm die Bulle überbrachte, mit der Fauſt, und ließ ihn in Ketten werfen; die Biſchöffe von Regensburg, Augsburg, Würzburg und Eichſtätt trotzten dem Bannſtrale.

Albert belegte ganz Baiern und die benachbarten Kirchſprengel mit einem Interdikte. Otto, der von der Kirche ſich nicht trennen wollte, ſah dieſen Verwirrungen in Sicherheit zu, und ward allein mit dem Banne verſchont.

Der Kaiſer ſchrieb an Otto'n, und be-ſchwerte ſich heftig, daß er zugebe, daß Al-bert in Baierns Klöſtern, Städten und Fle-cken ſeinen Namen ſo ſehr ſchände. Er hielt ihm die Wohlthaten vor, die er ihm erzeigt hatte, und ermahnte ihn, zu bedenken, wem er die Würde und den hohen Rang zu verdanken habe, den er nun unter Deutſchlands Fürſten behauptete. Der Kaiſer hofte, bey einer Pri-vatzuſammenkunft das zu erhalten, was ſein Schreiben bey Otto'n vielleicht nicht bewirke. Er bat den Herzog, beſchwor ihn freundſchaft-lich, ſich in dieſer Streitſache von dem Reiche nicht zu trennen; er ſtellte ihm die Gefahren und die Uebel vor, die er ſich ſonſt zuziehen würde. Otto wandte ſich in dieſer Verlegen-heit an den Pabſt, eröffnete ihm alles, zeigte ihm die Gefahren, das Unglück, welches ent-ſtehen würde, und verlangte von demſelben guten Rath. Aber Gregor wuſte ſich ſelbſt nicht zu rathen, und konnte Otto'n alſo auch keinen Rath ertheilen.

Otto wankte; aber Albert ſuchte ihn durch Träume, Erſcheinungen, und alle mög-liche Mittel zu gewinnen; und drohte ihm ſogar mit dem Verluſte der Kurwürde. An des entſezten Friedrichs Stelle (ſo ſprach Albert) müſte ein anderer Kaiſer gewählt wer-

den; Otto möchte ſich vorſehen, daß er der Stimme und der erhabenen Würde eines Kurfürſten nicht beraubt werde; denn leicht könnte der Pabſt ſeine Geſchenke zurückfodern, wenn er ſähe, daß ſolche übel angewendet wären; der Pabſt könnte die deutſche Krone denen wieder geben, die ſie ehmals getragen hätten u. d. m. Otto ward durch dieſe Drohungen weniger bewegt, als Albert vermuthete; er bekannte öffentlich: Er wollte gern mit dem Verluſte ſeiner Würden den allgemeinen Frieden erkaufen, wenn er nur wüßte, daß dadurch die Ruhe wiederhergeſtellt würde.*)

*) Aventinus erzählet uns dieſes mit folgenden Worten: Cum Dominum meum ducem magno Conſilio ſuper ſtatu Ss. romanae Eccleſiae conveniſſem, et inter coetera inculcarem ſibi ſoli, quod hac vice jus electionis ipſe et ſui Coelectores amiſiſſent ex eo, quod intra tempus legitimum jus ſuum non fuiſſent proſecuti, alium videlicet Regem eligendo, et quod Eccleſia romana, quae advocato Eccleſiae diu carere non poteſt, maxime cum ab haereticis impugnetur, ſibi providere poterit de perſona alius Gallici vel Lombardi, aut alterius in Regem vel Patritium aut etiam Advocatum, Teutonicis inconſultis, et per hoc poſſet imperium ſicut prius ad exteras nationes pervenire, Dominus Dux leniter reſpondit: *O utinam Dominus noſter Papa hoc ipſum jam feciſſet; propter hoc enim vellem utrique voci renuntiare videlicet Palatii et Ducatûs, et dare ſuper hoc Eccleſiae pro me et haeredbius publicum inſtrumentum.*

Indeſſen wuchs des Kaiſers Parthey, ſie ward von Tag zu Tage mächtiger, und Baiern drohten ſchon alle Schreckniſſe des Krieges, Otto, beſtürmt mit Bitten von den Biſchöffen und der Geiſtlichkeit, verließ Alberten, und trat auf des Kaiſers Seite. Albert wüthete, und uneingedenk der Wohlthaten, die Otto ihm erwieſen hatte, klagte er ihn bey dem Pabſte an. Allein die Strafe des Undanks verfolgte ihn, verlaſſen von Otto'n floh er zum Grafen Konrad von Waſſerburg, und bald zwang ihn die Noth von Freunden ſeinen Unterhalt zu erbetteln.

Auch die Abtey Lorſch war die Veranlaſſung zu einem blutigen Kriege. Trithemius ſagt, Kaiſer Friedrich II. habe dieſe Herrſchaft mit allen Würden, Vaſallen, Städten, Burgen, Dörfern, Rechten und Einkünften, in derer Beſitze der Abt immer war, dem Kloſter abgenommen, und ſolche den Erzbiſchoffe Siegfried und der Kirche zu Mainz auf ewig geſchenkt, und ihr Werth habe über 100000 Gulden betragen. Gregor IX. hatte dieſe Schankung beſtättiget, unter der Bedingung, daß die Benediktiner aus dem Kloſter vertrieben, und ſolches den Ciſterzienſern eingeräumet würde; welches auch geſchah.

Otto aber glaubte, Lorſch gehörte zu der Pfalz am Rheine, und lud Sigfriden vor Ge-

richt. Allein dieſer ergriff die Waffen, zo
aus gegen Otto'n, und belagerte das Städ
chen Wallhauſen.

Albert, der damals als päbſtlicher Leg
in Baiern ſich aufhielt, beſtimmte Sigfride
Heidelberg, um dort ſeine Rechte zu verthe
digen. Als dieſer aber den 12. März 124
nicht erſchien, entſetzte er ihn ſeiner Würde
that ihn zu Brünn in der Ollmüzer Diöce
den 27. May in den Bann, der von de
Abte Meinward von Mallersdorf verkündig
wurde. Der Streit ward nachher beygelegt
indem das Kloſter im Jahr 1246 den Prä
monſtratenſern eingeräumt wurde, die von
Berge Allerheiligen in den Strasburger Kirch
ſprengel, waren berufen worden.

Herrmann von Baden, ein Sohn vo
Irmengarden, einer Schweſter Agneſens
der Gemahlin Ottos, verlobte ſich durch Ot
to's Unterſtützung mit Gertruden, der Toch
ter Heinrichs, eines Bruders von Friedric
von Oeſterreich. Otto verſchafte ihm das Her
zogthum Oeſterreich, welches Gertrude al
Morgengabe mitbrachte.

Im Jahre 1249 ward Friedrich, de
Kriegeriſche, der letzte Zweig des Babenburgi
ſchen

Digitized by Google

ſchen Stammes, von ſeinen Bedienten ermordet; eben an dem Tage, als er zweymal über ſeine Feinde, die Ungarn, geſiegt hatte. Hermann von Baden nahm, unterſtützt von Otto'n, ohne Hinderniſſe Beſitz von Oeſterreich und Steyermark. Hermann ſtarb nach einigen Jahren, und ſein Sohn Friederich hätte ihm nach allen Rechten folgen ſollen; allein man achtete nicht auf ihn, obſchon ſeine Mutter und Otto alles für den noch minderjährigen Prinzen thaten Unter allerley Vorwand fielen die Ungarn, Böhmen und Kärntner in Oeſterreich ein. Die Stände Oeſterreichs waren getheilt; dieſe Parthey verlangte den Markgrafen Heinrich von Meiſen zum Herzoge, die andere Heinrichen, den Sohn Otto's. Es kam eine feyerliche Geſandtſchaft zu ihm, und bot ihm die Herzogliche Würde an. Allein der vorſichtige Otto wollte vorher die Geſinnungen Bela's, des Königes von Ungarn, erforſchen, deſſen Tochter, Eliſabeth, Heinrichs Gemahlin war. Aber Bela war ſich geneigter, als ſeinem Schwiegerſohne, und griff ſogleich zu den Waffen, um dieſes ſchöne Herzogthum mit ſeinem Reiche zu vereinigen.

Indeſſen hatte ſich Primislaus, der Sohn des Königes von Böhmen, mit der ältern Schweſter des verſtorbenen Friedrich,

der Wittwe jenes unglücklichen römiſchen Königes Heinrich, vermählt, die ſchon ziemlich alt war, und wollte ſich bald hernach wieder von ihr ſcheiden laſſen. Die Dame gefiel ihm nicht, wohl aber ihre Mitgabe. Primislaus, ſich ſtützend auf das Erbrecht ſeiner Gemahlin, fiel in Oeſterreich ein, und das Volk war auf ſeiner Seite. Alles ergriff die Waffen, und es entſtand ein blutiger Krieg zwiſchen den Königen von Ungarn und Böhmen.

Otto, um nicht ganz unthätig zu ſeyn, befahl ſeinem Sohne Heinrich, ehe er ihm mit ſeinem Bruder Ludwig zu Altenötting das Schwert umgürtete, ſeinem Schwiegervater beyzuſtehen. Endlich ward zwiſchen den ſtreitenden Partheyen Friede; Primislaus erhielt Oeſterreich, und Bela Steyermark. Die Baiern erhielten nichts bey dieſem Friedensſchluſſe, als daß das Gebiet an den Ufern des Ensfluſſes, welches durch uraltes Recht zu Baiern gehörte, von Friedrich dem Rothbarte aber im Jahr 1180 davon war abgeriſſen worden, wieder damit vereinigt wurde, welches Ludwig, Otto's Sohn, nachher in Beſitz nahm.

Otto ſtellte ſich den gegenwärtigen Uebeln, die ſeinen Staaten drohten, mit ſtandhaftem Muthe entgegen, und wendete ſie mit groſſer Klugheit ab, oder ſorgte väterlich, die Wun=

den zu heilen, welche ſeinen Unterthanen verſetzt worden waren. Auch den künftigen Uebeln ſuchte Otto vorzubeugen. Den Feind, der in das Land gedrungen iſt, zwingen, daß er es wieder verlaſſe, iſt tapfer; aber ihn auſſer Stand ſetzen, einen Staat auch nur anzugreifen, iſt weiſe.

Otto wußte, wie ſehr ein Land durch Feſtungen und Burgen geſchützt würde, und ſparte daher weder Mühe noch Koſten, ſolche Schutzmauern in ſeinen Ländern zu erbauen. Das ſchon von der Natur befeſtigte Schloß Trosberg ließ er noch in einen beſſern Vertheidigungsſtand ſetzen, und erbaute nahe dabey eine Stadt. Um dieſelbe Zeit ward auch Dingelfingen erbaut.

Das Glück vergröſſerte Otto's Macht, ohne daß er nach dem blendendem Ruhme eines Eroberers getrachtet hätte. Das Jahr 1240, welches vielen Baieriſchen Familien das Verderben brachte, war das glücklichſte für Otto'n. Die Stämme der Phalajenſer, Waſſerburger, Gruenbacher, und Liebenauer erloſchen, und ihre Güter und Beſitzungen fielen dem Herzogthume Baiern anheim.

Albert IV. von Bogen, deſſen Voraltern mit denen von Andechs verwandt waren, ſtarb im Jahre 1242. Er war der letzte ſeines Stammes, und der Herzog Otto erbte

alle Herrſchaften, welche die Familie von Bogen dieß- und jenſeits der Donau, von Paſſau bis Regensburg, beſeſſen hatten.

Im Jahre 1248. erhielt Baiern wieder, was Otto, König von Mähren, und Graf von Burgund in Vindelicien dieſſeits der Alpen im Beſitze gehabt hatte. Seine übrigen Güter wurden zwiſchen den Franken, Venetianern, dem Biſchoffe von Bamberg und Wirzburg, und zwiſchen Meinharden von Görz getheilt. Dazu kamen noch die Güter der Schenken von Winterſtätten, welche der Erzbiſchoff von Salzburg für dreyhundert Mark gekauft hatte; die Grafſchaft Eraÿburg, die Herrſchaft Hohenwarth, und ein groſſer Strich Landes in Schwaben, den der römiſche König Konrad Otto'n Pfandweiſe überlaſſen hatte.

Mitten unter den Unruhen des ungariſchen Böhmiſchen Krieges ſtarb Otto den 29. des Windmonats 1255, im ſieben und vierzigſten Jahre ſeines Alters, nachdem er den Tag unter freundſchaftlichen und häußlichen Beluſtigungen mit ſeiner Gemahlin fröhlich hingebracht hatte. Der Kaiſer verlohr einen Freund; das Reich eine Stütze, einen Vertheidiger ſeiner Würde; und das Vaterland beweinte den Verluſt ſeines Vaters. Otto, ſtarb im Banne, und ſo viel wir wiſſen unausgeſöhnt mit der Kirche; denn auch ihn und

zugleich ganz Baiern traf in jenen traurigen Zeiten mit ſo vielen Fürſten und Biſchöffen der päbſtliche Bannfluch. Viele wollten aus ſeinem plötzlichen Tode daher auf beſondere Strafe des Himmels ſchließen; weil er die Parthey des Pabſtes verlaſſen hatte, der über den ganzen Erdkreis herrſchen wollte, und ſich zu dem Kaiſer und Reiche ſchlug, die ſich dieſer Eigenmacht mit männlichem Muthe entgegen ſetzten. Allein dieſe Meinung von des edeln Otto's Tode muß man jenen Zeiten zu gut halten, wo es ſchwarze Sünde war, den ungerechten Eingriffen der Päbſte und ihrer Legaten Einhalt thun zu wollen.

Er ward in dem Erbbegräbniſſe ſeiner Ahnen im Kloſter Scheuern beygeſetzt. Zehen Jahre nach Otto's Tode wollte Pabſt Klemens nicht zugeben, daß ſeine Aſche allda ruhe; und man würde die Gebeine des erhabenen Fürſten aus dem Sarge geriſſen haben, wenn nicht die Biſchöffe von Regensburg und Freyſingen, denen dieſes Geſchäft aufgetragen war, ein Zeichen der Reue darin gefunden hätte, daß Otto kurz vor ſeinem Tode zu München ein Hoſpital unter dem Schutze des heiligen Geiſtes geſtiftet, und demſelben den Zoll an der Iſer zum Unterhalte eingeräumt hätte. Und ſo ward auf Agneſens und ihrer Kinder Bitten Otto's Grab nicht entweihet.

Otto erzeugte mit ſeiner Gemahlin Agnes fünf Kinder. Er hatte zwey Söhne, Ludwigen und Heinrichen; jener ward im Jahre 1229, dieſer 1235, welche die Länder ihres Vaters bis 1255 gemeinſchaftlich beherrſchten, und nachher unter ſich theilten. Ludwig erhielt Oberbaiern und die Pfalz am Rheine mit dem Nordgaue; Heinrich aber Niederbaiern. Seine ältere Tochter Eliſabeth ward mit dem römiſchen Könige Konrad vermählt, und war des unglüklichen Konradins Mutter; Sophia war die Gemahlin des Grafen von Hirſchberg; von Agneſen ſeiner dritten Tochter melden uns, auſſer ihrem Namen, die Geſchichtſchreiber nichts weiter.

Mannheim den 20. Jänner 1790.

An Mademoiſelle Witthoeft, als ſie die Rolle der Gurli in dem Luſtſpiele: Die Indianer in England ſpielte.

Wäre noch die goldne Zeit,
Da Göttinnen Menſchen koſten,
Gurli's Dichter, säh' er dich,
Wie wir, Künſtlerin, dich ſehn,
Rief' entzückt ſtatt: „Sie gibt ſchön
meiner Phantaſie Gedicht!
Sie iſts, Sie, die mir erſchien,
Sie, die, als ich Gurli zeugte,
Mich umarmt, die holde Muſe!

Mannheim den 3ten Hornung 1790.

An Madame Müller, als Amor in dem Baum der Diana.

Als du Nina ſpielteſt, holde Schöne!
Da zerfloß in Thränen jedes Herz:
Nina, Nina ſcholl von allen Lippen,
Nina, Nina, o die Mächtigrührende!
Als mit Götterzauber du heut Amorn ſpielteſt,
Und mit Cypris Reizen vor uns ſchwebteſt,
Und mit deiner Stimm' aus dem Olympus ſangeſt,
Und mit Amors eignen Blicken blickteſt,
Da verfehlteſt du die Rolle;
Denn vergebens ſchoſſeſt du für Nympfen
Pfeile: Amors Siege wurden
Jezt für Amorn ſelbſt vergeſſen.

Rüge einer Recenſion in der allgemeinen deutſchen Bibliotheck.

Aus Liebe zur Wahrheit und Billigkeit rügte ich jene Recenſion, die in dem 2. St. des 74 B. der allg. deutſchen Bibliothek über den 1ten B. der Leben und Bildniße großer Deutſchen erſchien. Obſchon dieſe Recenſion nichts athmete, als Partheylichkeit, Privathaß und Grobheit; ſo bediente ich mich doch in meiner Widerlegung einer Sprache, die von dem pöbelhaften, ſchimpfenden Tone jenes Recenſenten weit entfernt war, ich ſprach mit Gründen, und hatte alſo nicht nöthig, Sitten und Anſtand zu beleidigen.

In mehrern Journalen und gel. Zeitungen Deutſchlandes wurde dieſe Widerlegung, die unter dem Titel: **Anhang zu dem zweyten Stücke des vier und ſiebenzigſten Bandes der allgemeinen deutſchen Bibliothek**, von Georg Römer erſchienen iſt, mit ehrenvollem Beyfalle belohnt, und in kurzer Zeit mußte davon, wie auch von dem Werke: **Chriſtian Nikolai wichtige Entdeckungen auf einer gelehrten Reiſe durch Deutſchland. Bebenhauſen 1788**, die zweyte Auflage gemacht werden.

Dieſen Anhang finde ich in dem 1ten St. des 88 B. der a. d. Bibl. S. 256 beurtheilt — doch nein! nicht beurtheilt — in dem ganzen Aufſatze iſt nicht eine Stelle aus meiner Widerlegung angeführt, die Rec. gründlich beleuchtete. Hr. Nicolai oder ſein Miethling müſſen die Wichtigkeit der Gründe ſehr gefühlt haben, weil ſie blos zum Schimpfen ihre Zuflucht nahmen.

Doch eine Stelle berührt Recenſent; aber (wie es nicolaiſche Recenſenten oft thun) er verfälſcht ſie. S. 257 ſagt er: "Ich riethe S. 30. daß er (Klein) „aus dem Verlage des Herrn Nicolai ein gutes „Buch nachdrucken ſolle, um ſich wegen jener Re- „cenſion zu rächen." Dieſe Worte ſind gröſſer gedruckt, um glauben zu machen, es ſeyen meine eigenen Worte.

Nachdem ich in meinem Aufſatze gezeigt hatte, daß die a. d. Bibl. im 74ten B. 1. St. S. 201 den äuſerſt ſchlechten Nachdruck eines Werkes rühme, ſage ich S. 30. "Indeſſen halten er (Herr Klein) und „ich ſelbſt den Nachdruck nicht in jedem Falle für Sünde. „Z. B. Herr Nicolai fügte dem Verlage des Herrn „Klein durch den Druck boshafter Recenſionen einen „wichtigen Schaden zu; ſo könnte es ihm Niemand „verdenken, wenn er ſich durch den Druck Nicolai- „ſcher Werke ſeines Schadens erhohlte. Freylich „müßte dann Herr Nicolai, um ſolcher Abſicht einen „Gegenſtand zu geben, beſſere Sachen ſchreiben, „als ſeine Reiſen, den Johann Bunkel vergeſſenen „Andenkens und dergleichen."

Man muß ſehr niedrig denken, alles Gefühl für Billigkeit und Ehre erſtickt haben, eine Stelle ſo zu verdrehen, um ihr jenen Sinn zu geben, den ihr Bosheit und Privathaß zu geben wünſchen. Doch mich beruhigt die Ueberzeugung, daß der Beyfall jedes biedern unpartheyiſchen Mannes, der die Sache prüft, mich rechtfertigen wird. Nur die Genugthuung war ich mir ſelbſt noch ſchuldig, der Welt dieſen neuen Beweis von der Wahrheitsliebe jener — Recenſenten vorzulegen. Mannheim den 12. Lenzmonat 1790.

G. Römer.

Digitized by Google

Engel (K. L.) Wir werden uns wiederſehen, eine Elegie, 8. Frankfurt und Leipzig. 1787. 45. kr.

Entwurf einer Hausrechnung in doppelten Poſten, 4. 1769. 24. kr. (Trattner.)

— — Abhandlung von deutſchen Briefen, zum Gebrauch der Vorleſungen, gr. 8. Wien, 1760. 10. kr. (Trattner.)

— — Der Rechnung und der Fabrik=Bücher, gr, 4. fl. 1. 12. kr.

— — zur Einrichtung der theologiſchen Schulen, gr. 8. Wien, 1784. (Sonnl.)

Epiſtel an Schubauer, 8. Durlach. 12. kr. (Müller.)

Eriñerung des Tods und der Ewigkeit mit 52. Kupfer, fol. Linz, 1779. fl. 3. (Akadem.)

Etwas von Nikolai in Bebenhauſen, und etwas von Hrn. Römer in Mannheim, gr. 8. Fr. und Leipzig, 1789. 59. kr.

Eulers (L.) Theorie der Planeten und Kometen, gr. 4. Wien, 1781. fl. 2. 24. kr. (Trattner.)

Fäſch (G. R.) des Königs von Preuſſen Majeſtät Unterricht von der Kriegskunſt an ſeine Generäle, 8. Wien, 1786. fl. 1. 30. kr. (Trattner.)

Fedderſen (J. F.) Chriſtliches Sittenbuch für den Bürger und Landmann, 8. München, 45. kr. (Strobel.)

Feder (J. G. H.) Lehrbuch der praktiſchen Philoſophie, 8. Wien, 1779. fl. 1. (Trattner.)

Felbiger (J. J. von) kleine Schulſchriften, 3. Thl. 8. Wien, 1775. fl. 1. 12. kr. (Trattner.)

Fiſchgeheimniſſe (wohlbewährte) oder Unterricht von dem großen Nutzen der Fiſcherey, 8. Wien, 1785. 36. kr.

Fourbonnais (H. von) Säze und Beobachtungen aus der Oekonomie, 4ter Thl. gr. 8. Wien, 1767. fl. 1. 30. kr. (Trattner.)

Freymaurer Schriften.

Abhandlung über die allgemeinen Zuſamenkünfte der Freymaurer. 8. 1784. fl. 1. 15 kr. (Brönner.)

Anleitung eine deutſche Freymaurer-Bibliothek zu ſammlen, 16. Stück, 8. Stendal, 1783. (Große.)

Apologie des Ordens der Freymaurer, 8. Berlin, 1783. (Stahlb.)

Freymaurer Bibliothek, 2. Stücke, gr. 8. Berlin, 1782. (Stahlbau.)

Friedels (F.) geſammelte Schriften, 8. 1784. fl. 1. 20. kr.

Gedichte.

Blumauers Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden, 8. Herrenhuth, 1786. 8. kr.

Heinzens Lyriſche Gedichte, 1ter Thl. 8. Linz. 40. kr.

— — vermiſchte — — 2. Thl. 8. 1780. — fl. 1.

Muſenalmanach (Salzburger) von L. Hübner. 12. Salzburg, 1786. 36. kr.

Oßians Gedichte, 3. Bände, 8. Mannheim, fl. 1. 40. kr.

Ramlers (K. W.) lyriſche Blumenleſe, 2ter Thl. 8. Wien, 1785. fl. 1. 12. kr.

— — (K. W.) — — Gedichte, Wien, 1783. 30. kr. (Trattner.)

Ratſchky. (J. F.) Gedichte, gr. 8. Wien, 1785. 48. kr. (Gräffer.)

Gellerts (C. F.) ſämmtliche Schriften. 9. Thl. 8. Wien, 1782. fl. 9.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Buchbinderei
H. Pantele
85376 Massenhausen
Tel.: 08165 - 80121